

carthe

GEGEN|WISSEN

Preprint



Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner,
Mathias Grote, Fabian Grütter,
Tobias Scheidegger, Martina Schlünder,
Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt,
Alexander von Schwerin, Monika Wulz,
Nadine Zberg

cache 01

GEGEN|WISSEN

intercomverlag

Editorial

SELBERMACHEN	KANÄLE BEWUSSTSEIN LÄDEN UNTERNEHMER	I/1
NATURPOLITIKEN	FEMINISTISCHE NATUR BETON BIOTOPIA DIFFERENZ	II/1 II/15
KOPFLOS	KRISE DER VERNUNFT PRICK ART BILDUNGSKRISE SYMBIOSEN	III/1
MASCHINENSTURM	PROTEST ALARM UMBRUCH HIGH TECH	IV/1
NO FUTURE	APOKALYPSE ALLTAG RÜCKSCHAU DORF	
EPILOG	ABOUT CACHE	VI/1
Kollektiv, Arbeitsteilung Dank, Impressum		

Repliken

SELBERMACHEN

Anna Echterhölter (re: KANÄLE)

Sven Reichardt (re: KANÄLE)

Lucas Mueller (re: BEWUSSTSEIN)

NATURPOLITIKEN

Caroline Arni (re: FEMINISTISCHE NATUR)

Monika Dommann (re: BETON)

Christian Reiß (re: BETON)

KOPFLOS

Rosa Eidelpes (re: KRISE DER VERNUNFT)

Magaly Tornay (re: KRISE DER VERNUNFT)

Michael Hagner (re: BILDUNGSKRISE)

Siegfried Zielinski (re: BILDUNGSKRISE)

Hans-Jörg Rheinberger (re: SYMBIOSEN)

MASCHINENSTURM

Daniel Eggstein (re: PROTEST)

Birgit Nemeč (re: ALARM)

NO FUTURE

Robert Leucht (re: APOKALYPSE)

Brigitta Bernet (re: ALLTAG)

Anne Kwaschik (re: RÜCKSCHAU)

Johannes Müske (re: RÜCKSCHAU)

Stefanie Samida (re: RÜCKSCHAU)

Janosch Steuwer (re: RÜCKSCHAU)

Valentin Groebner (re: DORF)

Wir haben Forscher*innen um Kommentare, Assoziationen und Einblicke in Bezug auf einzelne Kapitel von Gegen|Wissen gebeten. Diese »Repliken« befinden sich jeweils gesammelt am Ende eines Buchteils (z.B. am Ende von »SELBER MACHEN«).

Editorial

Plötzlich war das »Gegenwissen« überall. Um das Jahr 1980 gründeten kritische Wissenschaftler*innen Zeitschriften und Wissenschaftsläden oder versuchten, ihr Wissen anderweitig den sozialen Bewegungen zur Verfügung zu stellen; Aktivist*innen veröffentlichten Handbücher und Informationsbroschüren; allorts entstanden Initiativen, die das Alltagswissen und das »Wissen von unten« für sich entdeckten und reklamierten.¹ Das Aufkommen des Gegenwissens² – andere sprachen von »Gegenwissenschaft«, »Gegenforschung«, »alternativer Wissenschaft«, »kritischer Naturwissenschaft«, »alternativen Technologien« – war eng verknüpft mit einer Krise der Vernunft, der Objektivität, der Werte, der Hierarchien und Machtverhältnisse, die nicht nur Akademien und Universitäten erfasste, sondern auch ein Umdenken in allen Lebensbereichen herausforderte. »[D]ie Vorstellungen von einer anderen, da emanzipativen und Gegen-Wissenschaft [...] werden umso attraktiver, je mehr die traditionelle Wissenschaft in Mißkredit gerät«, hieß es beispielsweise in einem alternativen Medienrundbrief.³ Und je mehr die traditionelle Wissenschaft in Misskredit geriet, umso dehnbarer in alle Richtungen schien die Vernunft und die damit einhergehenden Machtverhältnisse: Kultur/Natur, Mann/Frau, Stadt/Land, Experte/Laie, Vernunft/Gefühl – plötzlich verflüsigte sich die alte Ordnung. Ehemalige Marxist*innen entdeckten über Nacht ihre esoterische Seite, Feminist*innen erkannten, dass auch in der Biologie und Technologie ein emanzipatives Potenzial schlummerte, bibliophile Akademiker*innen begeisterten sich für körperliche Rauschzustände, Naturliebhaber*innen erkundeten die lebendige Seite der städtischen Betonwüsten, während gleichzeitig erklärte Gegner*innen des militärisch-industriellen Komplexes neue Formen des Zusammenlebens erprobten, oft in unmittelbarer Nähe von Atomkraftwerken und Infrastrukturprojekten. Und überall lauerte die Gefahr: Waldsterben, Ozonloch, Jobkiller bzw. Mikroprozessoren, Atomkrieg und Tschernobyl, die Manipulation der Gene, 1984.

In den Ruinen der Industriegesellschaft wucherte das Gegenwissen. Es war Teil einer breiteren Karriere des Wissens um 1980, die weit über die Alternativmilieus hinausging und eng mit dem Konglomerat an Krisen jener Zeit zusammenhing, von der die Krise der Vernunft nur eine war: Ölkrise, Umweltkrise, Strukturkrise, Bildungskrise, Krise der Werte, Krise des Staates. Wissen bedeutete insofern Zukunft, auch auf der Gegenseite, denn Wissen war ebenso Produktionsfaktor, wirtschaftlicher Standortvorteil und eine Problemlösungsressource. Das Gegenwissen kam also häufig auch »von oben«. So brauchte man Umweltwissen, um der ökologischen Krise entgegenzutreten; aus Arbeiter*innen sollten (humanisierte) »Kopfarbeiter« werden; traditionelle, schmutzige Industrien würden durch »saubere« und wissensbasierte Hochtechnologien abgelöst; eine sich ständig beschleunigende Moderne forderte den Blick in die Vergangenheit heraus, weil hier längst verschüttete Alternativen zu liegen schienen. Man denke hier etwa an die »alternativen Technologien« und die alternative Landwirtschaft, an der schon lange vor der Bio-Welle nicht nur Aussteiger*innen Interesse hatten. Es war vor dem Hintergrund jener massiven Mobilisierung von Wissen, Wissenschaft und – Konflikte waren vorprogrammiert – einer immer lauter werdenden Wissenschaftskritik, dass Gegenwartsdeutungen wie die »Wissensgesellschaft«, »Informationsgesellschaft« oder »postindustrielle Gesellschaft« an Plausibilität gewannen. Heute, wo solche Deutungsangebote ihre Evidenz wieder verloren haben, sind auch die Auseinanderset-

zungen und die Machtkämpfe um das, was »Wissen« sein könnte oder tun sollte, weitgehend in Vergessenheit geraten. Auch das interessiert uns an der Vorsilbe »Gegen«: Es handelt sich dabei nämlich um eine Geschichte mit Gewinner*innen und Verlierer*innen, von Allianzen und Konfrontationen, von »Herrschaftswissen« und »Alternativen«. Wobei letztere in ihren politischen Implikationen häufig widersprüchlich waren – vor allem lassen sie sich nicht alleine dem politisch linken Spektrum zuordnen. Viele dieser Alternativen verschiedenster Couleur sind seitdem untergegangen (manchmal wohl leider, manchmal zum Glück), haben sich verlaufen oder wurden ausgebremst.

Die Geschichte dieser Formation – Gegen|Wissen – tritt uns in der historischen Literatur bislang vor allem unter negativen Vorzeichen entgegen, etwa als postindustrielles Zeitalter, als Postmoderne oder als die Ära »nach dem Boom«. ⁴ Oder aber in Form des Vorwurfs der Komplizenschaft: sei es die immer wieder unterstellte Affinität von (neu)linker Projektemacherei und neoliberalen Zuständen; sei es die Abkehr von »Produktivismus« und »Industriesystem« im Zeichen des »Alternativen«; sei es die (damals schon) oft bemühte Wissenschaftsfeindlichkeit der sozialen Bewegungen; oder seien es – *anything goes* – die epistemologisch-anarchischen Allüren, die in deren Dunstkreis kultiviert wurden. Nur ein kleiner Schritt scheint es von dort zum »postfaktischen Zeitalter« zu sein. ⁵ Das Gegen|Wissen stattdessen positiv zu füllen, sich also die damaligen Deutungs- und Machtkämpfe um das Wissen genau anzuschauen und die Vielfalt, Widersprüche und Ambivalenzen der damals verhandelten sozialen Optionen und gesellschaftspolitischen Einsätze in Erinnerung zu rufen, ist das Ziel von *cache 01*. Der Band vermisst die Geschichte des Gegen|Wissens um 1980: die Akteur*innen, Schauplätze, Zielsetzungen und Visionen, die sich um das Wissen herum gruppierten. Die Kapitel sind eine Mischung aus Kollektivessay und Materialsammlung. Sie führen die Recherchen eines Kollektivs von Historiker*innen zusammen, die sich in ihren Forschungen schon länger individuell mit bestimmten Facetten des Themas beschäftigt haben, die aber der Ansicht sind, dass sich die großen Muster des Gegen|Wissens erst in der Zusammenschau zeigen. ⁶ Die individuellen Forschungsprofile erzeugen zwangsläufig gewisse Kontingenzen und geografische Schwerpunkte – in diesem Fall liegen sie im deutschsprachigen Raum –, aber wir gehen davon aus, dass *cache* ohnehin wachsen wird. Denn uns geht es nicht nur darum zu fragen, was dieses »andere« Wissen war und welche sozialen Optionen und gesellschaftspolitischen Einsätze damit verbunden waren, wir wollen auch herausfinden, was mit ihm eigentlich geschah. Wo war es erfolgreich? Wo scheiterte es – und warum? Wann und in welchen Bereichen wurde es von der Gegenseite inkorporiert und was war diese Gegenseite überhaupt?

Die Fragen richten sich nicht nur an die Vergangenheit. Heute, rund vierzig Jahre später, holen uns viele der damaligen Diskussionen wieder ein, wenn auch zum Teil unter anderen Vorzeichen. Corona, Klimakrise, *Big Tech, me too*: Wissen, Wissenschaft und Technologie hat sich in den vergangenen Jahren in einem Maße politisiert wie letztmals in den 1970er und 1980er Jahren. *ScientistsForFuture*, *Tech Workers*-Gewerkschaften und *Green New Deal* auf der einen Seite; die Debatte um die »Meinungsfreiheit« an den Universitäten, die Angriffe auf Gender Studies und den Postkolonialismus auf

der anderen Seite. *Historia magistra vitae est?* Ganz so weit wollen wir gar nicht gehen. Im Moment der neuen Krisen kann ein Blick in die Vergangenheit dennoch die Augen öffnen, etwa für die instabilen Grenzen zwischen Politik und Wissenschaft, die Kollisionen konkurrierender Wahrheitsansprüche oder die Reibungen zwischen experto- und demokratischen Gesellschaftsentwürfen. Im Gegen|Wissen gibt es also eine Menge wiederzuentdecken. Die Verknüpfungen, Assoziationen und Brüche, die über das hier versammelte Material entstehen, verstehen sich als Einladung dazu, sich auf die historischen Konstellationen einzulassen, anstatt vorschnell Vergleiche mit der heutigen Situation anzustellen oder eindeutige Genealogien in die Gegenwart zu ziehen. Denn dies ist die Grundidee von cache: Dinge aus dem »Zwischenspeicher«, aus dem »Versteck« zu holen, damit sich neue Kombinationen ergeben – hoffentlich nicht nur bei uns, sondern auch bei den Leser*innen. Wir wünschen dabei viel Vergnügen.

Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner

Anmerkungen

- 1 Während die Geschichte der sozialen Bewegungen im deutschsprachigen Raum gut erforscht ist, bleibt die Rolle von Wissen und Wissenschaft über weite Strecken unterbelichtet. Meist gelten diese Bewegungen sogar als wissenschaftsfeindlich – ein Narrativ, das bereits von bestimmten damaligen Akteur*innen bedient wurde. Vgl. aus der neuen Literatur bes. Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin: Suhrkamp (2014); Dettlef Siegfried, David Templin (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980: Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, Göttingen: V&R unipress (2019). Diese Zusammenhänge sind für den angloamerikanischen Raum besser erforscht (siehe weiterführende Literatur).
- 2 Der Begriff des »Gegenwissens« bzw. der »Gegenwissenschaft« taucht im deutschen Sprachraum vermutlich erstmals im Rahmen der 68er-Proteste auf, etwa in der *SDS info zur Hochschulpolitik* 18 (1969), S. 38–39, und wird um 1980 zu einem gängigen Akteursbegriff. Siehe etwa Dieter Rucht: »Gegenöffentlichkeit und Gegenexperten«, in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 2/9 (1988). Im englischsprachigen Raum spricht man eher von »radical science« und zum Teil von »alternative science«.
- 3 »Von Wissenschaftlern, Experten und dienstbaren Geistern«, in: *Alternativen für Wissenschaft und Technik? Medienrundbrief* 14/15 (1985), S. 5.
- 4 Lutz Raphael: *Jenseits von Kohle und Stahl: Eine Gesellschaftsgeschichte Westeuropas nach dem Boom*, Berlin: Suhrkamp (2019).
- 5 Vgl. zu dieser Debatte: Stephen Shapin: »Is There a Crisis of Truth?«, in: *Los Angeles Review of Books*, <https://lareviewofbooks.org/article/is-there-a-crisis-of-truth/> (2. Dezember 2019), sowie Mark Fischer, Oliver Schlaudt: »Fakten, Fakten, Fakten: Über den Siegeszug des Positivismus im Kielwasser des Postfaktischen«, in: *Merkur* 73 (841), 2019.
- 6 Dieses Kollektiv schließt an den Sammelband *Wissen, ca. 1980* an: Nils Güttler, Margarete Pratschke, Max Stadler (Hg.): *Wissen, ca. 1980*, Zürich, Berlin: diaphanes (2016) (= Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 11).

Weiterführende Literatur

Nils Güttler, Margarete Pratschke, Max Stadler (Hg.): *Wissen, ca. 1980*, Zürich, Berlin: diaphanes (2016) (= Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte 11).

Lukas Held, Monika Wulz (Hg.): *Scientific Political Activism: Zur politischen Geschichte wissenschaftlichen Wissens* (= Special Section), in: *NTM* 28 (2020).

Claudia Kemper: *Medizin gegen den Kalten Krieg: Ärzte in der anti-atomaren Friedensbewegung der 1980er Jahre*, Göttingen: Wallstein (2016).

David Kaiser, W. Patrick McCray (Hg.): *Groovy Science: Knowledge, Innovation, and American Counterculture*, Chicago, London: The University of Chicago Press (2016).

Andrew G. Kirk: *Counterculture Green: The Whole Earth Catalog and American Environmentalism*, Lawrence/Kansas: University Press of Kansas (2007).

Kelly Moore: *Disrupting Science: Social Movements, American Scientists, and the Politics of the Military, 1945–1975*, Princeton: Princeton University Press (2008).

Susanne Schregel (Hg.): *Social Movements, Protest, and Academic Knowledge Formation: Interactions Since the 1960s* (= Special Issue, *Moving the Social* 60 (2018)).

Alexander von Schwerin (Hg.): *Gegenwissen: Die »Alternativen« und die Grundlagen ihrer Wirkung* (= Special Section), *NTM* 28 (2020).

Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alyssa Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018).

Adrian Smith: *Grassroots Innovation Movements*, London, New York: Routledge (2017).

Simone Turchetti: »Looking for the Bad Teachers: The Radical Science Movement and Its Transnational History«, in: Simon Turchetti, Elena Aranova (Hg.): *Science Studies during the Cold War and Beyond: Paradigms Defected*, New York: Palgrave Macmillan (2016), S. 77–101.

Gary Werskey: »The Marxist Critique of Capitalist Science: A History in Three Movements?«, in: *Science as Culture* 16 (2007), S. 397–461.

Matthew Wisnioski: *Engineers for Change: Competing Visions of Technology in 1960s America*, Cambridge MA: MIT Press (2012).

SELBERMACHEN

KANÄLE Alte Medien, neue Medien

»Mit der Entwicklung der elektronischen Medien ist die Bewusstseins-Industrie zum Schrittmacher der sozio-ökonomischen Entwicklung spätindustrieller Gesellschaften geworden. Sie infiltriert alle anderen Sektoren der Produktion, übernimmt immer mehr Steuerungs- und Kontrollfunktionen und bestimmt den Standard der herrschenden Technologie. An Stelle normativer Definitionen hier eine unvollständige Liste von Neuentwicklungen, die in den letzten zwanzig Jahren auf den Plan getreten sind: Nachrichten-Satelliten, Farb-, Kabel- und Kassettenfernsehen, magnetische Bildaufzeichnung, Video-Recorder, Videophon, Stereophonie, Lasertechnik, elektrostatische Kopierverfahren, elektronische Schnelldrucker, Satz- und Lernmaschinen, Microfiche mit elektronischem Zugriff, drahtloser Druck, time-sharing computer, Datenbanken. Alle diese Medien gehen untereinander und mit älteren wie Druck, Funk, Film, Fernsehen, Telefon, Fernschreiber, Radar usw. immer neue Verbindungen ein. Sie schließen sich zusehends zu einem universellen System zusammen.«

Hans Magnus Enzensberger: »Baukasten zu einer Theorie der Medien«, in: *Kursbuch* 20 (1970), S. 159–186, hier S. 159.

»Bewusstseins-Industrie« – Hans Magnus Enzensbergers Text *Baukasten zu einer Theorie der Medien*, der inzwischen ein Klassiker der Medientheorie geworden ist, ging vor allem mit der zeitgenössischen Linken hart ins Gericht. Während sich die westliche Welt gerade in einem weitreichenden ökonomisch-technischen Umbruchprozess befände, halte die Linke an vergleichsweise verstaubten Konzepten wie der »Kulturindustrie« fest und übersähe dabei das subversive Potenzial der »neuen Medien«. Diese neuen Medien ermöglichten es, so Enzensberger, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Auch andernorts traten die Medien in den 1970er Jahren ins Zentrum vieler Gegenwartsdeutungen, wobei gerade die neuen technischen Medien die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Nicht zuletzt im Bereich der etablierten Medien aber tat sich einiges. Das galt besonders für den Zeitschriftensektor. Dank verbilligter Druckverfahren sprossen in dieser Zeit gerade im Alternativmilieu unzählige neue Publikationsorgane aus dem Boden. Allein in Berlin gab es um 1980 mehr als hundert alternative Zeitschriften.¹ Dabei wird häufig übersehen, dass »unter dem Radar«² auch mehrere Zeitschriftenprojekte liefen, die dezidiert die Rolle von Wissenschaft thematisierten. Der Grundtenor dieser alternativwissenschaftlichen Zeitschriften war eindeutig: Wenn Medien zunehmend nach dem Baukastenprinzip funktionieren, kann man auch publizistisch Wissenschaft selber machen.



Science for the People 5/3 (Mai 1973), Cover (Design: Britta Fischer).

In den USA und dem Vereinigten Königreich hatten sich schon um das Jahr 1970 Publikationsorgane wie *Science for the People*, *Science for People* und *Undercurrents* etabliert, die »radikalen« Wissenschaftler*innen eine publizistische Plattform boten. Im deutschsprachigen Raum waren dies etwa für den Bereich der Medizin *Dr. med. Mabuse*, für Architektur, Landschafts- und Städteplanung *Arch+* sowie *päd. Extra* für die Pädagogik. Viele Artikel, die Wissenschaft und Technik betrafen, zirkulierten zudem in den allgemeineren Informationskanälen, etwa dem *Informationsdienst zur Verbreitung unterbliebener Nachrichten*, der zwischen 1973 und 1981 in Frankfurt am Main erschien.



Wechselwirkung 16 (Februar 1983), Cover.

Das einflussreichste Organ im Bereich der »kritischen Wissenschaft« im deutschsprachigen Raum sollte die von einem Berliner Kollektiv junger Naturwissenschaftler*innen gegründete Zeitschrift *Wechselwirkung: Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft* werden, die in vierteljährlichem Rhythmus erschien und mit einer Auflage von bis zu 7500 Exemplaren eine breite »Gegenöffentlichkeit« herstellte. Hier wurden politische Themen verhandelt, die laut den Herausgeber*innen in den etablierten Foren keinen Platz hatten, wie etwa Atomkraft, neue Technologien, Ökologie, Feminismus oder die Arbeitsbedingungen in den Wissenschaften und der Technologiebranche.

5,-DM, Februar 82

P 818 575

A 8104 F Nr.12

WECHSEL WIRKUNG

TECHNIK, NATURWISSENSCHAFT
GESELLSCHAFT

ETH-ZÜRICH
18. Okt. 82
BIBLIOTHEK



SCHWERPUNKT: China - Widersprüche
zwischen Gesellschaft und Natur...

为实现新时期的总任务而奋斗

Wechselwirkung 12 (Februar 1982), Cover.



Herbert Mehrrens, Bernt Patze: »Grabrede auf das bisherige WECHSELWIRKUNGS-Kollektiv vor der sich allmählich auflösenden Trauergemeinde«, in: *Wechselwirkung* 45/46 (Dezember 1990), S. 11-15, hier S. 11.

Die Redaktionsräume der *Wechselwirkung* befanden sich im Mehringhof in Berlin-Kreuzberg. ►SELBERMACHEN/LÄDEN / Mehringhof

»Starlinger: Ich kenne die WECHSELWIRKUNG und bin kein Freund von ihr. Wenn Sie von Organisationen reden: die Organisation, der ich angehöre, ist der BDWi — der Bund Demokratischer Wissenschaftler. Die WECHSELWIRKUNG halte ich für ein außerordentlich dubioses Unternehmen. Ich will mich deutlich ausdrücken: diese Art von Sponti-Politik, wo gesagt wird: Fälscht doch mal alle Ergebnisse von Euren Bossen und bringt dadurch den Wissenschaftsbetrieb zum Erliegen, das wär doch eine schicke Angelegenheit, halte ich für ganz schlecht. Die haben doch ganze Nummern darüber gebracht, man solle ganz allgemein den Wissenschaftsbetrieb stören.

Wechselwirkung: Unserer Meinung nach sehen Sie das etwas verkürzt. Die Gruppe um die WECHSELWIRKUNG schreibt ja nicht nur von Sabotage, sie fordert auch eine andere Wissenschaft. Es ist ja nicht nur die gefährliche Nutzung einer gefährlichen Technologie, die Entwicklung von Raketen usw., sondern es geht um die Gesamtorientierung der etablierten Wissenschaft. Dagegen stellen sie ein alternatives Leitbild. Die Natur soll zur Norm der Wissenschaft werden, nicht die Interessen irgendwelcher Leute. Das führt zu einer ganz anderen Radikalität, auch zu anderen Forderungen. Sie sagen dagegen, »Wir

bleiben bei einem konstruktiven Dialog, wir wollen Teile der Wissenschaft verändern, aber nicht die Grundrichtung. Die paßt Ihnen allerdings auch nicht so ganz, oder? Sie konzentrieren sich aktuell auf den Widerstand gegen die Atombombe, gegen die Aufrüstung. Daneben und darüber hinaus gibt es unserer Meinung nach auch die Notwendigkeit, eine alternative Technik und Wissenschaft zu entwickeln, um auch so die Verantwortung als Wissenschaftler wahrzunehmen.

Starlinger: Ich sehe für die Naturwissenschaften eine solche Spaltung nicht. Ich bin nicht einmal davon überzeugt, daß es diese Ausrichtung der ›etablierten Wissenschaft‹ gibt, von der Sie sprechen. Wissenschaft ist ein komplizierter kultureller Prozeß, dem kann man nicht so einfach die eine oder andere Orientierung geben.«

»Ich bin ein Gegner von Gegenforschung: Interview mit Peter Starlinger«, in: *Wechselwirkung* 19 (November 1983), S. 55-56, hier S. 55. ► MASCHINENSTURM / PROTEST / Plattformen

KANÄLE Gegenexpertise

»Solange die technische Entwicklung als Motor des gesellschaftlichen Fortschritts schlechthin begriffen wurde, gebührte dem Techniker oder dem Wissenschaftler eine Schlüsselrolle. Wo der Experte sprach, da hatte der Laie zu schweigen. [...] An die Stelle von Heilsgewißheit sind Zweifel, Skepsis und Widerspruch gerückt. Die technische Entwicklung enthüllt sich nicht als Vollzug von Sachzwängen, sondern vor allem als sozialer Prozeß. Hierbei stehen Interessen gegen Interessen, Experten gegen Experten. Vor allem aber: Die Experten sind nicht mehr unter sich. Ein vielstimmiger, dissonanter Chor von Laien begleitet den technik- und rechtspolitischen Diskurs.«

Dieter Rucht: »Gegenöffentlichkeit und Gegenexperten: Zur Institutionalisierung des Widerspruchs in Politik und Recht«, in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 2/9 (1988), S. 290-305, hier S. 290-291.

»Doch statt der Verbreitung von Universalwissen erleben wir heute ein extrem vereinfachtes Spezialistentum; statt des Einsatzes der Wissenschaft für moralisch-ethisch hochgeachtete Ziele überwiegt der instrumentell-utilitaristische Charakter der Wissensproduktion. Die ›Geheimnisse der Natur‹ sind nicht allen zugänglich geworden, sondern ein Reservat für Spezialisten geblieben. Im Zeitalter des Expertentums ist die Kluft zwischen Allgemeinwissen und dem sogenannten ›letzten Stand‹ der Wissenschaft mindestens ebenso groß, wie im vorwissenschaftlichen Zeitalter. [...] Eine meiner Hypothesen besagt, daß in dem Maße, in dem Wissenschaftler aus ihrer üblichen Arbeitssituation heraustreten und sich in die Arena öffentlicher Auseinandersetzungen begeben, sie zugleich den relativ festen Boden des wissenschaftlichen Verantwortbaren verlassen. Die innerhalb der institutionalisierten Wissenschaften wirkenden Mechanismen, die normalerweise intern die wissenschaftliche Produktion regeln, durch die Ausübung der Kontrollfunktion durch die ›peers‹, durch die festgelegt wird, was publiziert werden kann und so den wissenschaftlichen Standards genügt und als Wissenschaft gilt, verlieren rapid an Gültigkeit in dem Zwischenbereich, in dem jene Probleme angesiedelt

sind, deren komplexe Verschränktheit sich einer eindeutigen Zuordnung zu ›hier Wissenschaft‹ ›dort Politik‹ entziehen. Dadurch wird auch die wissenschaftsinterne Statushierarchie in Frage gestellt und zwar sowohl die Hierarchie zwischen den Disziplinen, mit der Physik unbestritten an der Spitze, als auch innerhalb der Disziplinen. Die leidige Frage ›Wer ist Experte‹, wer ist – von wem – befugt im Namen – welcher – Wissenschaft zu sprechen, verbirgt soziale Konflikte im Sinn von Statuskämpfen unter den Experten, deren Ursachen jedoch anderswo liegen.«

Helga Nowotny: »Experten und ihre Expertise: Zum Verhältnis der Experten zur Öffentlichkeit«, in: *Zeitschrift für Wissenschaftsforschung* 3/2 (1982), S. 611-617, hier S. 611-612.

In den späten 1970er Jahren tauchte in der medialen Öffentlichkeit ein neuer Typus Naturwissenschaftler*in auf: der Gegenexperte – und immer öfter auch: die Gegenexpertin. Viele Gegenexpertinnen waren anfangs vor allem in der Frauenbewegung aktiv, etwa im Bereich der Geburtshilfe, und machten sich für andere Zugänge zum Wissen über Gesundheit und Körper stark. Auch in der Umweltbewegung bestand ein hoher Bedarf nach ›alternativem‹ Wissen. So wurden viele Physiker*innen im Umfeld der Anti-AKW-Bewegung politisiert, wo erklärte Atomkraftgegner wie der Bremer Physiker Jens Scheer die Protestbewegung mit fachlicher Expertise versorgten. Zum wohl bekanntesten Gegenexperten wurde Klaus Traube, der sich in den 1970er Jahren vom Spitzenmanager der Kernindustrie zu einem erklärten Gegner der Kernenergie wandelte. Ein später aufgedeckter Lauschangriff des Bundesamtes für Verfassungsschutz auf Traube führte zu einer Regierungskrise.

► MASCHINENSTURM / PROTEST

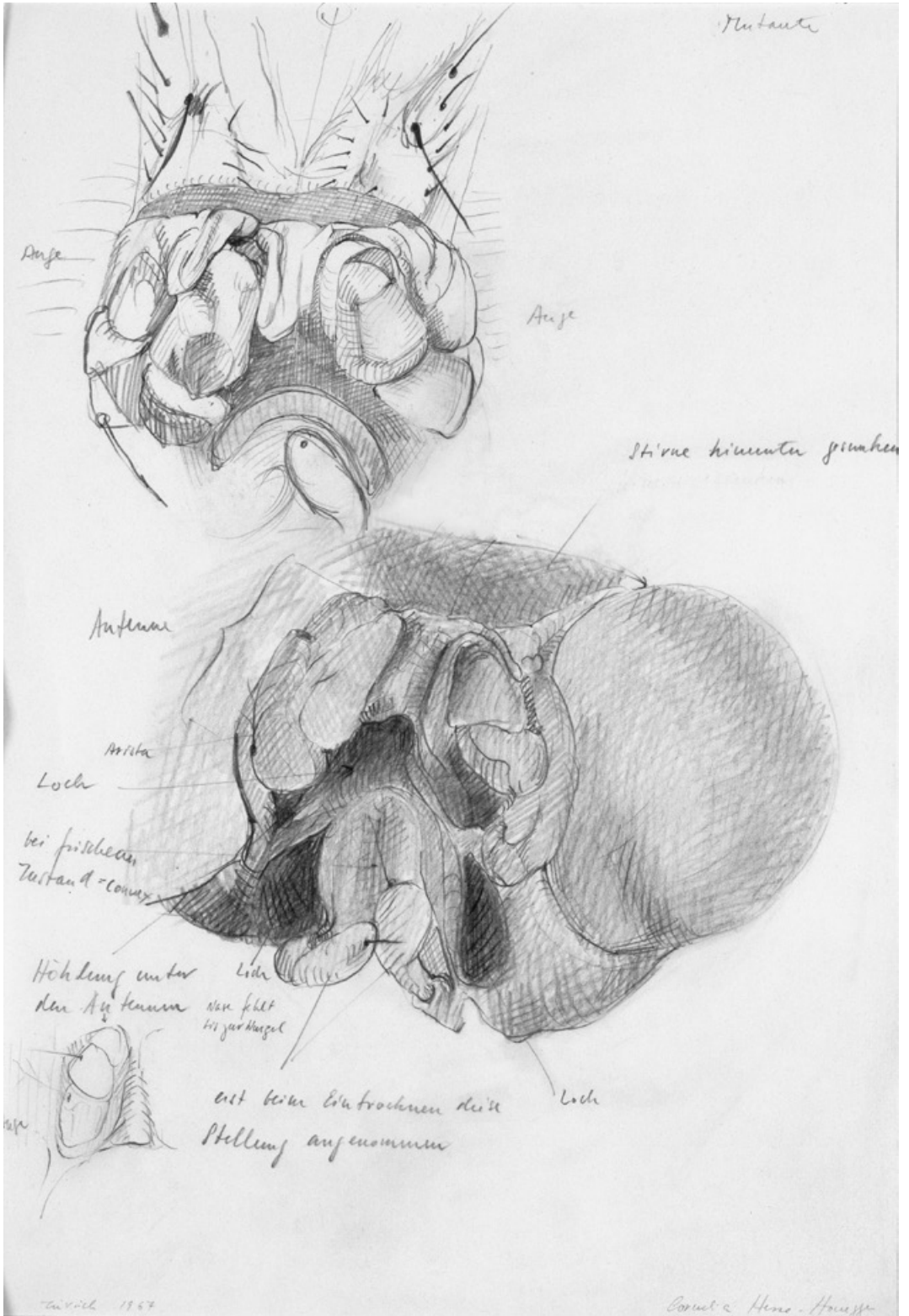
»Der Druck von Bürgerinitiativen und der Hinweis auf angelsächsische und skandinavische Vorbilder hat es zuwege gebracht, daß kürzlich in Hannover anlässlich Gorleben erstmalig hierzulande ›Gegner‹ sozusagen halbamtlich zur Kenntnis genommen und zu Rate gezogen wurden. Und siehe da, die ganzamtlichen, ›neutralen‹ Gutachter mußten trotz ihres großen Informationsvorsprungs Bastion um Bastion räumen. Erst wenn Bürgerinitiativen ihre Forderungen durchgesetzt haben werden, ausgesprochene Atomenergie-Skeptiker und -Gegner in die gesetzlich vorgeschriebenen Gutachtergremien zu berufen, besteht die Aussicht, auch die Machbarkeit von Atomkraftwerken in Frage zu stellen. Doch selbst solche Berufungen, so bedeutsam sie wären, würden beiße noch keine Chancengleichheit herstellen. Es ist hierzulande noch kaum möglich, bei grundsätzlich skeptischer Einstellung informierter Experte zu werden. Angesichts der notorisch konservativen Einstellung von Naturwissenschaftlern und Technikern setzt der Wissenschaftler, der etwa Freiräume an den Universitäten nützen wollte, um Evidenz gegen Kernenergie zu erarbeiten, im allgemeinen Ansehen und Karriere aufs Spiel. Er riskiert die Abstempelung als Systemveränderer. Seine handlungsorientierte Forschung gälte kaum als ›wissenschaftlich‹. Gesellschaftspolitische Zielsetzungen sind in Naturwissenschaft und Technik verpönt; die Höhe der Abstraktion, gleich welchen Zielen sie dient, bleibt Ausweis der Wissenschaftlichkeit.«

Klaus Traube: »Harrisburg und die Experten«, in: *Der Spiegel* 16 (1979), S. 58–59, hier S. 59.



Klaus Traube: *Plutonium-Wirtschaft? Das Finanzdebakel von Brutreaktor und Wiederaufarbeitung*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1984) (= rororo aktuell).

Durch die Publikation von Schriften der Gegenexpert*innen, die eine hohe Auflage erreichten, entstanden auch bei etablierten Verlagen neue Reihen im Taschenbuchsektor wie etwa *rororo aktuell*, *medien subversiv* oder beim Fischer Verlag *Die Frau in der Gesellschaft* und *alternativ*. In letzterer wurde etwa auch Herbert Gruhls Öko-Klassiker *Ein Planet wird geplündert* wiederaufgelegt. Diese Reihen, die zu aktuellen Problemen Stellungen bezogen, reagierten auf die erhöhte Nachfrage nach Informationen zu Wissenschaft und Technik in allgemein verständlicher Sprache.



Cornelia Hesse-Honegger, *Köpfe von Drosophila subobscura Mutanten* (1967), Zürich: Privatarchiv.

Die Zeichnung dieses deformierten Käfers stammt aus der Feder von Cornelia Hesse-Honegger, wissenschaftliche

Illustratorin und »Wissenskünstlerin« aus Zürich. Hesse-Honegger interessierte sich bereits seit den späten 1960er Jahren für deformierte Insekten. Nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl begann sie damit, systematisch Insekten im Umfeld von schweizerischen und anderen europäischen Atomkraftwerken zu sammeln, um die morphologische Schädigung von Lebewesen durch Strahlung nachzuweisen. Ihre Zeichnungen, die sich an der Grenze von Kunst und Wissenschaft bewegten, hatten es lange Zeit schwer, im akademischen Diskurs Anerkennung zu finden.³ Ihre Bilder erschienen in Tageszeitungen, insbesondere im *Tages-Anzeiger*, wo sie ein großes öffentliches Echo auslösten.



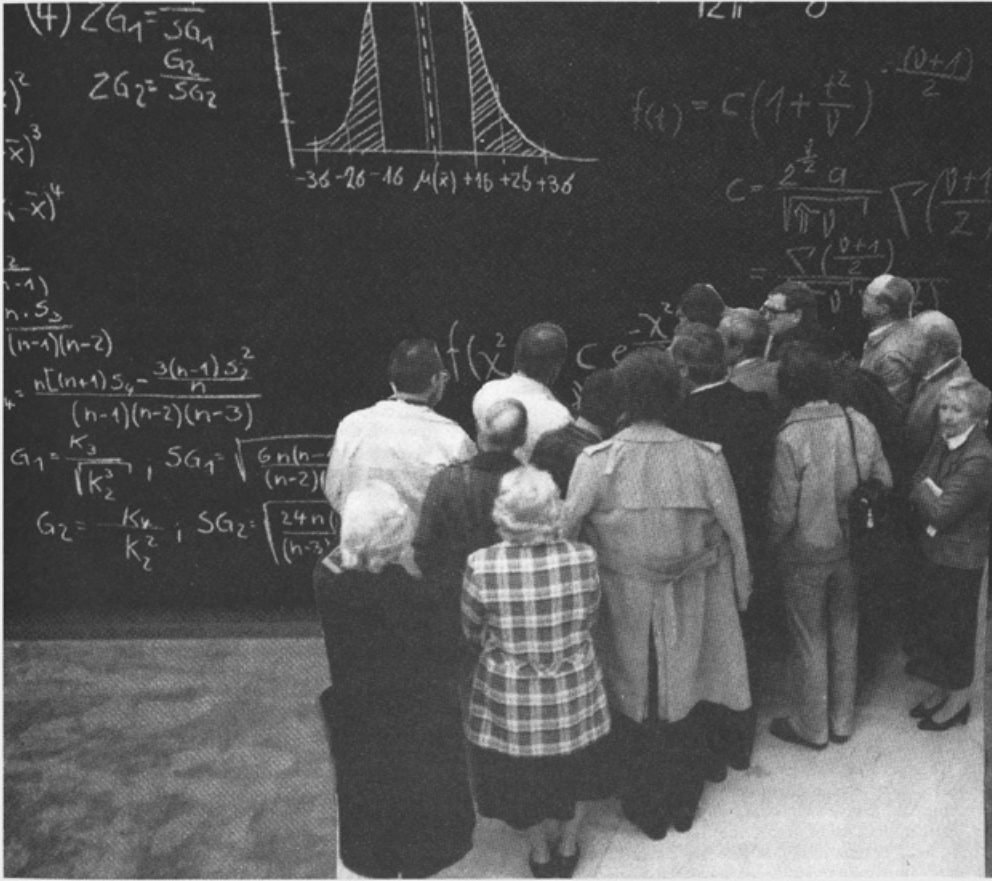
Kurt Oeser: *Es ist nie zu spät: Bürgerproteste gegen Startbahn West: Der »Umweltpfarrer« berichtet und zieht eine Zwischenbilanz der Ereignisse*, Dreieich: bioverlag gesundesleben (1981), S. 90.

Nicht alle Gegenexpert*innen hatten einen naturwissenschaftlichen Hintergrund. Einer der bekanntesten Gegenexperten im Bereich der Anti-Lärmbewegung im deutschsprachigen Raum war der Pfarrer Kurt Oeser, der sich als Gegner der Startbahn West ein stupendes Wissen in Lärmforschung und Ökologie aneignete und bald zum Umweltbeauftragten der Evangelischen Kirche in Deutschland aufstieg. Oeser nutzte neben dem üblichen Informationskanal der Kirche – die Kanzel – den florierenden Taschenbuchmarkt, um mit Informationskompendien eine breite Öffentlichkeit gegen große Infrastrukturprojekte zu mobilisieren. In der Presse wurde er als der »Umweltpfarrer« bekannt. Die Abbildung zeigt einen Gottesdienst in der »Dorfkirche« des Protestdorfs zur Verhinderung der Startbahn West. ►NO FUTURE/DORF/Hüttendorf

KANÄLE Bild der Wissenschaft

»Das Bild der Wissenschaft ist immer noch hochglänzend, unterhaltsam und ästhetisch ansprechend. Der Reiz der modernen Magie zieht noch. Auch wenn sich mittlerweile Kontroversen eingeschlichen haben. Es hat sich herumgesprochen, daß so wunderbare Erfindungen wie Schnelle Brüter, Mikroprozessoren und Supertanker ihre Nachteile haben. Auch die Zeitschriften der Vereine, Verbände und Gesellschaften lassen hin und wieder merken, daß es mit dem Fortschritt durch Wissenschaft und Technik nicht immer so ganz reibungslos geht. Es werden auch jene Dinge zu »öffentlicher Wissenschaft«, die man immer gern übersehen hat. Doch entscheidend hat sich nichts geändert. Das Bild vom spektakulären Ergebnis verbirgt weiterhin die Arbeitswirklichkeit des Labors und die Macht- und Interessenverhältnisse in der wissenschaftlich-technischen Produktion. Das Selbstverständnis der Forscher und Entwickler als Wahrheitssucher und Fortschrittmacher ist ungebrochen und wird sorgfältig und aufwendig gepflegt. Die Interessenlage ist klar: Ein Blick in die Anzeigenseiten jener Hochglanzzeitschriften oder auf die Listen der Vorstandsmitglieder des Vereins Deutscher Ingenieure oder der Gesellschaft Deutscher Chemiker genügt. Für eine radikale, politische Diskussion ist hier kein Platz. Aber es wird Zeit. Wenn sich Naturwissenschaftler in Bürgerinitiativen mit den Folgen der eigenen Arbeit auseinandersetzen und ihre Fähigkeiten gegen die Interessen bestimmter Gruppen einsetzen, wenn sich Ingenieure oder Wissenschaftler um die Bedingungen kümmern, unter denen sie ihre Arbeitskraft verkaufen, wenn sie in Gewerkschaften aktiv sind und nach der Verwertung ihrer Arbeitsergebnisse fragen, dann ist es auch nötig, ein Diskussionsforum zu haben für den Austausch von Erfahrungen, für Informationen, Analysen, Perspektiven. Anlässe und Themen für eine solche Diskussion gibt es genug. [...] WECHSELWIRKUNG soll ein solches Forum werden. Nicht nur für einen kleinen Autorenkreis, sondern für jeden Leser soll die Möglichkeit geschaffen werden, an der Diskussion teilzunehmen und sich in einem Zusammenhang zu begreifen, der sich aus der täglichen Erfahrung nur selten erschließt.«

Editorial, in: *Wechselwirkung* 00 (Januar 1979), S. 1-2, hier S. 1.



Rainer Brämer: »Rückzug ins Allgemeine: Ökologische Wissenschaft wehrt sich gegen Politisierung«, in: *Wechselwirkung* 16 (Februar 1983), S. 40-42, hier S. 41.

Das »magische« und »hochglänzende« Bild von Wissenschaft, das die Macher*innen der *Wechselwirkung* unter Beschuss nahmen, wurde um 1980 unter anderem in populärwissenschaftlichen Zeitschriften weiter gepflegt. Aber nicht nur im Alternativmilieu, auch in etablierten Medien erhielt dieses Bild damals deutliche Kratzer. Ein wesentlicher Auslöser dafür war der Reaktorunfall im amerikanischen Kernkraftwerk Three Mile Island bei Harrisburg, der das Vertrauen in die moderne Wissenschaft und Technik auch in einer breiteren Öffentlichkeit erschütterte. Paradoxerweise sah sich die Redaktion der *Wechselwirkung* bald dem Vorwurf ausgesetzt, genau jenes Bild von Wissenschaft – als interessensloser Wahrheitssuche – fortzuschreiben, das sie eigentlich hatte bekämpfen wollen. Die Wissenschaftskritik schien immer mehr im Mainstream anzukommen.



Bild der Wissenschaft 12 (1979), Cover.

Auch die 1964 von dem Physiker und Wissenschaftsjournalist Heinz Haber gegründete populärwissenschaftliche Zeitschrift *Bild der Wissenschaft* berichtete in vielen Ausgaben über die partielle Kernschmelze in Harrisburg. Schon in den 1970er Jahren hatte ein Pionier der Umwelt- und Friedensbewegung, der Journalist und Zukunftsforscher Robert Jungk, eine eigene Kolumne erhalten, in der er

kritisch zu wissenschaftlich-technischen Themen der Zeit Stellung nahm. Die hier abgebildete Ausgabe berichtete von geplanten Stilllegungen, Kraftwerksumrüstungen (etwa auf Erdgas) und den Schwierigkeiten der Atommüllbeseitigung. Auch der DFG-Präsident Heinz Maier-Leibnitz, der ehemalige Leiter des Forschungsreaktors München-Garching, zeigte sich dort reumütig: »Das Schweigen der Experten verhindert das Vertrauen, ohne das die Experten verloren sind.«⁴



Oblique [view of] TMI [Three Mile Island] (11. April 1979), U.S. National Archives and Records Administration, Wikimedia Commons, Public Domain, online: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Three_Mile_Island_1979-04-11.jpg.
VIDEO ► [cache.ch/0105](https://www.youtube.com/watch?v=cache.ch/0105)

Der Unfall im US-amerikanischen Reaktor Three Mile Island bei Harrisburg am 28. März 1979 beschäftigte viele populärwissenschaftliche Medien. »Wie sicher sind deutsche Atomkraftwerke? Wie verhält man sich bei Atomunfällen?« – diesen Fragen ging etwa eine Sendung *Aus Forschung und Technik* nach, die vier Wochen nach dem Reaktorunfall ausgestrahlt wurde. *Aus Forschung und Technik* lief ab 1964 im Zweiten Deutschen Fernsehen und war bis in die frühen 1980er Jahre die wichtigste Wissenschaftssendung im deutschen Fernsehen. Der Moderator Heinrich Schiemann wurde 1981 von Joachim Bublath abgelöst, der 1986 zur *Knoff-Hoff-Show* wechselte.

»Sind die kritischen Wissenschaftler also nichts weiter als intellektuelle Saubermänner, die den hehren Werten und Normen der Kopfarbeiterfraktion wieder zu neuem Glanz verhelfen? Wird auf diese Weise nicht ein Wissenschaftsbild wieder aufpoliert, dessen gerade erst erfolgte Demontage historisch längst überfällig war? Restauriert man damit nicht nur jene Spaltung zwischen der allein der Wahrheitssuche verpflichteten Wissenschaft und der lediglich ihrem alltäglichen Vorteil nachjagenden Restbevölkerung, die infolge der offensichtlichen Korruption der etablierten Wissenschaft im öffentlichen Bewußtsein glücklicherweise bereits weitgehend überwunden war? Und mehr noch: Beinhaltet die Wiederaufrichtung eines (alternativen) Wissenschaftsmythos im Grunde nicht die erneute Diskriminierung des Alltagsverständes in allen mit Wissenschaft und Technik verbundenen Fragen? Unterliegt dem nicht ähnlich wie dem herrschenden Wissenschaftsbild die Vorstellung, nur der



James Bridges, *The China Syndrome*, USA (1979), Filmplakat.
VIDEO ► [cache.ch/0113](https://www.youtube.com/watch?v=cache.ch/0113)



Der mit Jane Fonda, Jack Lemmon und Michael Douglas besetzte Film *The China Syndrome* kam nur zwölf Tage vor dem Reaktorunfall im US-amerikanischen Atomkraftwerk Three Mile Island bei Harrisburg in die Kinos und wurde so ein Erfolg an den Kinokassen. Jack Lemmon spielt in dem Film Jack Godell, »an engineer who knows too much«.

wissenschaftlich aufgeklärte Mensch könne wirklich mitentscheiden, während das bloße Unbehagen über undurchschaubare Monsterprojekte oder die »nur« emotional gebundene Angst vor der Zerstörung des alltäglichen Lebensraums so lange nicht ernst zu nehmen ist, wie sie nicht durch den Besitz der (alternativen) wissenschaftlichen Wahrheit aufgewertet ist?«

Rainer Brämer: »AGÖF am Scheideweg: alternative Wissenschaft zwischen Staat und Basis«, in: *Wechselwirkung* 14 (August 1982), S. 49–50, hier S. 50.

KANÄLE Andere Kanäle

The witches are back (Selbsthilfeliad)

Dieses SH-Lied  wurde im herrlichen Femø-Sommer 1974 gebrant. An einem glühenden Nachmittag mischten 2 Hexen Sand, Meer, Sonne und frauenklingende Luft, bis die Zeilen aus dem Feuer flackerten. 



out of the smoke the witches came. They tried to make child birth free from pain. They taught their daughters all they'd learned. The men didn't like it and so they were burned.

chorus
But the witches are back, to do self help. The witches are back.
You thought we were a-gonna. But the witches are back.
And this time we're here to stay!

215

»The witches are back (Selbsthilfeliad)« (o.V.), in: Christiane Ewert, Gaby Karsten, Dagmar Schulz: *Hexengeflüster 2: Frauen greifen zur Selbsthilfe*, West-Berlin: Frauenselbstverlag (1976), S. 215-216, hier S. 215. AUDIO ► cache.ch/0114

Die Wellenhexen (d'Wällehäxe), deren erste Sendung 1976 ausgestrahlt wurde, war der wichtigste Piratensender für feministische Themen im Raum Zürich. Die PTT, der Schweizer Staatsbetrieb für Post und Telekommunikation,

die noch bis 1983 alleinig das Recht hatte, Funkantennen zu betreiben, versuchte wiederholt – und im Falle einer Razzia beim Piratensender Radio Aktiv Freies Gösigen 1977 gar mit einem Großaufgebot der Polizei und angeblich unter Einsatz von Helikoptern –, die Pirat*innen mit Peilsendern zu lokalisieren und festzunehmen. Die Wellenhexen konnten jedes Mal entwischen.

Neben praktischen Hilfestellungen zu Fragen von Sexualität, Pädagogik oder Gynäkologie gab der Sender auch homosexuellen Frauen eine Stimme und problematisierte die Dominanz von Männern etwa im Bereich der Rockmusik. Die »Hexen« forderten das Recht auf Abtreibung und verbreiteten Adressen von empfohlenen Kliniken in den Niederlanden. Das Buch *Hexengeflüster: Frauen greifen zur Selbsthilfe* erschien ab 1975 in insgesamt zehn Auflagen im sub rosa Frauenverlag (später Orlanda). ▶ KOPFLOS/KRISE DER VERNUNFT/Hexen

»Drohende Gefahr. Vorsicht, die kleinste Fluchtlinie kann alles zur Explosion bringen. Spezielle Überwachung der kleinen perversen Gruppen, die mit Wörtern werfen, mit Sätzen, mit Verhaltensweisen aufwarten, die ganze Bevölkerungsgruppen anstecken könnten. Hauptsächlich ist jeder zu neutralisieren, der Zugang zu einem Sender hat. Überall Ghettos – möglichst selbstverwaltete, überall Mikro-Gulags, bis in die Familie hinein, in die Zweier-Beziehungen, sogar in die Köpfe, um jedes Individuum zu kontrollieren – Tag und Nacht. [...] Lasst hundert Blumen blühen; lasst hundert Radios senden!«

Félix Guattari: »Millionen und Abermillionen potentieller Alices«, in: Luciano Capelli, Stefano Saviotti (Hg.): *Kollektiv A/traverso: Alice ist der Teufel: Praxis einer subversiven Kommunikation: Radio Alice (Bologna)*, Berlin: Merve (1977), S. 5–14, hier S. 5–6.



Network Medien-Cooperative (Hg.): *Frequenzbesetzer: Arbeitsbuch für ein anderes Radio*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1983), Cover.

»Sogenannte Medien-Pakete sowie eine Zeitschrift für Vereinsmitglieder produziert in Frankfurt die »Network Medien-Cooperative«. [...] Zigarrenkistengroße Pappschachteln mit einer oder zwei Kassetten und einem

gehefteten »Begleitbuch« als Dreingabe. Zwischen Titeln wie »Eins, zwei, drei, vier – die Arbeitszeit bestimmen wir«, zwischen allerlei Pädagogischem und Belehrendem etwa zum Thema Behinderte, Ausländer oder zur Geschichte der Arbeiterbewegung wurden die »Network«-Dokumentationen der brutalen Polizei-Einsätze in Gorleben und an der Startbahn West zu Rennern in der linken Szene. Die langfristigen Ziele der Kassetten-Theoretiker aber reichen weiter: Ein Verbund aus alternativen Druck- und Elektronikmedien soll ihnen, endlich, das zeitgemäße Gegenstück zu jenem roten Rundfunk beschaffen, den Bert Brecht 1932 gefordert hatte und der nicht mehr »Distributions-«, sondern »Kommunikationsapparat« sein soll.«

»Rauhe Töne« (o.V.), in: *Der Spiegel* 14 (1983), S. 229–237, hier S. 236–237.

»OK. Hallo Leute und Fans. Wir sind's, das Rollende Radio Bankfurt (RRB). Wir haben uns für die Sendung irre was vorgenommen, so mit Internationalismus, Frauen, DDR und Guerilla.«

Gábor Altorjay: *Frankfurt (O.m.U.) : Rundgang eines Stereo-Typs durch die Alternativ-Szene*, Frankfurt am Main: Network Medien-Cooperative (ca. 1980) (Kunstkopf-Aufnahme), Min. 2:46–2:59.
AUDIO ► cache.ch/0125

Frankfurt (O.m.U.): Rundgang eines Stereo-Typs durch die Alternativ-Szene war eine von mehreren Reportagen des Network Medien-Cooperative. Andere Sendungen widmeten sich etwa den Hotspots der Umweltbewegung – dem freien Wendland und der Startbahn West – oder der Situation von »Gastarbeitern« in zweiter Generation in Deutschland. ► NO FUTURE / RÜCKSCHAU / Heimat und Volk

Bücher und Zeitschriften waren nur zwei von vielen Kanälen, in denen sich Gegenwissen um 1980 verbreitete. Im aktivistischen Bereich formierten sich »Medienkollektive«, die das ganze Spektrum audiovisueller Medienträger – von Papier über UKW-Radiowellen hin zu Ton- und Videokassetten – einsetzten. »[A]uch wenn Cassettenrecorder von Sony oder Siemens gebaut werden, können sie für eine demokratische Gesellschaft Sinn haben«, meinten etwa die Macher*innen der Network Medien-Cooperative mit Blick auf ihre »Medienpakete«. ⁵ Direktere, unmittelbarere Kommunikation versprachen, gerade in den größeren Ballungszentren, vor allem aber die Piratensender, die eine »autonome Medienpraxis« und die Verbreitung »unterdrückter und verfälschter Nachrichten« zum Ziel hatten, wie es der 1975 gegründete Piratensender Unfreies Berlin formulierte. ⁶

Vorbild für die deutschsprachige Szene waren die radios libres, mit denen sich die italienische Linke ab Mitte der 1970er Jahre erfolgreich neu organisiert hatte (die aber in der BRD aufgrund der Rechtslage und behördlicher Gegensteuerung keine vergleichbare Wirkung entfalteten). Beim Piratensender Alice in Bologna waren zwei Intellektuelle aktiv, die nachhaltigen Einfluss auf die postmoderne Kulturtheorie ausüben sollten: der französische Psychiater und Psychoanalytiker Félix Guattari und sowie der Marxismustheoretiker Franco »Bifo« Berardi. Aber auch im Mainstream-Kanal des deutschen Fernsehens wurde das Gegenwissen langsam salonfähig, massen- und vor allem kindertauglich: Im Jahr 1981 ging *Löwenzahn* auf Sendung. Wie kaum eine andere Figur verkörperte Peter Lustig den Gegenexperten, der sein Wissen »selber macht«.

**Ich möcht' einmal am Sender stehn
Und sprechen dürfen. – Ohne Zensur.
Ein einziges Mal. – Eine Stunde nur –
,Hetzen' – und Haß und Feuer säen, –
Laßt einmal mich am Geräte stehn
Und nur einen Tag aus meinem Leben
Wahrhaft und nüchtern ,zum Besten'geben.
Nichts weiter. Es würde ein Wunder geschehn.
–Ich möchte die wütenden Fratzen sehn
Wenn's hieße: 'Achtung!-Deutsche Welle !
Eine Arbeiterin spricht!-Thema:Die Hölle...'**

Gerd Roscher, *Ich möchte einmal am Sender stehen*, Deutschland (1980). Online: <https://vimeo.com/ondemand/senderstehen>.

»Die Überlegungen zu einem anderen Gebrauch des Rundfunks beginnen mit seiner Erfindung. Und die Träume damals lassen sich bis heute nicht begraben. Seit Anbeginn hütet deshalb Vater Staat ängstlich die dem Radio inwohnende Macht. Messer, Radio, Schere, Licht sind für seine Kinder nicht. Die einen wollten sich deshalb schon immer im offiziellen Rundfunk vorarbeiten, die anderen eigene Sender. Die Arbeiter-Radio-Bewegung spaltete sich darüber, der Rundfunk ließ sich ohne große Umstände zentral in die Katastrophe schalten.

In der ›Stunde Null‹ wurden dem neuen, öffentlich-rechtlichen Rundfunk die besten Anlagen mit auf den Weg gegeben. Doch aus den Anstalten sind Anpasser geworden. Freie Radios besetzen ungenutzte und mißbrauchte Frequenzen, Raum für unterschlagene Stimmen. Pflastersteinradios legen den Strand frei. Erste Erfahrungen liegen vor, Praktisches und Visionen, vom klammheimlichen Aktionsradio bis zum legalen, lokalen Radiomodell, eine breite Welle.

Noch haben die Freien Radios Post und Polizei im Nacken und längst nicht all das ausprobiert, entdeckt und gelernt, wonach ihnen der Sinn steht, und schon steigt ein neuer Gegner in den Ring. Der Medienkommerz gibt sich siegesicher. Der Kampflärm der Medienhändler beendet den Dornröschenschlaf. Die Verteidiger der Anstalten erwachen aus ihrer Fixierung auf eine Rechtsform. Sie wollen Gesellschaftsfunk, die Freien Radios auch. Doppelstrategie, gemeinsamer Angriff statt ewiger Nachsicht? Das letzte Wort ist noch lange nicht gesendet.«

Network Medien-Cooperative (Hg.): *Frequenzbesetzer: Arbeitsbuch für ein anderes Radio*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1983), S. 6.



Matthias Voss, *Original Bauwagen Löwenzahn im Filmpark Babelsberg* (2008), Creative Commons, online: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Loewenzahn_Bauwagen.JPG?uselang=de.
VIDEO ▶ [cache.ch/0108](https://www.youtube.com/watch?v=cache.ch/0108)

In der ersten Folge »Peter zieht um« flieht Peter Lustig vor Flugzeuflärm, verdreckten Flüssen und verpesteten Städten in einen Bauwagen. Bald baute die Redaktion am Ende jeder Sendung eine leichte Brise Medienkritik ein, indem Lustig seine kindlichen Zuschauer*innen daran erinnerte, dass sie die Medien selbst in der Hand hatten: »Abschalten«. ▶ KOPFLOS / BILDUNGSKRISE

KANÄLE Gegenaufklärung

»Als wir 1978 mit der Arbeit begonnen haben, war die Gegenwart eine andere. Wissenschafts- und Technikkritik, ökologische Bewegungen und Themen, Alternativwissenschaft waren im Aufbruch. [...] Unsere Themen waren keineswegs Standard in der etablierten Medienöffentlichkeit. Mittlerweile findet sich selbst in der ›FAZ‹ so was wie Wissenschafts- und Technikkritik. Zeitschriften wie die ›Natur‹ und auch die Dossiers in der ›Zeit‹ über ökologische Themen sind in mancher Hinsicht besser als das, was wir produzieren. [...] Und es gibt Umweltministerien, von denen manche gar nicht einmal so schlecht besetzt sind, es gibt Institute, die sich um ›Technik und Gesellschaft‹ sorgen (in ihrer Weise), es gibt Institutionen und die Kultur der Gegenexperten, und so weiter. [...] Das sollte uns nicht stören, denn zugleich sind

wir außerhalb geblieben, ohne den großen Verlag im Rücken, ohne das Anzeigengeschäft. Auch das war eine zeitlang gut, eine Institution als unabhängige Kraft, getragen von Solidarität. Längst aber ist die praktische Solidarität abgebröckelt, und ökonomisch ist die Zeitschrift nicht mehr zu halten. Sie ist eine marginale Institution geworden und geblieben, und das ist jetzt nicht mehr gut – also Schluß damit.«

Herbert Mehrrens, Bernt Patze: »Grabrede auf das bisherige WECHSELWIRKUNGS-Kollektiv vor der sich allmählich auflösenden Trauergemeinde«, in: *Wechselwirkung* 45/46 (Dezember 1990), S. 11-15, hier S. 11-12.

Als die erste Generation der *Wechselwirkung* um 1990 das Handtuch warf, präsentierten sie die Geschichte der Zeitung als Erfolg. Das »Gegenwissen« sei inzwischen im Mainstream angekommen. Diese Einschätzung war durchaus richtig – zumindest solange man sich im Segment eben jener Mainstream-Medien bewegte. Was die Macher*innen der Zeitschrift (wie viele Akteur*innen im linken Spektrum) damals kaum reflektierten, war die Tatsache, dass am anderen Ende des Spektrums inzwischen ebenfalls medial mobil gemacht wurde. Insbesondere im Dunstkreis der Neuen Rechten war im Nachgang von 1968 eine Reihe neuer Zeitschriften und Magazine entstanden – zu den bekannteren zählte *Criticón* –, in denen immer auch Themen von Wissenschaft und Technik behandelt wurden. Gleichzeitig hatte sich die Zahl der Informationskanäle enorm multipliziert und der Kampf um die »Information« wurde an neuen Fronten ausgetragen.

Die Idee »freier Radios« etwa (weniger die Vision, »Sprachrohr von Minderheiten [zu] sein, ›Gegeninformation« [zu] bieten«) fand nicht nur in der Szene Anklang, sondern auch bei Unternehmer*innen in Sachen kommerziellem »Privatradio«. ⁷ Und als Mitte der 1980er Jahre das Privatfernsehen endlich auf Sendung ging, weckte dies in rechtskonservativen Kreisen die Hoffnung, die vermeintlichen, vom linksliberalen Establishment ausgehenden »Schweigespiralen« mittels »Programm«- bzw. »Meinungsvielfalt« medial durchbrechen zu können. Das Gegenmittel war Zerstreuung. »[W]enn ich hier bin und ich schau mir hier das Fernsehen an, da ist mir zuviel Polemik, da ist mir zuviel Politik, da ist mir zuviel Negatives«, kritisierte etwa »Kaiser« Franz Beckenbauer in den frühen 1980er Jahren den öffentlich-rechtlichen Rundfunk (Beckenbauer war seit 1983 durch eine Beteiligung an ROFA cable sport selbst Kabelfernsehunternehmer). ⁸ Und auch im traditionellen Printbereich vervielfachte sich die Zahl der Kanäle, die konservativen, reaktionären und antiliberalen Stimmen eine Plattform boten (oder einfach nur unterhalten wollten). Es war nicht so, dass das Gegenwissen gesamtgesellschaftlich obsolet geworden war. Es ging zunehmend in einem medialen Rauschen unter – ein Rauschen, in dem bald auch die wichtigste Währung der Wissenschaften – die »Fakten« – zur Disposition stehen sollten.



Dieter Prokop: *Heimliche Machtergreifung: Neue Medien verändern die Arbeitswelt. Das Buch zur Fernsehserie*, Frankfurt am Main: Fischer (1984), S. 21.

»Beckenbauer: Oha, hier wird scharf geschossen! Ja erstens einmal, in der Gegend, wo ich gewohnt habe, in New York, da hab ich also die Auswahl von dreißig Sendern, nicht alles Sportsender, aber da waren ein paar dabei. Also wenn ich Lust gehabt hab, mir irgendwas im Sport anzusehen, war es Hockey, Baseball oder was weiß ich, dann hab ich den Fernseher eingeschaltet und hab mir das ang'schaut, oder wenn ich irgendeine kulturelle Geschichte mir anschauen wollte. Ich hab also die Auswahl gehabt von dreißig Programmen, und da liegt natürlich schon der Vorteil.«

Dieter Prokop: *Heimliche Machtergreifung: Neue Medien verändern die Arbeitswelt. Das Buch zur Fernsehserie*, Frankfurt am Main: Fischer (1984), S. 20–22.



Medienkommission und Journalisten-Zelle KB/Gruppe Hamburg: *Wir arbeiten weiter am Schwarzfunk*, Hamburg: Verlag J. Reents (1977), Cover.

Nouvelle Ecole 39 (1982), Cover.

»Der Entschluß Stoltenbergs, den NDR-Staatsvertrag aufzukündigen und Pressekapitalisten wie Springer und Bertelsmann den Zugang zu den öffentlich-rechtlichen Medien zu eröffnen, stellt den aktuellen Höhepunkt einer seit langem systematisch vorbereiteten Kampagne gegen die letzten Bastionen liberaler Berichterstattung dar. Die CDU/CSU hat dabei die Rolle übernommen, vor allem die von der SPD kontrollierten Sender wie WDR, NDR und Radio Bremen als »sozialistisch unterwanderte« Anstalten anzugreifen [...]. Der jüngste Vorstoß der CDU aber hat die Widersprüche innerhalb des sozial-liberalen Lagers zugespitzt: Die reaktionärsten Teile von SPD und FDP schließen sich der Forderung nach Einführung des uneingeschränkten Kapitalistenrundfunk und -fernsehens voll an [...]. Nicht zufällig hat gerade die schleswig-holsteinische CDU die Brokdorf-Berichterstattung des NDR zum Anlaß genommen. Ist doch hier deutlich geworden, daß die öffentlich-rechtlichen Medien noch nicht zuverlässig ihren Auftrag als Propaganda-Instrument der herrschenden Klasse erfüllt.«

Die 1968 von dem Philosophen Alain de Benoist gegründete Zeitschrift *Nouvelle Ecole* war eine der wichtigsten publizistischen Plattformen der Neuen Rechten in Europa. Die Zeitschrift war Teil der »metapolitischen« Strategie, wie Benoist in Anlehnung an den italienischen Marxisten Antonio Francesco Gramsci formulierte, die politische Aktion in den vorpolitischen Raum und insbesondere in den Bereich der Kultur zu verlegen. Hier publizierten immer wieder auch einschlägig bekannte Wissenschaftler (kaum Wissenschaftlerinnen) zu einschlägigen Themen, darunter Arthur R. Jensen (»Généétique, éduabilité et différences de population«), Richard Dawkins, Edward O. Wilson oder der Nobelpreisträger Konrad Lorenz, der dort etwa seine Thesen apropos *biopolitique* (29/1976) zum Besten geben durfte: »préservier les différences«. Auch im deutschsprachigen Raum entstanden seit den späten 1970er Jahren Zeitschriften, die »unorthodoxen« beziehungsweise faschistoiden Positionen Raum boten, wie etwa die rechtsnationale *Wir selbst*, in der auch der Erfinder des Konzepts des »Ethnopluralismus«, der Historiker und Sportwissenschaftler Henning Eichberg, regelmäßig publizierte.

Medienkommission und Journalisten-Zelle KB/Gruppe Hamburg: *Wir arbeiten weiter am Schwarzfunk*, Hamburg: Verlag J. Reents (1977), Vorwort.

ÖFFENTLICHE BITTE AN DIE KOLLEGEN DER TECHNISCHEN INTELLIGENZ

Die gegenwärtige Gesellschaftskritik unterstellt vielfach, Naturwissenschaftler und Techniker nähmen ihre Verantwortung für die Folgen ihres Tuns im psychischen, sozialen und politischen Bereich nicht wahr.

Manche argumentieren so, als ob die technische Intelligenz sich nur für die Zweckmäßigkeit der Mittel, nicht jedoch für die Vernunft der Ziele interessierte, als ob sie sich in diesem Sinne verantwortungslos verhielte.

Dieser Vorwurf hat gefährliche Konsequenzen:

1. untergräbt er das Vertrauen der Öffentlichkeit, was die Zusammenarbeit erschwert und vielfach optimale Problemlösungen verhindert,
2. verschlechtert er die internationale Konkurrenzfähigkeit unserer Industrie beispielsweise durch Diffamierung oder Verhinderung neuer Techniken, und
3. erzeugt er weitere Verwirrungen bei der Berufswahl und im Bildungssystem, indem immer mehr Absolventen in Modenfächern und immer weniger in Naturwissenschaft und Technik ausgebildet werden.

Um diesem Vorwurf öffentlich entgegenzutreten, beabsichtige ich eine Dokumentation darüber zu erstellen, wie hemmungslos und ignorant die Vorwürfe gegen "die Technik" und die technische Intelligenz vielfach sind und mit welchem hohem Sachverstand und Verantwortungsbewußtsein die technische Intelligenz ihre Funktion ausführt.

Hierzu bitte ich höflich um überprüfbare Tatsachen, einerseits im Hinblick auf Diffamierungsaktionen und andererseits als Beleg verantwortungsbewußten Handelns. Durch diese soll der oftmals groteske Widerspruch zwischen Demagogie und Tatsachen deutlich gemacht werden.

Erinnert sei beispielsweise daran, wie Leonardo da Vinci Waffenkonstruktionen vernichtete "weil die Natur des Menschen so böse ist", wie Naturwissenschaftler schon vor Jahrhunderten vor der Umweltverschmutzung gewarnt haben, wie die Technischen Überwachungsvereine aus der Initiative von Ingenieuren entstanden, auf lange zurückliegende Leistungen des VDI und VDE usw..

Beispielhaft ist z.B. die Publikation des Verbandes der Chemischen Industrie ("Seveso ist nicht überall"). Die hier geplante Dokumentation soll sich von jener dadurch unterscheiden, daß sie sich an eine breite Öffentlichkeit wendet.

Es geht hierbei im Regelfall nicht darum, neue Texte zu verfassen, es geht vielmehr darum, bekannte und vorhandene Vorgänge zu sammeln und zu ordnen.

Ich bitte Sie höflich, mir derartige Beispiele zugänglich zu machen.

Für Ihre Bemühungen dankend, bin ich mit freundlichem Gruß

L. Hirshauer

Institut für Nachrichtenverarbeitung, Universität Karlsruhe
Kaiserstr. 12, 7500 Karlsruhe 1

Imma Harms: »Offensive von Rechts: Imagepflege für die Industriegesellschaft«, in: *Wechselwirkung* 3 (November 1979), S. 55-56, hier S. 55.

Im Herbst 1979 war es der Redaktion der *Wechselwirkung* gelungen, gleich mehrere Informations-»Initiativen« abzufangen: »Prof. [Karl] Steinbuchs »öffentliche Bitte an die Kollegen der technischen Intelligenz« erreichte uns gleich über mehrere Kanäle. Sie wird anscheinend über die Cheftagen der großen Konzerne verbreitet und über die Interessensverbände der Industrie sowie deren Publikatio-

nen. Steinbuch ist als Verfasser der Bücher ›Automat und Mensch‹ und ›Die informierte Gesellschaft‹ maßgeblich daran beteiligt gewesen, die Datenverarbeitung als Goldenes Kalb der Industriegesellschaft zu errichten.« Die Redaktion bewertete Steinbuchs »Initiative« als eines jener »Beispiele von Machenschaften, mit denen die Reaktion versucht, den Initiativen, die sich um ein neues Technik-Verständnis bemühen, quasi von hinten das Wasser abzugraben«. ⁹ Steinbuch indessen agitierte unbeirrt weiter. Von einer »Wissenschaft ganz anderer Art: ›Ganzheitlich‹, wertend und ›weiblich‹« wollten er und seine Interessensverbände nichts hören: »Ich halte es für unsere Pflicht, die rationalen Grundlagen unserer Kultur gegen diese Verrücktheit zu verteidigen. Ich stimme G[erard] Radnitzky zu, [...] ›Alternative Wissenschaft entspringt purer Ideologie.« ¹⁰ (Letzterer – Professor für Wissenschaftstheorie an der Universität Trier – verband seine wiederholten Angriffe auf »alternative Wissenschaft«, »kritische Wissenschaft« und sonstige emanzipativen Allüren dann auch mit einem Plädoyer dafür, durch Vervielfältigung der »i-Waffen« – gemeint waren allen voran die Massenmedien – zum Gegenschlag auszuholen: »Aufklärung gegen die linke Gegenaufklärung« via »Medienpluralismus«.) ¹¹

Mit der »Leipziger Erklärung« meldeten sich Mitte der 1990er Jahre rund einhundert »Klimaskeptiker« zu Wort und kritisierten das »Klimabündnis«, das auf dem Erdgipfel der UNO in Rio de Janeiro 1992 beschlossen worden war. Initiiert wurde die Erklärung von dem US-amerikanischen Atmosphärenphysiker Fred Singer, unterzeichnet wurde sie von 80 Wissenschaftler*innen und 25 Meteorolog*innen. Diese stilisierten sich als Opfer einer Diffamierungskampagne innerhalb der Wissenschaften: Valide Argumente und »Zweifel« am »Treibhauseffekt« und »Klimawandel« würden aus politischen Gründen unterdrückt. Heute wissen wir, dass die Medientaktik der »Klimaskeptiker« durch rechtskonservative Thinktanks minutiös vorbereitet und koordiniert wurde ¹² – in der BRD war dies unter anderem das 1979 vom CDU-Politiker Hans Filbinger gegründete Studienzentrum Weikersheim, das auch von Karl Steinbuch und Gerard Radnitzky frequentiert wurde. ¹³ Ziel war (und ist) es, eine Kern-tugend der Wissenschaften – den Zweifel – gegen die Wissenschaft selbst zu richten. Medien spielten in der (Des-)Informationskampagne der »Skeptiker« eine wichtige Rolle, da sie es gerade in den Vereinigten Staaten durch geschickte Platzierung von Artikel und Interviews schafften, in der Öffentlichkeit das Bild zu erzeugen, die Wissenschaft sei sich in Sachen Klimaerwärmung nicht einig.

»In jüngster Zeit hat sich die Aufmerksamkeit auf die anwachsenden Emissionen von Treibhausgasen in die Atmosphäre konzentriert. Gegenwärtig finden weltweit Diskussionen führender Politiker zu der Frage statt, wie man den Energieverbrauch einschränken könnte, und fordern eine Reduktion der CO₂-Emissionen aus der Verbrennung fossiler Energieträger. Obgleich wir die Absicht verstehen, die vermuteten Triebkräfte hinter einer möglichen Klimaveränderung zu eliminieren, glauben wir, daß diese Bemühungen gefährlich vereinfachend sind. Aufgrund der uns vorliegenden Fakten können wir den sog. ›wissenschaftlichen Konsens‹ nicht unterschreiben, der Klimakatastrophen erwartet und rasche Aktionen fordert. Wie die Debatte ergibt, ist es zunehmend deutlich geworden –

entgegen der allgemeinen Meinung –, daß es keine wissenschaftliche Übereinstimmung gibt hinsichtlich der Bedeutung der Treibhauserwärmung durch steigende CO₂-Spiegel. Ganz im Gegenteil: Die meisten Wissenschaftler nehmen nun die Tatsache zur Kenntnis, daß die tatsächlichen Beobachtungen von Erdsatelliten aus überhaupt keinerlei Klimaveränderung anzeigen.«

»Die Leipziger Erklärung über globale Klimaveränderung«, in: *Fusion: Forschung & Technik für das 21. Jahrhundert* 3/17 (1996), S. 11.



Fusion: Forschung & Technik für das 21. Jahrhundert 3/17 (1996), Cover.

Häufig wurden auch bekannte Personen aus den Medien in die Kampagnen eingespannt. In Deutschland wurde die Leipziger Erklärung in der Zeitschrift *Fusion* veröffentlicht (laut eigener Einschätzung »[d]as Wissenschaftsmagazin, in dem es noch um richtige Wissenschaft geht«), eingeleitet durch einen Artikel mit dem Titel: »Wissenschaftler wehren sich gegen die Klimahysterie«. In einem Interview in der gleichen Nummer ließ sich der ehemalige Wettermoderator des ZDF, Wolfgang Thüne, mit den Worten zitieren: »Mein Bestreben zielt darauf hinaus, wenigstens die ›Meteorologie als Wissenschaft‹ wieder zu einer ›ideologiefreien Zone‹ zu machen und damit die ›Klimapolitik‹ wieder auf eine rationale Entscheidungsgrundlage zu stellen.«¹⁴

Anmerkungen

- 1 Sven Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft: Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin: Suhrkamp (2014), S. 25.
- 2 Jan-Frederik Bandel, Annette Gilbert, Tania Prill (Hg.): *Unter dem Radar: Underground- und Selbstpublikationen 1965-1975*, Leipzig: Spector Books (2017).
- 3 Hugh Raffles: *Insectopedia*, New York: Pantheon Books (2010), S. 15-40.
- 4 *Bild der Wissenschaft* 12/16 (1979), S. 88-92.
- 5 »Ein Netz von Tonjägern«, in: *konkret* 7 (1981), S. 44-45, hier S. 45.
- 6 Network Medien-Cooperative (Hg.): *Frequenzbesetzer: Arbeitsbuch für ein anderes Radio*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1983), S. 134.
- 7 Arnd Schneider: »Selektion oder Partizipation: Zur Kritik des ›lokalen freien Radios‹«, *Medien und Computer, Papiertiger Archiv* (o.J.), S. 187; Alternative Liste Berlin (Hg.): *Zum Thema: Medien*, Berlin: Alternative Liste Berlin (o.J.), S.31-32.
- 8 Dieter Prokop: *Heimliche Mächtergreifung: Neue Medien verändern die Arbeitswelt. Das Buch zur Fernsehserie*, Frankfurt am Main: Fischer (1984), S. 22.
- 9 Imma Harms: »Offensive von Rechts: Imagepflege für die Industriegesellschaft«, in: *Wechselwirkung* 3 (November 1979), S. 55-56.
- 10 Karl Steinbuch: »Gegen den Neo-Mystizismus«, in: *Criticón* 90 (1985), S. 163-165, hier S. 164.
- 11 Gerard Radnitzky: »Die Unfähigkeit zur ideologischen Auseinandersetzung«, in: Leo Gabriel, Gerard Radnitzky, Erwin Schopper (Hg.): *Die I-Waffen: Information im Kräftespiel der Politik*, München, Berlin: Herbig (1982), S. 9-90, hier S. 11, 23, 70-72; siehe auch Karl Steinbuch: *Maßlos informiert: Die Enteignung unseres Denkens*, München, Berlin: Herbig (1978), S. 107.

- 12 Naomi Oreskes, Erik M. Conway: *Merchants of Doubt: How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Global Warming*, New York: Bloomsbury Press (2010).
- 13 Claus Leggewie: *Der Geist steht rechts: Ausflüge in die Denkfabriken der Wende*, Berlin: Rotbuch (1987), S. 49–62.
- 14 »Die Erde ist kein »Treibhaus«: Interview mit dem Diplommeteorologen Dr. Wolfgang Thüne, der die Prämissen der heutigen Klimamodelle ablehnt«, in: *Fusion: Forschung & Technik für das 21. Jahrhundert* 3/17 (1996), S. 16–20, hier S. 17.

Weiterführende Literatur

Jan-Frederik Bandel, Annette Gilbert, Tania Prill (Hg.): *Unter dem Radar: Underground- und Selbstpublikationen 1965–1975*, Leipzig: Spector Books (2017).

Nils Güttler, Margarete Pratschke, Max Stadler: »Before Critique Ran out of Steam: Die Zeitschrift »Wechselwirkung – Technik, Naturwissenschaft, Gesellschaft, 1979–1989. Ein Interview mit Reinhard Behnisch, Barbara Orland und Elvira Scheich«, in: dies. (Hg.): *Wissen, ca. 1980*, Berlin, Zürich: Diaphanes (2016), S. 15–33.

Diedrich Diederichsen, Peter Chametzky: »Spiritual Reactionaries after German Reunification: Syberberg, Foucault, and Others«, in: *October* 62 (Herbst 1992), S. 65–83.

Fabian Grütter, Nils Güttler, Max Stadler, Monika Wulz: »Medienökonomische Verwirrspiele der Neuen Rechten: Von Weikersheim bis No Billag«, in: *Geschichte der Gegenwart*, <https://geschichtedergewegung.ch/medienoekonomische-verwirrspiele-der-neuen-rechten-von-weikersheim-bis-no-billag/> (11. Februar 2018).

Kultur & Gespenster 20: »Unter dem Radar«, Hamburg: Textem (2019).

Moritz Neuffer, Morten Paul: »Rechte Hefte: Zeitschriften der alten und neuen Rechten nach 1945«, www.eurozine.com/rechte-hefte/ (7. November 2018).

Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alyssa Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018).

Denken auf der Datenbank

Anna Echterhölter, Wien

Der Wind fegt Platanenblätter über die abkühlenden Trottoirs. In einem Vorort von Barcelona kämpfen Klimaanlage um die Luft in einem Foyer aus Glasflächen und Sandstein. Durch die Weite der Halle kreisen die Werbemittel und die Menschentrauben einer internationalen Fachtagung. Alte und neue Medien kommen dabei tausendfach zum Einsatz.

»Wessen Medien?«, fragt man sich unwillkürlich nach der Lektüre der Dokumentation *Kanäle*. Das Gegenwissen tritt nicht ausschließlich als neues Sachgebiet auf, sondern dieses belebt sich in und mit den angeeigneten Kommunikationsformen – ihren technischen und ästhetischen Möglichkeiten sowie den sozialen Bedingungen der Kommunikationsarbeit. Piratensender müssen umgebaut, Zeitschriften nächtelang mit Papier und Schere layoutet werden.

Inzwischen haben sich die akademischen Medien, um deren Umformulierung es ginge, teilweise geändert. Am Rand des Foyers halten sich drei Verlagsrepräsentanten. Die Publikationen fangen möglichst schnell vertwitterte Papiere auf: sieben Tage vor der Konferenz, 60 Minuten vor dem Panel: Nicht erst während des Verlesens ist der Aufsatz zum Download bereit, ein Nachflickern; ein Punkt in der Literaturliste; eine Ethik des Volumens. Denn die Datenbank, die die Einträge auf der Homepage steuert, ist zugleich Grundlage der Mittelzuweisungen der Fakultäten und Bildungsministerien. Paradoxerweise muss dieser Parcours immer schneller bedient werden, damit die nächste Generation lesend studieren kann. Die neuesten akademischen Informationsformate quantifizieren fast lautlos im Hintergrund. Sie stiften keine diskursiven Öffentlichkeiten mehr, aber dafür umso massivere Verhältnisketten.

Zum Verlagssekt zirkulieren auch langlebige Vermittlungsformate und alte Medien: Mitten im Projektstakkato halten Visitenkarten die Stellung. Auf einer ist der Impact-Faktor eines Journals weit größer und farbiger abgedruckt, als der Namen des Herausgebers. Ein unwiderstehlicher Distinktionsfaktor: Je schwärzer die Box ist, die die Beurteilungskriterien enthält, desto williger das forschliche *goal displacement*. Allenthalben macht sich ein statistischer Epitext bemerkbar. Zahlen und Quotienten, obschon von den meisten Beteiligten missbilligend beäugt, unterlaufen die Bilder der Wissenschaft und lassen sie vor aller Augen verblassen.

Die neuesten akademischen Kanäle wirken opak und anti-intellektuell. Sie laden nicht unbedingt zum Selbermachen ein. Aber hätte sich dies nicht auch vom Radio sagen lassen, bevor die Wellenhexen aktiv wurden? Wie schafft man eine demokratische Öffentlichkeit für Ranking- und Klassifikationsprinzipien und wie sähe der »Peter Lustig« voreingenommener Algorithmen aus?¹ Schlimmer noch: Nicht nur wird die Reappropriation erschwert, sie wird auch um ihren Nimbus gebracht. Die Dokumentation *Kanäle* zieht jedem den Zahn, der noch in manichäischen Reflexen urteilt und im Außen, Unten oder Gegen schon *per se* einen Wert vermutet. Denn es wird miterzählt, wie die Medien auch von rechten Strateg*innen jederzeit instrumentalisiert wurden. Aber fällt das auf den Wissenstypus der Zeitschrift *Wechselwirkung* zurück?

Nicht zwingend, wenn man ein Kriterium hervorhebt, das in allen

Dokumenten mitschwingt: Die gesellschaftspolitische Eingebundenheit und Zielstrebigkeit dieses Wissens. Was die Laienexpert*innen der 1980er Jahre erzeugt haben, ist als umweltwissenschaftliches Fachwissen nicht ausreichend umschrieben. Es wechselt den Ort und geht Allianzen mit dem politischen Aktivismus ein – bis hin zur Sabotage der Kopfarbeit (in der Atomindustrie). Diese Parteilichkeit lässt sich nicht aus der bloßen Eroberung von Formaten herleiten. Das Wissen der Laienexpert*innen entstand im Zeichen eines Anliegens – ein Sachverhalt, der selten Eingang in epistemologische Modelle gefunden hat.

Wer allerdings eine Rolle der Gesellschaftsentwürfe in der Wissensproduktion vorsieht, ist Yehuda Elkana. Bevor er als Rektor der Central European University damals in Budapest antrat, lancierte Elkana 1981 den Essay »A Programmatic Attempt at an Anthropology of Knowledge«. ² Als Wissenschaftshistoriker und -philosoph entwickelt er darin ein stratifiziertes Wissensmodell, in dem die oberste Direktionsebene mit *images of knowledge* angesprochen wird. Durch diese Kategorie versucht Elkana, die oftmals uneingestandene Liaison von Programmatik und Wissen ethnographisch zu fassen. Diese Wissensvorstellungen sind sozial determiniert. Sie beeinflussen die Wahl der Evidenzproduktionsmittel (*sources of knowledge*) – etwa logische Folgerung, Sinneseindrücke oder Offenbarung. Sie bestimmen dadurch mittelbar den Wissenskörper (*body of knowledge*) – etwa die Verfahren, stabilen Theoreme und Wissensbestände. *Images of knowledge* fallen im Globalen Süden anders aus als in vergangenen Zeiträumen, sie existieren für ganze Diasporen, konkurrierende »totale Weltansichten«, kleine Überzeugungsgemeinschaften oder altehrwürdige Disziplinen. Sie vermitteln soziale Normen und gesellschaftliche Forderungen lokalspezifisch mit der wissenschaftlichen Methode, weshalb Elkana sie als die gesuchten Brücken zwischen Wissensproduktion und Gesellschaftsstruktur anspricht.

Bei den naturkundlichen Kritiker*innen, Feminist*innen und Laienexpert*innen der vorangehenden Passagen geben nicht ausschließlich die Kanäle oder Ausbildungslevel der Wissensakteur*innen den Ausschlag. Die Qualitätsmerkmale des Gegenwissens – Universitätsferne und Medienbricolage – sollten um ein drittes ergänzt werden. Das Besondere an den vorgeführten Wissenspraktiken ist ihre Verpflichtung auf die *images of knowledge*. Den sozialen Entwürfen, in die die Wissensproduktion eingelassen ist, wird offen Tribut gezollt und explizit Raum gegeben, anstatt diese Motivationen nur als klandestines Rumoren zuzulassen. Als letzte von den Materialien aufgeworfene Frage steht insofern ein nicht-speziesisches »Für wen?« im Raum.

Anmerkungen

- 1 Wendy Nelson Espeland, Michael Sauder: »Rankings and Reactivity: How Public Measures Recreate Social Worlds«, in: *American Journal of Sociology* 113/1 (2007), S. 1–40; Ruth Müller, Sarah de Rijcke: »Thinking with Indicators: Exploring the Epistemic Impacts of Academic Performance Indicators in the Life Sciences«, in: *Research Evaluation* 26/3 (2017), S. 157–168; Frank Pasquale: *The Black Box Society: The Secret Algorithms that Control Money and Information*, Cambridge/MA: Harvard University Press (2015).
- 2 Yehuda Elkana: »A Programmatic Attempt at an Anthropology of Knowledge«, in: Everett Mendelsohn, Yehuda Elkana: *Sciences and Cultures*, Dordrecht: Reidel (1981), S. 1–76. Deutsch: Yehuda Elkana: »Anthropologie der Erkenntnis: Ein programmatischer Versuch«, in: ders.: *Anthropologie der Erkenntnis: Die Entwicklung des Wissens als episches Theater einer listigen Vernunft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1986 [1981]), S. 11–125.

NATURPOLITIKEN

FEMINISTISCHE NATUR Gegen-Natur

»Feministische Wissenschaftstheorie hat eine zweifache Aufgabe: erstens, für Frauen jene universale Perspektive einzufordern, die ihnen traditionellerweise vorenthalten wird, und zweitens, jene Elemente der wissenschaftlichen Kultur zu legitimieren, die gerade deshalb zurückgewiesen wurden, weil sie als weiblich definiert wurden.«

Evelyn Fox Keller: »Feminism and Science«, in: *Signs* 7/3 (1982), S. 589–602, hier S. 593–594 (eigene Übersetzung).

»Frauen wissen nur allzu gut, dass das Wissen der Naturwissenschaften sie nicht befreit, sondern unterdrückt hat. Ihr Ausschluss aus dem Bereich des Wissenschaftlichen hat diese Ausbeutung noch verstärkt. [...] Doch unsere Skepsis gegenüber Wissenschaft und Technologie hat dazu geführt, dass wir den Status und die Funktion des Wissens über die Natur vergessen haben. [...] Wir haben die uns zugewiesene Rolle als Naturgegenstand abgelehnt, indem wir eine *anti-natürliche* Perspektive eingenommen haben. Dies hat zur Folge, dass die Lebens- und Humanwissenschaften von feministischen Fragen unberührt bleiben.«

Donna Haraway: »Animal Sociology and a Natural Economy of the Body Politic« [1978], in: dies.: *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, New York: Routledge (1991), S. 7–20, hier S. 8 (eigene Übersetzung).

FEMINISTISCHE NATUR Sinnliche Wissenschaft

»Gibt es die Möglichkeit direkter Wahrnehmung und Erfahrung von Vorgängen in der Gesellschaft nicht mehr, ist es nur schwer möglich, sich ein eigenes Bild von ihnen zu machen. So kann eine Kritik und entsprechende Handlungsweise nicht entwickelt werden.«

Inge Luttermann, Juliane Westphal:
Verwandlungen im Kleinsten, Hamburg:
Materialverlag (1988).

»enteignung
die gebärmaschinen sollen produzieren
wenn gerade sie
nicht mehr weibliches monopol sind.
hier doping durch samenspenden und hormone.
dort drosselung der produktion durch hormone und sterilisation. [...]«

Inge Luttermann, Juliane Westphal:
Verwandlungen im Kleinsten, Hamburg:
Materialverlag (1988), o.P.



Inge Luttermann, Juliane Westphal: *Verwandlungen im Kleinsten*, Hamburg: Materialverlag (1988), o.P.

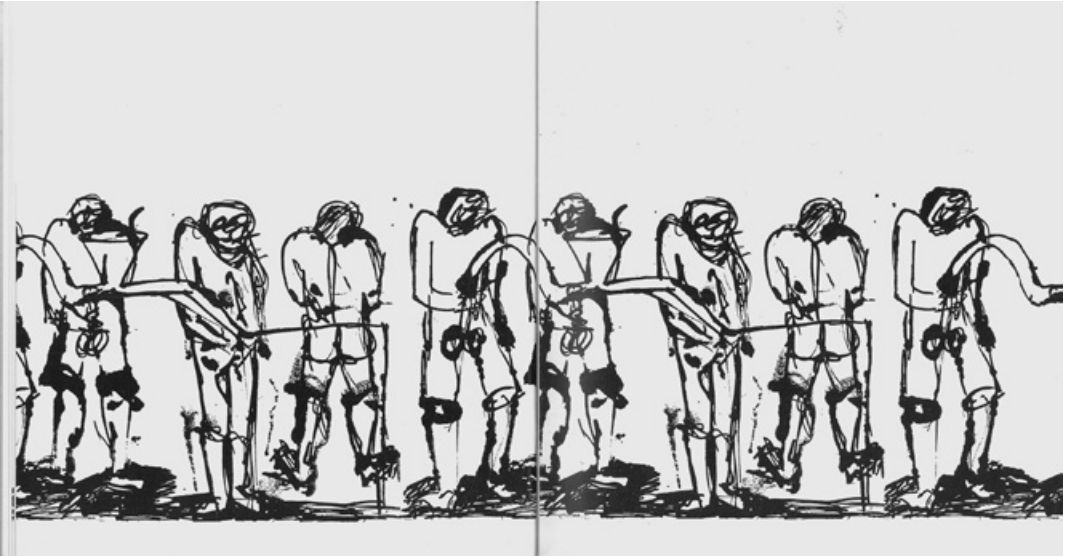
»die maske der geforschung gibt sich lebensspendend nach jahrhundertelangem enteignendem studium weiblicher fähigkeiten bedienen sich forscher der simulation derselben zum zwecke ihrer beherrschung und ausbeutung für ihre ziele

in tierversuchen erprobt soll die gattung mensch züchterisch verbessert werden angepaßt an chemie und atomverseuchung genchirurgisch präpariert.

kalte, starre, tote, männliche schöpfungsmethoden gläser, plastikschläuche, spritzen, kanülen, eis gestaltungen des toten hinter der fassade des lebendigen programmierte abläufe, computergesteuert zeugung, geburt, tod betäubte befruchtung, bewußtlose geburt, geduldeter tod bevölkerungspolitisch ausgesteuert zu viele mädchen, zu wenige jungen geburtenstarker jahrgang, pillenknick, gebärschmiergelder zu viele alte menschen, zu viele behinderte kosten-nutzen-analytisch motiviert

eier, sperma, embryonen für die bundeswehr die menschenproduktion hat hochkonjunktur forschungsgelder rollen geklonte ware verspricht höchste güte vergangenwart, gegenwart, zukunft, längst überkommene größen ganze generationen geklonter embryonen losgelöst von raum und zeit, liegen im tiefkühlfach bereit.«

Inge Luttermann, Juliane Westphal: *Verwandlungen im Kleinsten*, Hamburg: Materialverlag (1988), o.P.



Inge Luttermann, Juliane Westphal: *Verwandlungen im Kleinsten*, Hamburg: Materialverlag (1988), o.P.

Verwandlungen im Kleinsten entstand im Rahmen zweier aufeinander aufbauender Seminare der Hamburger Hochschule für bildende Künste, die sich mit den Auswirkungen elektronischer Produktionsformen in der Gesellschaft auseinandersetzten. Die beiden Autorinnen, Inge Luttermann und Juliane Westphal, die das Seminar als Studierende besuchten, interessierten sich besonders für die in dem obigen Zitat benannte These der fortschreitenden Verhinderung von Kritikfähigkeit durch den Verlust direkter Wahrnehmung sowie der technischen Auflösung von sicht- und erfahrbaren Zusammenhängen. In den Gen- und Reproduktionstechnologien sahen sie hier eine weitere Stufe erreicht, weil die Aufspaltungsprozesse sogar bis in den menschlichen Körper hineinreichten. Sie hatten sich schon zuvor in anderen Kontexten gemeinsam kritisch mit den Gen- und Reproduktionstechnologien auseinandergesetzt und wollten ein Buch zu dem Thema schaffen, das sich von den üblichen fachwissenschaftlichen Aufklärungsbüchern unterschied. Die Aufarbeitung des Themas in Form eines künstlerischen Arrangements entzog sich der rationalen und von der Frauenbewegung als patriarchal betrachteten Wissenschaftslogik, weil über die Zeichnungen, Fotografien und Gedichte die sinnliche Wahrnehmung angesprochen wurde.

FEMINISTISCHE NATUR Zusammenhänge

»Ein grundlegender Wesenszug der naturwissenschaftlichen Herangehensweise ist der Glaube, daß die Zerlegung einer Sache in ihre Einzelteile sowie deren Beschreibung uns dem Verständnis des Gesamtzusammenhangs und seiner Funktionsweise näher bringt. Die Genetik schafft durch ihre Zerlegung von Lebewesen in Zellen und deren Chromosomensätze eine naturumfassende Gleichheit von Genteilen unterschiedlicher Länge, die uns dem Verstehen der Dinge mehr entfernt als das bloße Betrachten der äußeren Form. Um der Position, daß alles Leben aus den Genen kommt, Beweise zu verschaffen, muß

der stringente Zusammenhang zwischen Gen und Merkmal produziert werden, muß die Natur auf die Summe der Teile gebracht werden, muß Funktion und Erscheinung zwangsläufig als Summe der Einzelteile betrachtet werden. Diese Gleichmacherei auf der Ebene der Gene bringt folgerichtig die Berechtigung, Bakteriengene und Menschengene als annähernd gleiches naturwissenschaftliches Forschungsmaterial zu betrachten.«

»Vorstellungsbroschüre Gen-Archiv«, 1988, Archiv Grünes Gedächtnis der Heinrich-Böll-Stiftung, AGG B.II.1 – 4444.

»Transfer
 die Eizellgewinnung
 in Narkose durchgeführt
 ein Einstich in die Bauchdecke
 alles in Kopftieflage
 ein zweiter Einstich
 für die Ovarfaßzange
 drehen, ziehen, drehen
 das Ovar sichtbar
 ein dritter Einstich
 40 cm-lange Punktionsnadeln
 mit Teflonschlauch
 eine Vakuumpumpe
 ein steriles Reagenzglas
 im Wasserbad von 37 Grad
 Körpertemperatur
 das Eibläschen
 zunächst angestochen
 dann angesaugt
 ins Auffanggefäß
 ein Weg ohne Wärmeverluste
 im Glas die Suche
 nach der Eizelle
 erfolgreich
 nun Sperma
 für Höchstleistungen präpariert
 Eizelle und Sperma
 Gläsern vereint
 mit antibiotischem Kulturmedium
 umspült
 elektronenmikroskopisch
 überwacht
 das Embryo im 4-8-Zellstadium in die
 Gebärmutter eingespült
 mit wohl dosiertem Druck
 garantiert
 eine reibungslose Zeugung
 die Anwesenheit des Ehemannes
 hat sich bewährt.«

Inge Luttermann, Juliane Westphal:
Verwandlungen im Kleinsten, Hamburg:
 Materialverlag (1988), o.P.

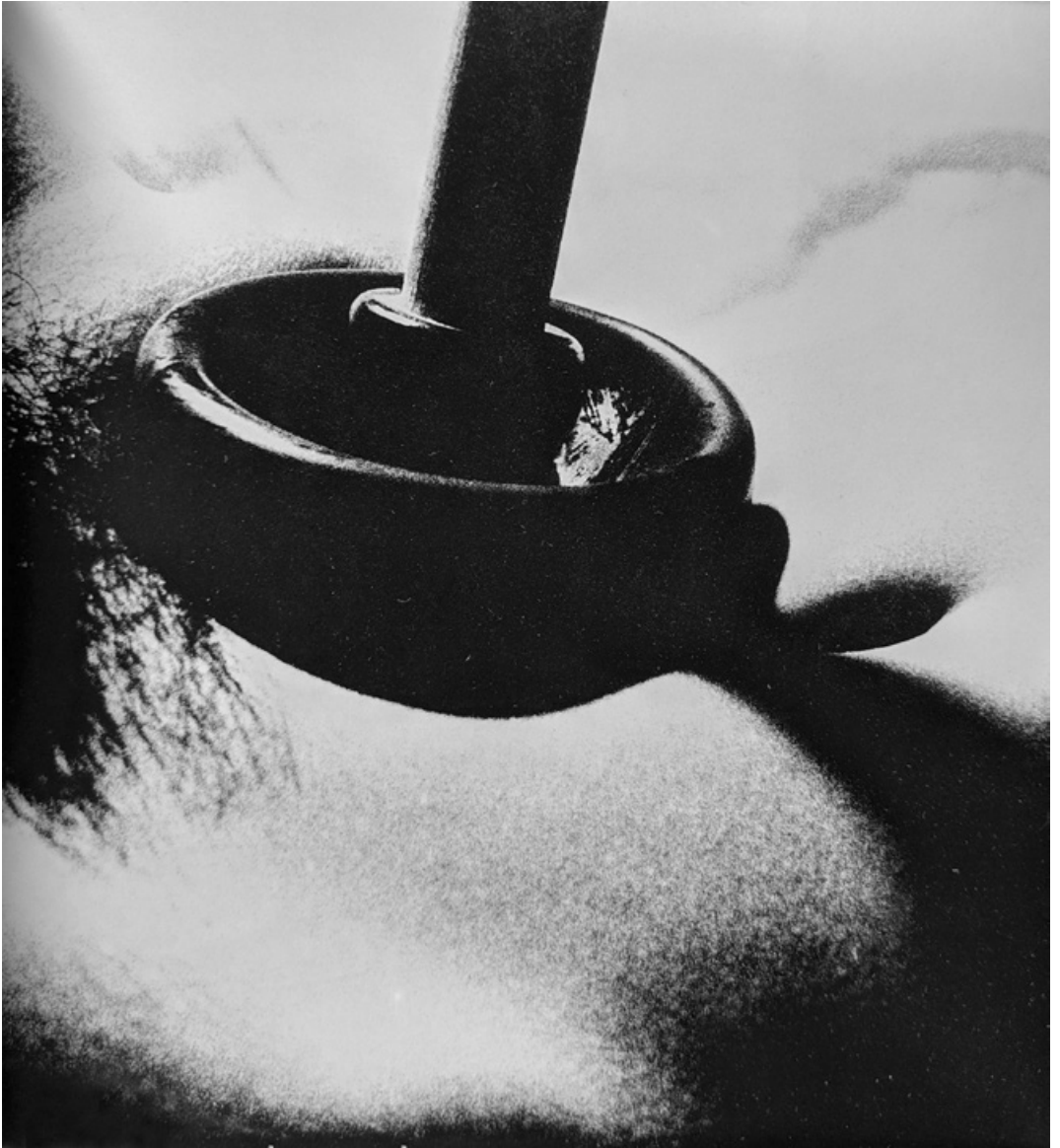
»[...] Die Gentechnologie ist nicht zu
 trennen von den oben beschriebenen
 Entwicklungen. Es handelt sich um
 Simulationen von Natur und Leben,
 Verwandlungen im Kleinsten. In ihr
 werden Zusammenhänge in der Natur
 gezeugt, die Natur und ihre Pro-
 zesse sollen angepaßt werden an die
 Logik, Technik und Wirtschaft dieser
 Gesellschaft, wie auch mit den so-
 genannten Reproduktionstechnologien
 Kontrolle und Entscheidungen über
 das Gebären entgültig [sic] in die Hän-
 de patriarchaler Wissenschaft gelegt
 wird. Entsprechend wird es für Frauen
 immer schwieriger die Zusammen-
 hänge von Zeugungen, Schwanger-
 schaft und Geburt, wie Abtreibung
 und Verhütung selbst zu bestimmen
 und eigenständig zu handeln. Repro-
 duktionstechnologien sind Menschen-
 zucht, sind wie Gentechnologie und
 elektronische Produktion konkrete
 Gewalt, patriarchale Herrschaft, Logik
 und Wissenschaft.



Inge Luttermann, Juliane Westphal: *Verwandlungen im Kleinsten*,
 Hamburg: Materialverlag (1988), o.P.

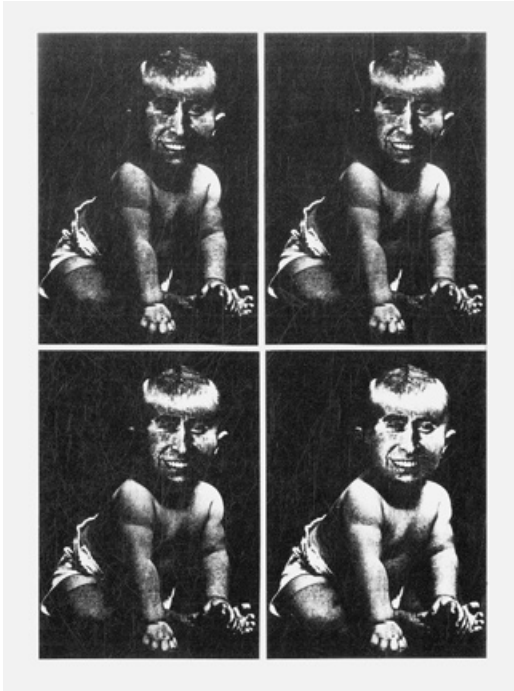
Wir haben in diesem Buch eine eigene,
 künstlerische Form gesucht, die uns
 die Möglichkeit gibt Zusammenhänge
 aufzuzeigen, neue Verknüpfungen
 zu versuchen, Inhalte auf eine sinn-
 liche Art auszudrücken, die die Argu-
 mentationskette herrschender Logik
 nicht braucht.« ►SELBERMACHEN/
 BEWUSSTSEIN / MutterMaschine

Inge Luttermann, Juliane Westphal:
Verwandlungen im Kleinsten, Hamburg:
 Materialverlag (1988), o.P.



Inge Luttermann, Juliane Westphal: *Verwandlungen im Kleinsten*,
Hamburg: Materialverlag (1988), o.P.

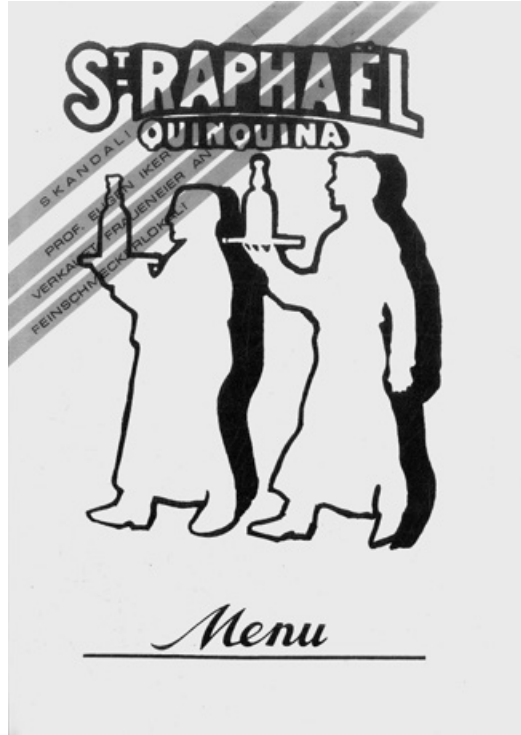
FEMINISTISCHE NATUR Unseriöse Wissenschaft



Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.

»Englands Frauen jubeln.
Wird Prinz Charles Samenspender?
Korrespondentenbericht (op) Wie aus gut unterrichteten Quellen des Buckingham Palace verlautete, hat sich Prinz Charles nun doch entschlossen, vorübergehend als Samenspender zu wirken. »Bald in jeder Familie ein Königskind?« fragte die *Sun* in ihrer Montagsausgabe und fügte hinzu »wer erbt?« Man wägt das Königreich bald in größeren Turbulenzen als zu Zeiten des Arbeiterstreiks [sic]. Allein der Ansturm auf die Kliniken in Leeds, Colchester und Blackpool waren bereits beträchtlich. Kurze Gespräche mit einzelnen Frauen aus der Warteschlange ergaben, daß sie sich von der Prominenz ihrer zukünftigen Kinder vor allem eine Aufbesserung des Familieneinkommens erhoffen. Wie Margaret Thatcher auf den Entschluß Prinz Charles reagierte, ist noch nicht bekannt. Doch fürchtet die Labour Party bereits eintretende Stimmverluste in den ländlichen Regionen. Den Gerüchten zufolge hat Lady Di wütend den Friseur gewechselt.«

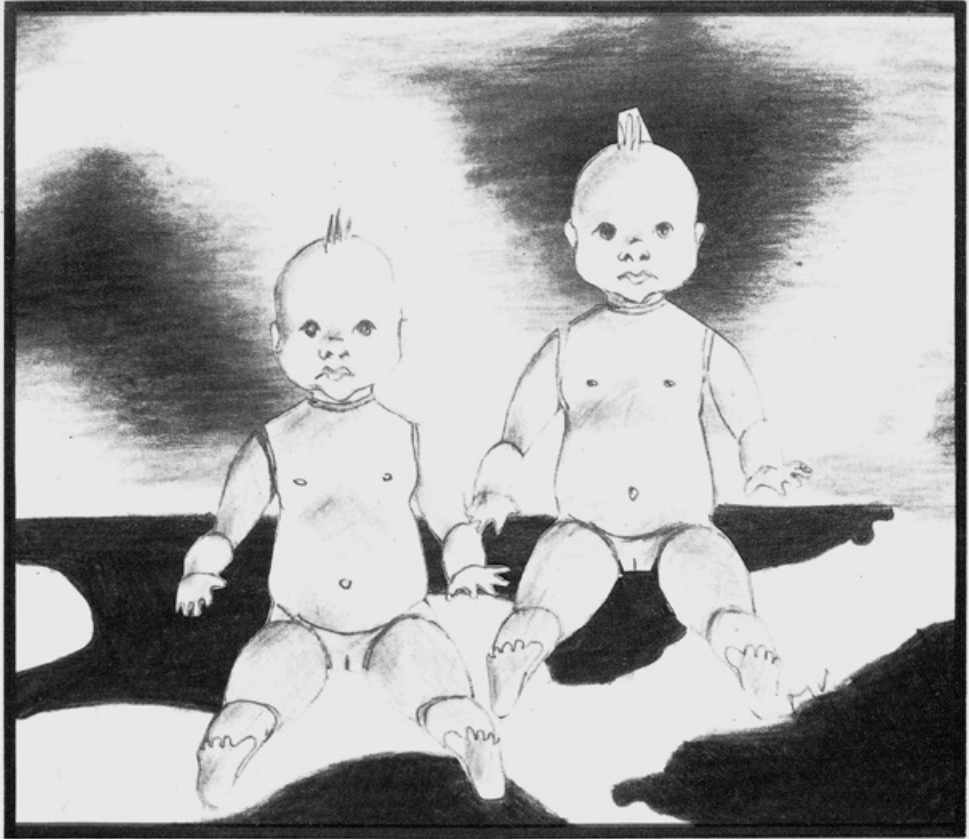
Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.



Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.

»Skandal! Prof. Eugen Iker verkauft Fraueneier an Feinschmeckerlokal!«

Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.



Holsteinische Milchkuh wohlauf

Miriam Voigtsberger

Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.

»Holsteinische Milchkuh wohlauf:

Holsteinische Milchkuh gebar gesunde Menschengewillinge Flensburg, 6. März (dpo). Das schleswig-holsteinische Landwirtschaftsministerium gab heute morgen die glückliche Geburt gesunder Menschengewillinge bekannt. Kuh und Kinder befinden sich wohlauf. Vor der Presse dankte Ministerialrat Bückling vom Landwirtschaftsministerium im Namen seiner Behörde dem erfolgreichen Forscherteam, das im Rahmen des reproduktionstechnischen Modellversuchs der Bundesregierung, »Grüner Plan« und mit besonderer Unterstützung des Finanzministers, Klingelschatz, das glückliche Ereignis durch unkonventionelle Methoden, wissenschaftliche Kompetenz und größte Einsatzbereitschaft ermöglicht hat.«

Ricarda Buch: »Holsteinische Milchkuh gebar gesunde Menschengewillinge«, in: Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.

Das Kunstwesen gründete sich zu Beginn der 1980er Jahre, um »wirksame politische und kreative Auseinandersetzung mit den brennenden Themen unserer Zeit«¹ zu verbinden. In Vorbereitung auf eine umfassende Ausstellung, die sich historisch und künstlerisch mit dem Thema Gen- und Reproduktionstechnologie auseinandersetzen wollte, entschieden sich die dreißig beteiligten Frauen, erste Materialien vorab in Buchform zu veröffentlichen. Es

wurde unter dem Titel *Die Wacht am Gen* vertrieben. Der Ansatz des Buches: Eine schlaglichtartige Revue der »biotechnologischen Revolution der 80er Jahre«,² wobei die Trennung zwischen Wahrem und Erfundenem den Leser*innen obliegt. Damit ordnet sich das Werk in eine Form feministischer Wissenschaftskritik ein, die sich angesichts der als unseriös empfundenen Wissenschafts- und Technikentwicklung nicht länger bemühen wollte, seriöse Aufklärungs- und Bildungsarbeit zu leisten.³ Forscherinnen wie Inge Luttermann, Juliane Westphal und die Gruppe *Das Kunstwesen* nahmen eine »anti-wissenschaftliche Perspektive« (Donna Haraway) ein. Sie hinterfragten den Anspruch wissenschaftlicher Objektivität und rechtfertigten und nobilitierten epistemologische Aspekte und Praktiken, die weiblich konnotiert waren und häufig als subjektiv und unwissenschaftlich – gar »anti-wissenschaftlich« – abgewertet wurden. Auf diese Weise entwarfen sie Konzeptionen und Praktiken einer »kontextabhängigen«, »einfühlsamen« und verantwortungsvollen Wissenschaft.⁴ Währenddessen forderten andere Wissenschaftlerinnen Teilhabe und Gehör am Bereich des Wissenschaftlichen und der Technologie, indem sie für Frauen jene Objektivität reklamierten, die ihnen abgesprochen und verwehrt wurde. Ihre Skepsis richtete sich nur indirekt auf erkenntnistheoretische Fragen. In erster Linie nutzten sie etablierte Methoden und Ansätze, um bestehende Erkenntnisse, Befunde und Forschungsergebnisse zu widerlegen.

► NATURPOLITIKEN / BIOTOPIA

FEMINISTISCHE NATUR Am Anfang war die Frau

»Entgegen der landläufigen Annahme sind Theorien der menschlichen Entwicklung nicht wie eine Pyramide von ihrem Fundament in der Kindheit aus aufgebaut, sondern setzen vielmehr am Scheitelpunkt der Reife an: dem Punkt, zu dem hin die Entwicklung nachverfolgt wird. [...] In [dominanten Theorien] der Entwicklung wird der Begriff der Reife vom Studium des Lebens von Männern abgeleitet.«

Carol Gilligan: *In a Different Voice: Psychological Theory and Women's Development*, Cambridge, MA: Harvard University Press (1982), S. 18–19 (eigene Übersetzung); auf Deutsch erschienen: *Die andere Stimme: Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München: Piper (1984).



Illustration zu Mary Jane Sherfey: »Formidable Jargon«, in: *New York Times* (13. November 1972), S. 37.

Es war Evas Rippe. »Naturwissenschaftler bilden sich viel darauf ein, Mythen zu entlarven. Doch mit Blick auf die Wissenschaftsgeschichte der Embryonalforschung scheint es, als könnte keine noch so große Sammlung wissenschaftlicher Fakten Männer von den Mythen lösen, die sie nicht aufgeben wollen.«⁵

Die weibliche Persönlichkeit ist eine Mangelversion des männlichen Charakters, biologisch unzulänglich und in ihrer psychosexuellen Entwicklung hinter Männern zurückgeblieben – so wollte es zumindest Sigmund Freud. Ihm zufolge bildeten Frauen ihre Sexualität und Identität aus, indem sie ein ursprüngliches, aktives, aggressives, männliches Lustempfinden aufgaben oder unterdrückten.⁶ Analog dazu sahen psychoanalytische Theoretiker*innen und Therapeut*innen der Nachkriegszeit die äußeren weiblichen Geschlechtsorgane als verkümmerte Miniaturstrukturen männlicher Embryonalanlagen. Die New Yorker Psychiaterin Mary Jane Sherfey bezeichnete diese Annahmen als eine »wissenschaftlich begründete Version des Mythos von der Abstammung Evas aus Adams Rippe«. Tatsächlich sei das Gegenteil der Fall: »Am Anfang sind wir alle Frauen.«

In *Die Potenz der Frau* (1974) – basierend auf einem ausführlichen Artikel, den Sherfey zwei Jahre zuvor im *Journal of the American Psychoanalytic Association* publiziert hatte – widerlegte sie androzentrische Entwicklungsmodelle: Der menschliche Embryo sei ursprünglich feminin, das männliche Geschlecht bilde sich erst im Verlauf der Embryonalentwicklung durch hormonelle Induktion aus. Sherfey erläuterte:

»Der Embryo ist weiblich. Bei der Befruchtung steht das genetische Geschlecht bereits fest, doch der Einfluss der Geschlechtsgene macht sich erst in der fünften oder sechsten Schwangerschaftswoche bemerkbar. Bis dahin sind alle Embryonen weibliche Wesen. [...] Es ist deshalb nur für den männlichen Embryo erforderlich, eine differenzierende Umwandlung der sexuellen Anatomie durchzuführen, und nur ein Hormon – Androgen – kommt hinzu, um die ursprünglichen weiblichen Fortpflanzungsorgane zu maskulinisieren.«

»Die weibliche Entwicklung vollzieht sich geradlinig, ohne dass die Fortpflanzungsorgane einer hormonalen Umwandlung unterliegen [...]. Im Unterschied dazu ist ein beträchtlicher Einsatz von Androgen nötig, um die weibliche Morphogenese in eine männliche umzufunktionieren. Man kann deshalb die maskuline Entwicklung gewissermaßen als eine »Abweichung vom grundsätzlich weiblichen Muster« betrachten.«

Entsprechend bilde die weibliche Entwicklung die Norm und den Maßstab der Morphogenese, von der die Mannwerdung ausgehe und abweiche. Im Licht des Primats weiblicher Morphogenese forderte Sherfey die Revision der vorherrschenden Ansichten bezüglich des Wesens sexueller Differenzierung.

»Embryologisch gesehen ist es durchaus richtig, im Penis eine wuchernde Klitoris, in der weiblichen Libido die ursprüngliche Libido usw. zu sehen [...]. Die moderne Embryologie müsste für alle Säugetiere den Adam-und-Eva-Mythos umkehren.«

Alle Zitate aus Mary Jane Sherfey: »The Evolution and Nature of Female Sexuality in Relation to Psychoanalytic Theory«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 14 (1966), S. 28–128 (eigene Übersetzung); auf Deutsch erschienen: dies.: *Die Potenz der Frau: Wesen und Evolution der weiblichen Sexualität*, Köln: Kiepenheuer & Witsch (1974).

FEMINISTISCHE NATUR Freuds Zweifel

»Feminism has brought some remarkable changes to science.«

Londa Schiebinger: *Has Feminism Changed Science?*, Cambridge, MA: Harvard University Press (1999), S. 1.

Sherfey präsentierte ihre Theorie im Duktus wissenschaftlichen Fortschritts, als eine Verbesserung existierendes Wissens. Sie dockte bei Freud selbst an. In seiner Abhandlung »Jenseits des Lustprinzips« (1920) verankerte er seine psychologischen Konzepte in einem biologischen Fundament – und erklärte damit zugleich den vorläufigen Charakter seiner Überlegungen. Knapp fünfzig Jahre später hebt Sherfey Freuds Bedenken hervor und bezieht sich ihrerseits auf die biologische Forschung.

»[D]ie Unsicherheit unserer Spekulation [wurde] zu einem hohen Grade durch die Nötigung gesteigert, Anleihen bei der biologischen Wissenschaft zu machen. Die Biologie ist wahrlich ein Reich der unbegrenzten Möglichkeiten, wir haben die

überraschendsten Aufklärungen von ihr zu erwarten und können nicht erraten, welche Antworten sie auf die von uns gestellten Fragen einige Jahrzehnte später geben würde. Vielleicht gerade solche, durch die unser ganzer künstlicher Bau

von Hypothesen umgeblasen würde.«

Sigmund Freud: »Jenseits des Lustprinzips« [1920], in: Alexander Mitscherlich (Hg.): *Studienausgabe, Bd. 3: Psychologie des Unbewussten*, Frankfurt am Main: Fischer (2000), S. 217–272.

»Die ›wenigen Jahrzehnte‹ sind vorübergegangen, und die Biologie hat uns in der Tat die überraschendsten Aufklärungen beschert [...] Innerhalb der letzten Jahre wurden die der analytischen Theorie zugrundeliegenden biologischen Prämissen in weiten Teilen korrigiert. [...] In der Induktionstheorie der Geschlechterdifferenzierung besitzen wir in der Tat ein Beispiel jener verblüffenden biologischen Erkenntnisse, die Freud vorausgesagt hat – und die er sich nicht einmal hätte träumen lassen.«

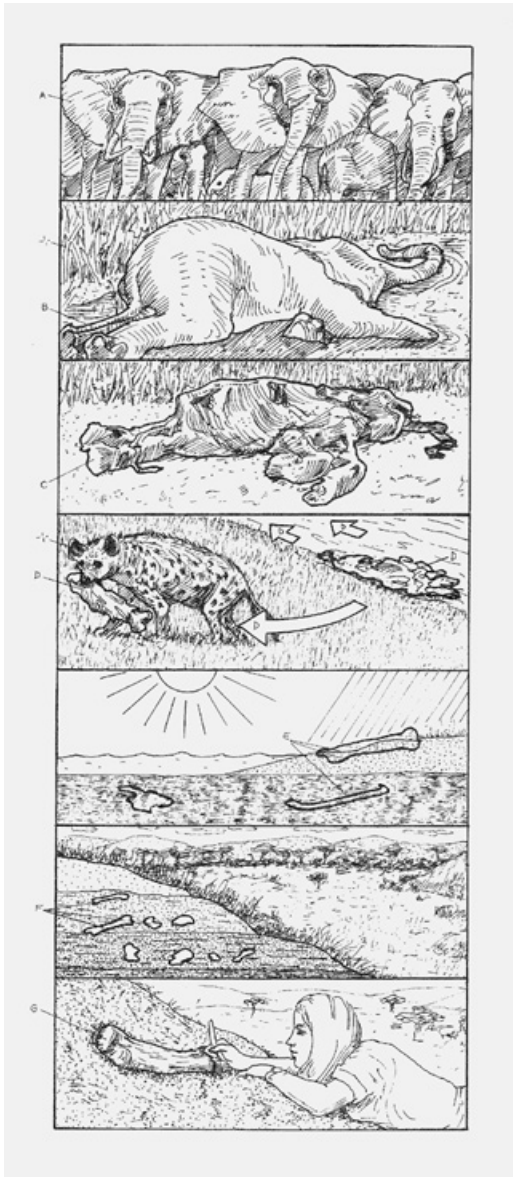
Mary Jane Sherfey: »The Evolution and Nature of Female Sexuality in Relation to Psychoanalytic Theory«, in: *Journal of the American Psychoanalytic Association* 14 (1966), S. 28–128 (eigene Übersetzung); auf Deutsch erschienen: dies.: *Die Potenz der Frau: Wesen und Evolution der weiblichen Sexualität*, Köln: Kiepenheuer & Witsch (1974).

Sherfey verwies auf Untersuchungen aus den 1950er und 1960er Jahren: die Hasen-Studien, mit denen der französische Endokrinologe Alfred Jost die Induktion männlicher Charakteristika in Säugetier-Embryonen aufgezeigt hatte, die Untersuchungen des kanadischen Anatoms Murray Barr zur Stilllegung von X-Chromosomen während der Embryogenese sowie verwandte Arbeiten des amerikanischen Kinderarztes und Endokrinologen Judson J. Van Wyk und des Schweizer Zoologen und Entwicklungsbiologen Emil Witschi. Indem Sherfey auf frühere Arbeiten verwies, erfand sie Vorläufer, um ihre Gegen-Theorie zu legitimieren. Solche Narrative der Affiliation gehören zum Arsenal wissenschaftlicher Rhetorik, wie der Philosoph und Wissenschaftstheoretiker Georges Canguilhem beobachtet hat.

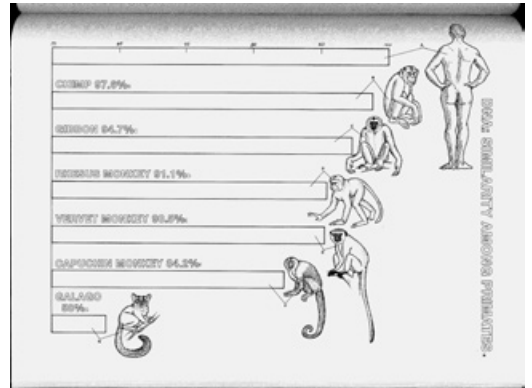
»Wer zu einem bis dahin unbegreiflichen theoretischen oder experimentellen Ergebnis gelangt, [...] findet keine Unterstützung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft. [So] sucht er, ob nicht das, was er denkt, bereits etwa gedacht worden sei. Im Bestreben, seiner Entdeckung in der Vergangenheit zu einer Anerkennung zu verhelfen, erfindet ein Erfinder seine Vorgänger.«

Georges Canguilhem: »Der Gegenstand der Wissenschaftsgeschichte«, in: ders.: *Wissenschaftsgeschichte und Epistemologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1979), S. 22–37.

FEMINISTISCHE NATUR Feministischer Positivismus



Adrienne Zihlman: *Human Evolution Coloring Book*, New York: Harper & Row (1982), o.P.



Adrienne Zihlman: *Human Evolution Coloring Book*, New York: Harper & Row (1982), o.P.

Leser*innen von Adrienne Zihlmans *Human Evolution Coloring Book*, einem Lehrmittel für Kinder und Studierende, beschwerten sich gelegentlich, dass es sich bei dem Band nicht um Wissenschaft, sondern um Ideologie handle, eine »feministische Polemik«,⁷ die Natur und Menschheit ausschließlich in weiblicher Form präsentiere. Tatsächlich waren genau die Hälfte der Abbildungen tierischer und menschlicher Körper, bei denen sich Sex und Gender unterscheiden ließen, weiblich.

AMINO ACID SEQUENCES: HEMOGLOBIN BETA CHAIN.

PROLINE.
 GLUTAMIC ACID.
 SERINE.
 ALANINE.
 ASPARTIC ACID.
 VALINE.
 THREONINE.
 GLYCINE.
 ASPARAGINE.
 ARGININE.
 LYSINE.

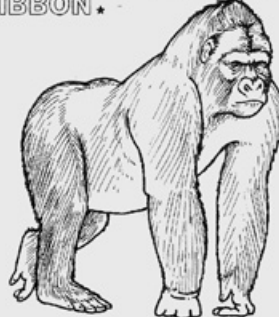
LEUCINE.
 GLUTAMINE.

HUMAN.

CHIMPANZEE.

GIBBON.

GORILLA.



E
 90
 K
 97
 M
 125

K
104

A	B	C	D	E	F	G	A	H	D	I	A	J	A
5	6	9	13	21	22	33	90	96	74	190	87	104	125

I
 9
 G
 13
 L
 39
 C
 50
 I
 76
 M
 87
 K
 104
 M
 125

RHESUS MONKEY.



SQUIRREL MONKEY.



H
 5
 E
 6
 D
 7
 B
 21
 F
 22
 I
 82
 G
 76
 M
 87
 M
 125

Adrienne Zihlman: *Human Evolution Coloring Book*, New York: Harper & Row (1982).

Sherfey war nicht die einzige, die Ursprungsmythen für feministische Zwecke in Anspruch nahm. In ihrem Bestseller *The Descent of Woman* (dt. *Der Mythos vom schwachen Geschlecht*, 1972) wandte sich die britische Autorin Elaine Morgan gegen das Narrativ von der männlichen Jagd als Motor der Zivilisation und männlichem Dominanzverhalten als

Grundprinzip von Vergesellschaftung, das maskulinistische Soziobiologen mit großem Erfolg propagierten. Indem Morgan die Frau in den Mittelpunkt der menschlichen Vorgeschichte stellte, entwarf sie neue Antworten auf Fragen nach der Vorgeschichte der Menschheit. Primatologinnen wie Jane Goodall und – später – Nancy Tanner, Adrienne Zihlman, Linda Marie Fedigan und Sarah Blaffer-Hrdy legten ähnliche Counter-Analysen vor. In *Primate Visions* erklärte Donna Haraway mit Blick auf ihre Arbeiten die frühe Menschheitsgeschichte zum grundlegenden Bestandteil feministischen Denkens, handele es sich doch um »a practice for the negotiation of the possibility of community, of a public world, of rational action. It is the negotiation of the time of origins, the origin of the family, the boundary between self and other, hominid and hominoid, human and animal.«⁸ Die Revision von Ursprungsmythen für feministische Zwecke mag aus wissenschaftshistorischer Sicht befremdlich erscheinen. Sind nicht die großen Erzählungen passé? Handelt es sich hier um naive feministische Mythen? Einen anachronistischen Glauben an Objektivität und »die Natur«? Doch so einfach ist es nicht. Zwar trugen feministische Theoretikerinnen maßgeblich zur Entwicklung post-moderner Perspektiven bei. Doch feministische Epistemologie lässt sich nicht einfach auf einen Nenner bringen – und für andere Wissenschaftlerinnen und Theoretikerinnen war es gerade der Poststrukturalismus, der die Erfolge feministischer Forschung marginalisierte, ihre Argumente beiseite schob, isolierte und politisierte. So hinterfragte etwa die Philosophin Nancy Hartsock, selbst eine bekannte Vertreterin der Standpunkttheorie, den Androzentrismus wissenschaftlicher Objektivität.

»Es erscheint doch problematisch, dass in dem Moment, in dem so viele marginalisierte Gruppen ihre Zusammengehörigkeit bestimmten und Gehör forderten, die Forschung begann, die Existenz des ›Subjekts‹, die Möglichkeiten einer umfassenden Theorie zur Beschreibung der Welt und des historischen ›Fortschritts‹ zu bezweifeln. In dem Moment, in dem diejenigen von uns, die bis dahin ignoriert wurden, das Recht einfordern, sich selbst zu benennen und nicht als Objekt, sondern als Subjekte der Geschichte aufzutreten – just in diesem Moment wird das Konzept des Subjekts für ›problematisch‹ erklärt. Gerade als wir unsere eigenen Theorien entwerfen, verbreitet sich Unsicherheit darüber, ob es überhaupt große Erzählungen geben kann. Wir thematisieren die Veränderungen, die es geben muss, und gleich gilt der Begriff des Fortschritts als suspekt. Im selben Moment gerät jeder Versuch, Universales zu formulieren, als Ausdruck eines Willens zur Macht in die Kritik.«

Nancy Hartsock: »Rethinking Modernism: Minority vs. Majority Theories«, in: *Cultural critique* 7 (1987), S. 187–206, hier S. 196 (eigene Übersetzung).

Anmerkungen

- 1 »Die Wacht am Gen«, in: *Emma* 10/2 (1986), S. 50–53, hier S. 50.
- 2 Das Kunstwesen (Hg.): *Die Wacht am Gen* (Kunst und Wissenschaft), Berlin: Oktoberdruck (1985), o.P.
- 3 Barbara Orland, Helga Satzinger: »Die Zukunft des Mannschen. Immer noch aktuell: Das Ciba-Symposium von 1962«, in: *Wechselwirkung* 35 (1987), S. 31–35, hier S. 31.
- 4 Carolyn Merchant: *The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution*, San Francisco: Harper & Row (1980); Evelyn Fox Keller: *A Feeling for the Organism. The Life and Work of Barbara McClintock*, New York: Henry Holt (1984).
- 5 Mary Jane Sherfey: »Formidable Jargon«, in: *New York Times* (13. November 1972), S. 37 (eigene Übersetzung).

- 6 Frank Sulloway: *Freud, Biologist of the Mind*, Cambridge, MA: Harvard University Press (1992).
- 7 Donna Haraway: *Primate Visions: Gender, Race, and Nature in the World of Modern Science*, New York: Routledge (1989), S. 284 (eigene Übersetzung).
- 8 Ebd.

Weiterführende Literatur

Barbara Holland Cruz: »Die Vision einer feministischen Wissenschaft und der Betrieb der *Normal Science*«, in: Renate Niekant, Uta Schuchmann (Hg.): *Feministische Erkenntnisprozesse: Zwischen Wissenschaftstheorie und politischer Praxis* (Politik und Geschlecht 7), Leverkusen-Opladen: Budrich (2003).

Loren Graham, Wolf Lepenies, Peter Weingart (Hg.): *Functions and Uses of Disciplinary Histories*, Dordrecht: Reidel (1983).

Carolyn Merchant: *The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution*, San Francisco: Harper & Row (1980).

Erika Milam: *Creatures of Cain*, Princeton, NJ: Princeton University Press (2019).

Londa Schiebinger: *Has Feminism Changed Science?*, Cambridge, MA: Harvard University Press (1999).

Gayatri Spivak: »Subaltern Studies«, in: dies., Ranajit Guha (Hg.): *Selected Subaltern Studies*, New York: Oxford University Press (1988), S. 3–32.

Frank Sulloway: *Freud, Biologist of the Mind*, Cambridge, MA: Harvard University Press (1992).

BETON Grau. Beton als Chiffre



»Wollt ihr den totalen Beton?« (o.V.), in: *Drahtzieher: Zeitung aus der Bewegung der Unzufriedenen 11* (1981), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, o.P.

»Monobetonie« – mit Goebbels-Kopf auf Kühlturm.

»[...] im grellen sonnenlicht frühson-
merlicher föntage wirft sich beton
stolz hellblitzend auf, eisbergig,
phallisch, packeisig, tiefend vor härte,
erigiert, spannend tragend, haltend,
zerteilend, spaltend wälder und täler,
berge und felder, ja hart ist beton,
hart und kalt. dafür pflegeleicht,
geruchs-, bügel und auch sonst frei
und weiss, weisser geht's nicht. [...]
beton ist mehr als beton. beton ist eine
böartige geschwulst mit raschem,
destruierendem, infiltrativem wachs-
tum. beton bildet metastasen. beton
dringt ein in den kopf, verstopft ohren,
wächst aus augen, versperrt mündner,
umschliesst hände. beton in den
gesichtern eilig vorübergehender: das
abgestorbene und aufgedunsene,
das unerweckte, das verängstigte,
aggressiv-böse, das gehorchende,
eingespurte, verleugnende, verleugne-
te, [...] ungewollte, das ungelebte, [...] :
BETON WÄCHST IN EURE SEELEN,
beton ist das Glaubensbekenntnis,
das uns seit Jahrzehnten eingetricht-
tert wird: Wachstum her um jeden
Preis, Zentralisation, immer mehr, um
jeden Preis, Konsum, noch mehr,
um jeden Preis, Zubetonierung der
Landschaft um jeden Preis – ach... ich
versteh jeden, der durchzudrehen
beginnt!«

(O.F. Walter) [...]

SIE HABEN MICH IN BETON GEBO-
REN: das spital, in dem ich geboren
wurde, war aus beton; die wohnung
der eltern war von beton umschlossen,
das treppenhaus war aus kaltem
beton; der spielplatz war zubetoniert,
der kindergarten war aus übermaltem
beton, das schulhaus war aus grauem
beton. [...] oh, beton sperrt aus –
NIEDER MIT DER MONOBETONIE! –
[...] oh, beton sperrt ein – SCHADE,
DASS BETON NICHT BRENNT! – ja,
beton brennt nicht und BETON SCH-
MILZT nicht und beton ist unendlich
und allumfassend und es gibt keine
feuchte erde für meine hände (planiert,
eingeebnet) und keinen moosigen
waldboden für meine nackten füsse
(abgeholzt, ins lot gestellt) [...].
etwas mit vernunft und mit fortschritt
etwas: denn fortschritt heisst beton,
beton ist vernünftig, vernunft ist fort-
schrittlich, fortschrittlich heisst beton,
beton ist vernünftig. vernunft ist – :
EINMAL KEIN FORTSCHRITT, DAS
WÄRE EINER. jetzt aber tritt auf der
vernünftige, fortschrittliche kühlturm,
errichtet aus gründen der energie-
gewinnung, der kapitalakkumulation,
des fortschritts, des wohlstands, des
weitblicks, der allg. wohlfahrt (wohin?),

der vernunft; er, der graue, geschmeidige, aufstrebende, sieghafte, ohne zukunfft, die verewigte gegenwart bis zum abriss, er tritt hervor, mächtig, fragt, heiser, laut, vor dem spiegel einstudiert, mit pathos, schreiend drängend, fordernd: WOLLT IHR DEN TOTALEN BETON? empor braust das mächtige heil von biertischen, fließbändern und schlachthäusern. NO FUTURE: dieses aber ist der preis: fortschritt und zukunfft schliessen sich aus. Beides gleichzeitig ist nicht mehr zu haben. fortschritt oder zukunfft, entweder oder, wählt! [...] achtungachtung, durchsage an alle: DIE ZUKUNFT FÄLLT AUS, MANGELS TEILNEHMERN [...] der antrag der kinder auf zukunfft unterlag. MACHT UNS NICHT KAPUTT, WIR SIND EURE ZUKUNFT ist widerlegt: niemand ist irgendjemandes zukunfft: die zukunfft ist abgeschafft. »Wir haben keine Zukunfft *), sagen die kinder nun zu ihren vätern [...]. »Wir gehen das Risiko der Phantasie ein und verdrängen damit... das Wissen um keine Zukunfft«
 *) weltwocheinterview mit zürcher beweglern, mai 81
 [...] zürich, diensttag, 19. mai 1981 (TA):
 »Andere Jugendliche setzten auf dem Carparkplatz neben dem AJZ zwei von der Stadt für die Umbauarbeiten zur Verfügung gestellte Pressluftbohrer in Aktion und rissen damit den Asphalt bei der Einfahrt auf. In die frische Erde wurden dann ein paar Bäumchen gepflanzt...«



Videoladen Zürich, *Züri brännt*, Schweiz (1980), Filmstill. Online: www.videoladen.ch. VIDEO ► cache.ch/0119

Der international sowohl wegen seiner Ästhetik als auch wegen seines politischen Gehalts für Aufsehen sorgende Film *Züri brännt* setzte der Zürcher Achtziger-Bewegung ein Denkmal.

»Wollt ihr den totalen Beton?« (o.V.), in:
Drahtzieher: Zeitung aus der Bewegung der Unzufriedenen 11 (1981), o.P.

Der Bewegungsfilm *Züri brännt* beginnt mit einer epischen Kamerafahrt im Verkehrsstrom die vierspurige Rosengartenstrasse hinunter und über die in den frühen 1970er Jahren als provisorische innerstädtische Autobahnverbindung errichtete Hardbrücke, hinweg über das Stadtzürcher Häusermeer. Dazu die eindringlich rezitierende Stimme: »Denn der Beton tönt hohl und will nicht brennen, ein Supersicherheitsklotzgefängnis ist kein Scheiterhaufen, aber modern. [...] Gähnende Wüste unter Industriedunst, gegen oben elegant sich verjüngende Turmarchitektur. Reduzierte Bildwelt. Andächtige Monotonie von Beamenschritten in den öden Gängen der Registraturbehörden. Riesige planierte Flächen vor den Einkaufszentren, so leer und wunschlos wie die Köpfe der Familienväter am Sonntag.«¹ Im chiffrhaften Beton verdichteten sich für die sogenannte Achtziger-Bewegung² alle Facetten des modernen Lebens in den westlichen Industriegesellschaften zu Beginn der 1980er Jahre, gegen die sie revoltierte. Die funktionalistische und technokratische Aufgliederung des Lebens in entfremdete Arbeit (Bürohochhäuser), entfremdetes Wohnen in der patriarchalen Kleinfamilie (suburbane Wohnsiedlungen) und Konsum (Einkaufszentren), die Ausbeutung und Zerstörung der Umwelt (Autobahnen, AKW-Kühltürme) sowie der Militarismus des Kalten Kriegs (Atomschutzbunker) fanden ihre jeweiligen architektonischen Entsprechungen in Beton. Die Aktivist*innen der Achtziger-Bewegung verwendeten zwar beachtliche politisch-poetische Energie auf ihre Betonkritik, sie selbst hatten diese jedoch

weder erfunden noch führten sie diese als einzige im Repertoire. Bereits 1974 polemisierte der Zürcher Regisseur Hans-Ulrich Schlumpf mit seinem einschlägig betitelten Dokumentarfilm *Beton-Fluss* gegen ein zeittypisches Expressstrassenprojekt. Und nur kurz vor *Züri brännt* hatte der Filmmacher Fredi M. Murer mit *Grauzone* (1979) die Stadt in ähnlich graudystopischer Weise ins Bild gesetzt, während der Schriftsteller Otto F. Walter im selben Jahr der Anti-AKW-Bewegung mit *Wie wird Beton zu Gras* eine literarische Hommage gewidmet hatte.³ Die Kritik am Beton war eine Zuspitzung der breit geführten Diskussion über die mit dem modernen Städtebau assoziierten sozialen und kulturellen Zerfallsprozesse, die in den 1960er Jahren in den USA von Jane Jacobs und im deutschen Sprachraum von Alexander Mitscherlich sowie Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer und Gina Angress lanciert worden war.⁴ Ab 1970 folgte eine Flut an fachlichen und auch populärmedialen Publikationen, die eine sofortige Kehrtwende in Städtebau und Architektur forderten. Die Klage über die »Verbetonierung der Umwelt« gehörte somit um 1980 bereits zum Kanon nicht nur in der Linken, sondern durchaus auch in bürgerlichen Kreisen und bis an den rechten Rand. Diese seltsame, die politischen Lager übergreifende Harmonie entging auch nicht dem scharfen Blick von Jürgen Habermas, der 1982 bei der Eröffnung einer Architekturausstellung skeptisch feststellte: »Die Fronten sind nicht leicht zu entwirren. Denn einig sind sich alle in der Kritik an der seelenlosen Behälterarchitektur, an dem fehlenden Umweltbezug und der solitären Arroganz ungegliederter Bürogebäude, an monströsen Grosskaufhäusern, monumentalen Hochschulen und Kongresszentren, an der fehlenden Urbanität und der Menschenfeindlichkeit der Satellitenstädte, an den Spekulationsgebirgen, den brutalen Nachkommen der Bunkerarchitektur, der Massenproduktion von Satteldachundehütten [sic], an der autogerechten Zerstörung der City usw. [...] – so viele Stichworte und kein Dissens weit und breit.«⁵ Habermas misstraute diesem einträchtigen (Kultur-)Pessimismus und warnte vor den antimodernen oder gar reaktionären Sehnsüchten, die darin zum Ausdruck kamen.⁶



Michael Ende: *Momo oder die seltsame Geschichte von den Zeit-Dieben und von dem Kind, das den Menschen die gestohlene Zeit zurückbrachte: Ein Märchen-Roman*, Stuttgart: Thienemann (1973), S. 57. VIDEO ► cache.ch/0123



Quartierkomitee Hottingen/Riesbach/Hirslanden (Hg.): *Züri 8* (1973), (= Sondernummer: Hegibach Extra, Bestand Schweizerisches Sozialarchiv QS 94.5.*21 (1960-1973), S. 7.

Sanierungsprojekte befeuerten in den 1970er Jahren auch die Gründung von oppositionellen Quartiergruppen.



BAUEN ALS UMWELTZERSTÖRUNG

Rolf Keller Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart

Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), Cover.



Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 20–21.

... und Monotonie

Ordnung degeneriert zu Normierung, führt zur Vermassung, in der das Individuum das Gesicht verliert.

Von der *Neuen Zürcher Zeitung* als »Streitschrift wider die Untaten in Beton«⁷ bezeichnet, war das 1973 erschienene und viel diskutierte Buch *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart* des

Architekten Rolf Keller stilprägend für die städtebau- und architekturkritische Debatte in der Schweiz. Der umtriebige Keller setzte sich gemeinsam mit anderen engagierten Architekten und Planern – sowie einer Architektin – in der Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau (ZAS) gegen Kahlschlagsanierungen und den Bau von Stadtautobahnen ein.

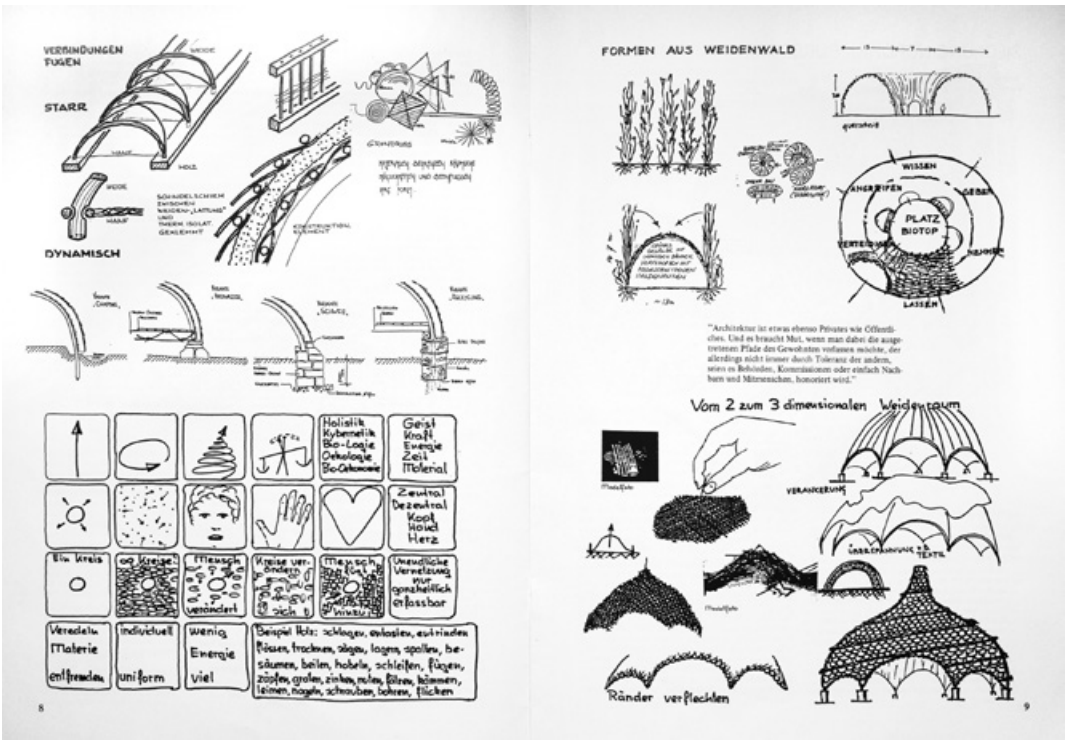
BETON Krankmachend

»Zweifellos sind dies Bilder einer Krankheit. Bilder eines Baukrebses, der bereits im Stadium der weltweiten Metastasen, der verzweigtesten Ableger ist. Eine bauliche Umweltinfektion. [...] Wenn der Baukrebs nicht völlig überhand nehmen soll und die ganze Erdhaut – und damit auch uns – zerstören soll, dann muss das Immunsystem gegen diese Krankheit schleunigst sensibilisiert werden, müssen Aufklärung und Einsicht einsetzen oder, medizinisch: müssen Antikörper zur Bekämpfung des Fremden gebildet werden.«

Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 82.

Die unter der Chiffre des »grauen Betons« verhandelte und durch eine ebenso breite wie heterogene Allianz einhellig geäußerte Kritik an Architektur, Planung und Siedlungswachstum der Gegenwart griff nicht selten zum rhetorischen Zweihänder der Pathologisierung. Dabei wurde die »Beton- und Asphaltkrankheit«⁸ (Lucius Burckhardt) von ihren Kritiker*innen meist sehr konkret benannt: als »Krebs«.

Für einige Beton-Kritiker*innen war der Krebsvergleich mehr als eine bloße Metapher: Theorien, dass die strahlungsabschirmende Wirkung von (Stahl-)Beton karzinogen sei, waren populär und verliehen der semantischen Doppelfigur des krebsartigen Betons eine explizit medizinische Wendung. Bereits seit den 1960er Jahren warnte der später als »Vater der Baubiologie« titulierte Arzt Hubert Palm vor den Gefahren, die durch die vielgestaltigen »Hauskrankheiten« den Bewohner*innen drohten: »Das moderne Haus ist elektrokrank, chemiekrank (giftkrank), oft geopathiekrank, betonkrank, haushaltskrank, heizungskrank, luftkrank, lichtkrank usf.«⁹ Unter dem neu etablierten Label der »Baubiologie« verzeichneten solche Strömungen eines angeblich gesunden, menschengerechten und naturgesetzlich orientierten Bauens um 1980 eine Konjunktur. In allen deutschsprachigen Ländern wurden baubiologische Vereine und Institute gegründet sowie einschlägige Zeitschriften, Weiterbildungsangebote und Materialzertifizierungen ins Leben gerufen.



Erika Bachmann: »Aeschi-Workshop ›Bio-Logische Baukonstruktionen«, in: *BauBioBulletin* 10 (1987), S. 6–9, hier S. 8–9.

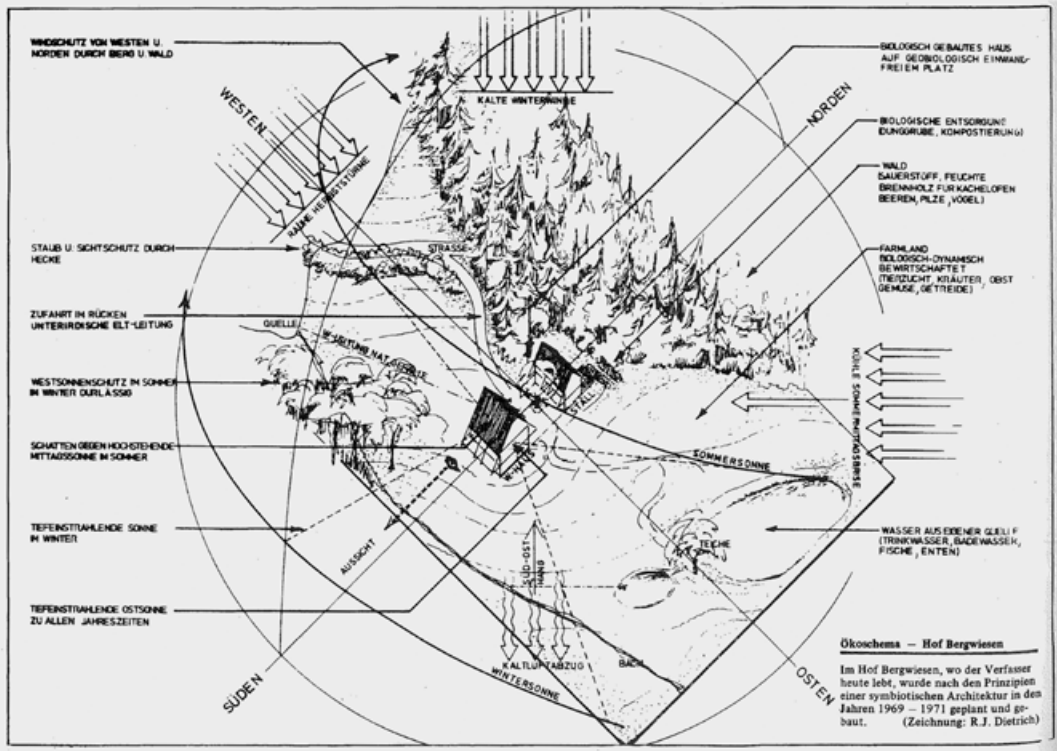
Die Programmatik der jungen »Baubiologie« bestand einerseits darin, bislang ignorierte Einflüsse von Gebäuden, ihren Baumaterialien und Standorten auf die Bewohner*innen vollumfänglich anzuerkennen und andererseits das Bauen neu auszurichten an den »wahren menschlichen Bedürfnisse[n]«. ¹⁰ Ganz im Gegensatz zur vermeintlichen Klarheit dieser Postulate bildete die Baubiologie alles andere als eine konsistente Denkrichtung. In ihren Zeitschriften und Büchern offenbart sich eine eigentümliche Verflechtung von praxisorientierter Material- und Handwerkskunde, nüchterner Architekturdokumentation, wissenschaftlich-kybernetischem Jargon, anthroposophischen und esoterischen Ganzheitlichkeitsidealen sowie prominent verhandelten Strahlen- und Energiefeldtheorien.

»Es ist eine irrije Meinung, dass uns die Ärzte in Verbindung mit der Krankenkasse oder dem Krankenschein ›Gesundheit‹ frei Haus liefern, weil wir ja unseren Krankenkassenbeitrag bezahlt haben. Gesundheit in körperlicher, seelischer und geistiger Hinsicht ist vielmehr ständiges und aktives Arbeiten an sich selbst. [...] Offenbar ist es mangelnde Willenskraft und Selbstdisziplin, vielleicht auch fehlende Intelligenz, die uns in eine ungeheure Gesundheitskrise hineingetrieben hat. Ob es nun die Vergiftung der Nahrung, die Vergiftung der Luft, die schädigenden Einflüsse radioaktiver Strahlungen oder die verschiedenen Techniken sind, die in alle Lebensbereiche hineinwirken; die Summierung all dieser Einflüsse ist es, die die Gesundheitskrise heraufbeschworen hat.«

Ernst-Joachim Lübker: *Biologisch bauen und wohnen: Möglichkeiten alternativer Wohnkultur*, Düsseldorf, Wien: Econ (1982), S. 13–14.

Populäre baubiologische Ratgeberliteratur predigte einen ganzheitlichen Wissensimperativ: Wer gesund leben und bauen möchte, muss sich umfassend informieren, von Baumaterialien und Konstruktionslehre über Ernährung, Krebsprophylaxe, Mikroklima bis hin zu Strahlenphysik und Wasserdern. In ihrer sorgvollen Detailverses-

senheit – »Wer immer gründlich kaut und langsam und vor allem mässig isst, hat auch mit der Darmentleerung [...] keine Schwierigkeiten«¹¹ – wirken die Ratgeber wie ein Nachhall jenes Hygienesdiskurses des 19. Jahrhunderts, den Philipp Sarasin als »Individualisierungswissen« für den Körper des Subjekts¹² interpretiert hat. Baubiologie, dies stand für die einschlägigen Ratgeberautor*innen außer Frage, war eine Selbsttechnik: Sie machte »klar, dass Bauen einen Erkenntnisprozess des Menschen über sich selbst darstellt.«¹³



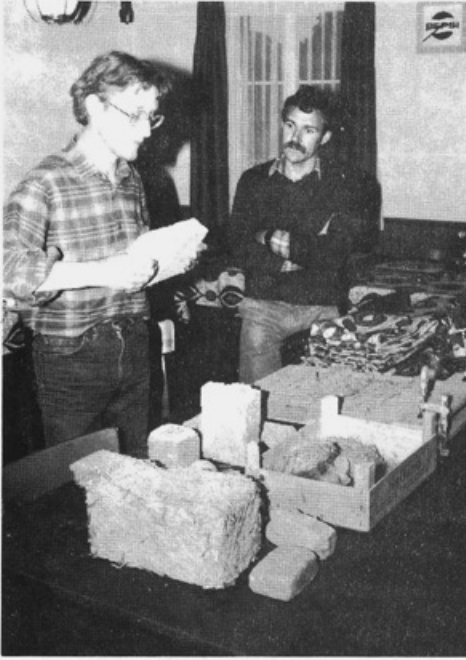
Richard J. Dietrich: »Symbiotische Architektur«, in: *ARCH+ 51/52: Ökologisch Planen und Bauen* (Juli 1980), S. 58–59, hier S. 58, © Richard J. Dietrich.

Aus einer Vielzahl an Gründen wie Kriminalität, Anonymität und Umweltbelastung erachteten die meisten Baubiolog*innen Städte als hochproblematische Wohnlagen. Als Ideal galt hingegen das »Einzelhaus inmitten der freien Natur.«¹⁴ Die Ratgeber trällerten gewissermaßen den Sound der Stadtfucht.

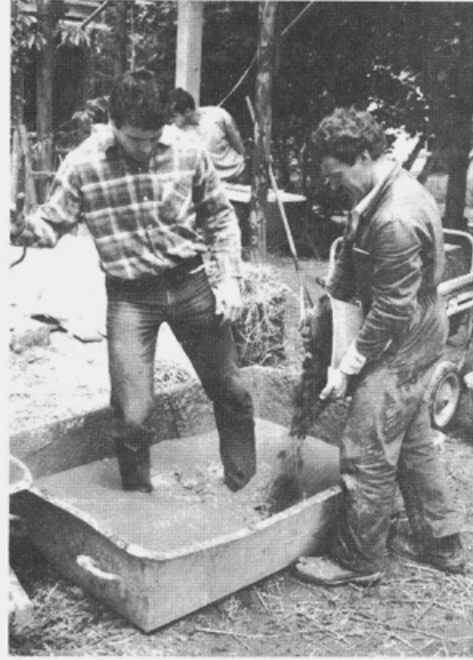


Schweizerisches Institut für Baubiologie: *BauBioBulletin* 10 (1987) und 11 (1987), Cover.

Auf etlichen Titelseiten des *BauBioBulletin*, der 1984 gegründeten Mitgliederzeitschrift des Schweizerischen Instituts für Baubiologie, waren Aufnahmen baubiologisch vorbildlicher Neubauten abgedruckt. Mit ihren sich stets ähnelnden Giebeldächern, Backsteinwänden, Wintergärten und Holzvorbauten zeugen die porträtierten Häuser von einem mehr oder minder bewussten Stil und einer spezifischen (Material-)Ästhetik biologischen Bauens. Diese Beobachtung widerspricht augenscheinlich jenem angeblich »natürlichen« Funktionalismus, welchen der Schweizer Publizist Rudolf Schilling 1984 als Charakteristikum der zeittypischen Ökoarchitektur behauptete: »Die ökologische Theorie führt zur Wiederherstellung dessen, was Wolfgang Pentz die ›heilige Trias Funktion-Material-Konstruktion‹ nennt, zu einem neuen Funktionalismus also, dessen Ergebnis sich wie ein Naturgebilde jenseits von ›schön‹ und ›unschön‹ befindet, nämlich einfach ›richtig‹ ist.«¹⁵



Ernst Sturzenegger erklärt anhand von Mustern die verschiedenen Techniken des Lehmbaus.



Für den Strohlehm wird die Lehmschlämme ange-
 macht. Ohne Einsatz von grossen Maschinen, dafür
 mit Körpereinsatz.



Vor den Holzriegel dieser Aussenwand wird eine Schalt-
 tafel genagelt und mit Strohlehm hinterfüllt.



Die Krönung des Workshops,
 der Lehmofen mit seinen Erbauern

Hans-Jakob Tinner: »Die Regionalgruppen berichten: St. Gallen«,
 in: *BauBioBulletin* 3 (1985), unpaginierte Einlage.

Normativ waren große Teile der baubiologischen Szene

nicht nur mit Blick auf Baustil und Ästhetik, sondern auch in Bezug auf die »richtigen« Baumaterialien. Auch wenn in Einzelfällen die baulichen Qualitäten beispielsweise von Styropor oder selbst Beton durchaus differenziert bewertet wurden, so hatte gerade letzterer in Kreisen der Baubiologie doch ein unbestreitbares Reputationsproblem. Dass die vehementesten Kritiken an der Baubiologie, beispielsweise deren polemische Charakterisierung als »materialfixierte Sonderlinge«,¹⁶ im publizistischen Sprachrohr des Bundesverbandes der Deutschen Zementindustrie – sinnigerweise als »Beton-Verlag« firmierend – erschienen, war sicherlich auch den Materialpräferenzen dieser Strömung geschuldet. Deren Baumaterial der Wahl war Lehm – als ökologischer, traditioneller, regionaler und selber zu verarbeitender Baustoff verkörperte seine Materialwertigkeiten zentrale Postulate »alternativen« Bauens.¹⁷ ► NO FUTURE / RÜCKSCHAU

BETON Gegen|Experten

»Es [das ökologische Bauen] wird den Armen in den armen Ländern empfohlen, die sich Stahl und Beton ohnehin nur auf Pump leisten können. Die Westler pilgern nach Afrika und Südamerika, studieren dort die alten Lehmbautechniken, importieren sie nach Kalifornien, Neu-Mexiko und Frankreich und reexportieren sie hernach wieder in die Ursprungsländer, wo das Wissen um die traditionellen Baumethoden von der Faszination durch »Fortschritt« und »Modernität« verschüttet worden ist. In einem engeren Kreislauf geschieht dasselbe in nächster Nähe: Die Zimmermannskunst der Bauleute des Vorarlberg oder des Appenzellerlandes wird Gegenstand der akademischen Forschung; die Denkmalpflege greift ein, wenn die Bauern, die auch endlich »moderne« Wirtschaftsgebäude aus Stahl und Eternit haben wollen, ihre alten Scheunen abzureissen beabsichtigen. Stadtflüchtlinge bauen auf dem Lande die alten Bauten nach, reexportieren die Tradition an ihre Herkunftsorte unter dem Titel »ökologisch Bauen.««

Rudolf Schilling: »Das Gebot und die Schönheit des Einfachen«, in: ders., Elisabeth Michel-Alder (Hg.): *Wohnen im Jahr 2000: Erfahrungen mit neuen Bau- und Wohnformen*, Basel: Lenos (1984), S. 147-184, hier S. 178 (eigene Hinzufügung).

Der Publizist Rudolf Schilling war ein Mitstreiter Rolf Kellers in der ZAS (Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau).

»We learn that many audacious »primitive« solutions anticipate our cumbersome technology; that many a feature invented in recent years is old hat in vernacular architecture – prefabrication, standardization of building components, flexible and moveable structures, and, more especially, floor-heating, air-conditioning, light control, even elevators. [...] The present exhibition is [...] the vehicle of the idea that the philosophy and know-how of the anonymous builders presents the largest untapped source of architectural inspiration for industrial man. The wisdom to be derived goes beyond economic and esthetic considerations, for it touches the far tougher and increasingly troublesome problem of how to live and let live, how to keep peace with one's neighbors, both in the parochial and universal sense.«

Bernard Rudofsky: *Architecture without Architects: A Short Introduction to Non-Pedigreed Architecture*, New York: Museum of Modern Art (1964), o.P.



Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 78, 79.

»Wir sehen sie [die Umweltzerstörung durch das Bauen] nicht, selbst wenn wir die Augen aufsperrten, da unsere wissenschaftliche Sehweise uns daran hindert, unmessbare Quantitäten zu beurteilen. Es wäre notwendig, die ganzheitliche Sehfähigkeit des Kindes zu bewahren.«

Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung: Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 8 (eigene Hinzufügung).

Mit der bildlichen Drastik der von ihm präsentierten Fotografien versuchte Rolf Keller in seiner Streitschrift, seinen Leser*innen wieder beizubringen, das Offensichtliche – die »Umwelt, wie ich sie vorgefunden habe«¹⁸ – zu sehen, d.h. »wahrzuhaben«: die fatalen Verfehlungen der modernen Bautätigkeit. Keller appellierte damit an eine von ihm als für jede*n unmittelbar einsichtig gesetzte visuelle Evidenz, die wissenschaftlichen Methoden überlegen sei. Mit dem Kind, das er zum idealen Erkenntnissubjekt stilisierte, erteilte er den Wissensansprüchen von Expert*innen eine fundamentale Absage. Drei Jahre vor Kellers Publikation – 1970 – war endlich die erstmals 1964 im Museum of Modern Art in New York gezeigte und weltweit Aufmerksamkeit erregende Ausstellung *Architecture without Architects* des österreichischen Architekten Bernard Rudofsky in Zürich zu sehen gewesen. Die Ausstellung, die »prachtvolle[s] Bildmaterial [...] aus dem Gebiet der ›kleinen‹ Architektur, also dem Spielraum zwischen Eingeborenenhütte, Bauernhaus und städtischem Kleinbürgerhaus als Beispiel des Unversehrten, Intakten unserem Umwelt-Notstand«¹⁹ entgegenhielt, wie die *Schweizerische Bauzeitung* in ihrer Ankündigung schrieb, stieß auch in der Schweiz auf ein begeistertes Echo unter Architekt*innen und Städtebauer*innen.²⁰ Im Kontext der entstehenden Umweltdebatte befeuerte Rudofskys Ausstellung die kritische Diskussion um die alternativlose Richtigkeit des modernen Bauens und leistete einer Aufwertung von traditionellen, nicht-modernen und nicht-westlichen Formen baulichen Wissens sowie der »kleinen Leute« als Träger dieses Wissens Vorschub. Mit dem Kind, dem einfachen Bauern, der sein Bauernhaus gemäß über Generationen hinweg tradierten Techniken baut, oder den »Primitiven«, die in einem scheinbar ewig zyklischen Dasein im Einklang mit der Natur leben, wurden Figuren herangezogen, die explizit nicht von der modernen Gesellschaft kontaminiert waren und ihnen somit ein »authentisches« Wissen zugeschrieben. Solche büro-, techno- und expertokratiekritischen Perspektiven auf das Bauen, Wohnen und Leben eröffneten auch einen Raum für Selbstermächtigung. Insbesondere in der

Alternativszenen fanden die Demokratisierung von Know-how über Do-it-yourself-Praktiken und -Diskurse – etwa in Bezug auf den Ökohausbau – eine große Resonanz. Bald mehrten sich auch Stimmen, die eine stärkere Mitbestimmung der gesamten Bevölkerung in Planungsprozessen forderten.

MÖRTELMISCHUNG – Dosierung bei Handmischung					
Anwendungsgebiet		Karretten-Sand	Portland-Zement	Hydraulischer Kalk	Weisskalk (Kalko)
Mauermörtel	Bachsteinmauerwerk	3-4	1 Kübel	1 Sack	
	Kalksandsteinmauerwerk	3	½ Sack	½ Sack	
	Betonsteinmauerwerk	3-4	1 Sack		
	Bruchsteinmauerwerk a. Tiefbau	3-5	1 Sack		
	b. Hochbau	3-4	½ Sack	½ Sack	
	Zwischenwände (innen) a. Backstein b. Zelltonplatten	3-4 3	1 Kübel 1 Sack	1 Sack	
Grundputzmörtel	Zementspritzmörtel	2	1 Sack		
	Grundputz für Fassaden	3-4	1 Schaufel	1 Sack	
	Grundputz innen	3-4		1 Sack	1 Kübel
	Grundputz unter Plattenwände	3-4	½ Sack	½ Sack	
	Grundputz aus Zementmörtel (Fassadensockel)	3-4	1 Sack		
Abrießmörtel	Grobe Verputzstrukturen auf Fassaden	3-4	1 Schaufel	½ Sack	½ Sack
	Feinabrieß innen	2		1 Kübel	1 Sack
	Zementabrieß auf Fassadensockel	2	1 Sack		
Überzüge	Betonbodenüberzug	2-2½	1 Sack		
Wasserdichter Verputz		Nach Empfehlung Zusatzmittelfabrikanten			

Bemerkung: 1 Sack Zement ca. 40 lt. / 1 Sack hydr. Kalk ca. 47-50 lt. / 1 Kübel 10-12 lt.
1 Schaufel ca. 5 lt. / 1 Karrette Sand ca. 50 lt.

R.B.

Arbeitsgruppe Alternativkatalog des GDI: *Alternativ-Katalog 1*, Langnau a.A. (1975), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, S. 8.

Rezept zur Mörtelherstellung aus der Rubrik zum Thema »selber bauen« im ersten *Alternativ-Katalog*. Die in der Schweiz produzierten *Alternativ-Kataloge* (1975-1978) sammelten nach dem Vorbild des *Whole Earth Catalogs* alternatives Know-how von der antiautoritären Erziehung bis zum Komposttoiletten-Eigenbau und machten dieses zum erschwinglichen Preis von 10 bis 25 Schweizer Franken allen Interessierten zugänglich. ► NO FUTURE / RÜCKSCHAU / Urerfahrung

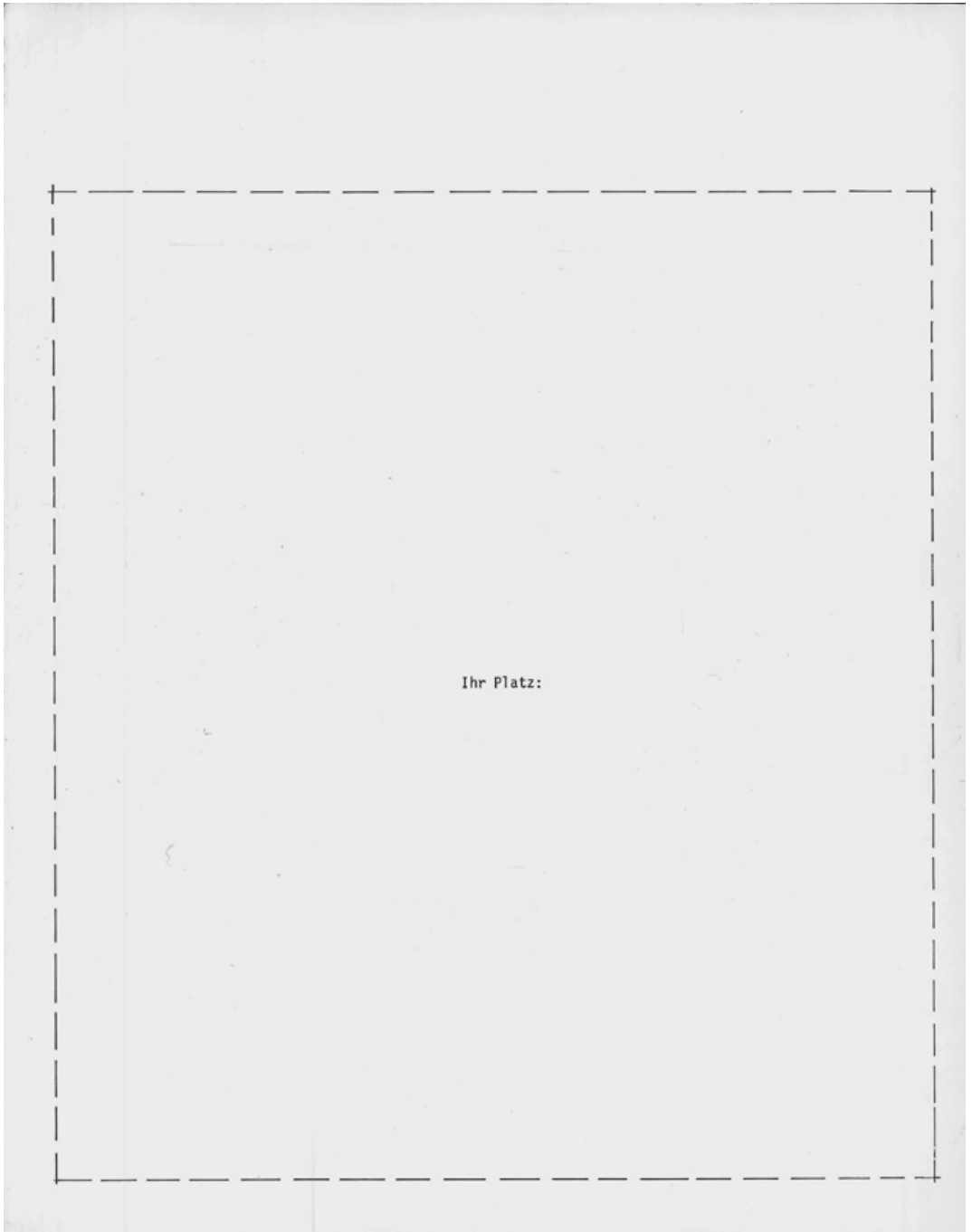


Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Ex Libris Verlag (1980), Cover.



Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Ex Libris Verlag (1980), Schmutztitel.

Im Sommer 1980 zog auf dem Gelände der *Grün 80*, der Zweiten Schweizerischen Ausstellung für Garten- und Landschaftsbau in Basel, kurzzeitig die Sonderausstellung *Grau 80 - die Zukunft unserer Städte* ein. Die Begleitpublikation trug den Titel *Handbuch für Quartier-Verbesserer* und versuchte, als praktischer Ratgeber das Lesepublikum mit diversen Strategien zu aktivieren und involvieren. Auf einer Seite im Kapitel zu Platzgestaltungen wurden beispielsweise die Lesenden aufgefordert, selber den Zeichentift hervorzuholen und einen Platz nach ihren Vorstellungen zu entwerfen.



Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Ex Libris Verlag (1980), o.P.

BETON Natürlich urban

»Der Ruf nach Wohnstrassen, nach Verkehrsberuhigung, nach Wohnlichkeit allgemein, die Aufwertung der Familiengärten, der Wunsch, eine

Pflanze wachsen zu sehen, den Fuss auf ein Flecklein nackten – wenn möglich eigenen und dadurch unverbaubaren – Boden setzen zu können, die

Abwehrhaltung gegenüber dem Konservenleben in Klimaanlagen und Glas – das alles wird noch immer als modische Nostalgiewelle und Neo-

Romantizismus verlacht. Noch immer wird nicht eingesehen, dass es sich dabei gerade nicht um eine kurzlebige Mode handeln kann, dass es sich im Gegenteil um ein völlig amodisches, seit Urzeiten vorhandenes Bedürfnis handelt, darum: Ganz zu sein, nicht gespalten zu sein, nicht fremd zu sein in einer Welt der Entfremdung. Das Auseinanderklaffen beunruhigt uns, weil es der Ursprung aller Entfremdung ist. Es macht uns heimatlos. Nun ist Zivilisation ohne Bewusstwerdung und Entfremdung ja undenkbar – nur hat die Entfremdung gerade in den vergangenen Jahrzehnten ein beängstigendes Ausmass angenommen. Im Zeitalter der Technik, das ja auch ein Zeitalter der Analyse ist, wird das Auseinanderlegen, das Sezieren und Zerstückeln zu einem grundlegenden Tun. Unsere Forschung und damit der sogenannte Fortschritt bauen darauf. Analyse ist zur eigentlichen Geisteshaltung und Lebenshaltung geworden. Sie herrscht nicht nur im Labor, sondern ist ausgeprägt auch im Aufbau der Gesellschaft, im Spezialistentum [sic], in der Entmischung unserer Städte usw. Das andere Tun, das des Zusammenfügens und Aufbaus – die Synthese also – wird vielerorts vernachlässigt und auch unterschätzt. [...] Wir haben das Lebendige und Lebensfördernde zu berücksichtigen: Pflanzen, Erde, Wasser, Wind, Wolken, das Spiel des Schattens, Sonnenschein... Ein Stück Holz muss man streicheln können, ein Tier. Erde muss man befühlen können, kneten können. Nur so kann man sich – partiell und vorübergehend – wieder ins verlorene Grosse-Ganze integrieren. Wir überwinden damit die Entfremdung zumindest teilweise, die Sinnlichkeit bleibt uns erhalten. Glatte, glänzende, kalte und ausgedehnte Flächen (seien sie aus Asphalt, Beton, Glas oder Kunststoff) sind abweisend in ihrer Monotonie, bleiben uns also fremd. Statt dessen [sic] sollten strukturierte Gebilde gefunden werden. Nischen sollten vorherrschen.... ausgesparte Räume, die unfertig sind, die Platz haben für Kreativität, für eine – begrenzte – kreative Un-Ordnung, für Aktionen der Bewohner.«

Hans Bösch: »Das Quartier – oder die Suche nach dem verlorenen Paradies«, in: Martin Weiss, Peter Lanz (Hg.): *Handbuch für Quartier-Verbesserer*, Zürich: Verlag Ex Libris (1980), o.P.

»Wir wollen durch die Entwicklung der intuitiven Bewusstseinskräfte, des ›Gspüri‹ (Feeling) lernen, unsere einseitige Intellektualität und Rationalität zu überwinden und vom zerstückelten, unfruchtbaren, frustrierenden, zerstörerischen Spezialistenwissen zum lebendigen und fruchtbaren Ganzheitswissen zu kommen.«

»Neue ›Lütli‹ in der Schweiz/Bärglütli« (o.V.), in: *Focus* 34 (1972), S. 26–29, hier S. 27. ►MASCHINENSTURM/UMBRUCH

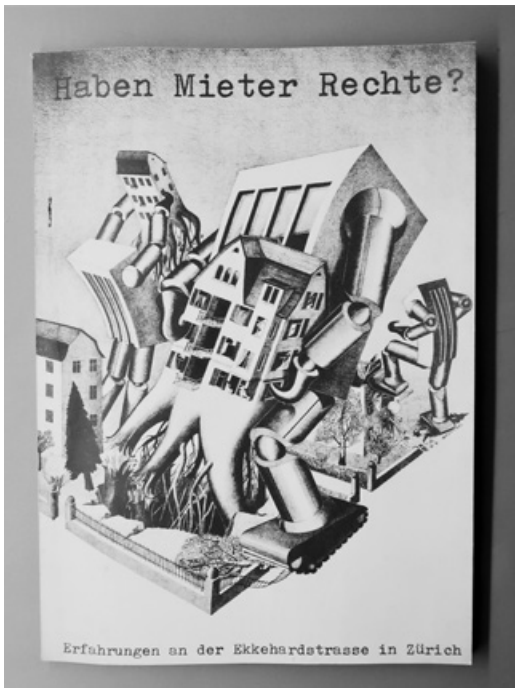


Ulrike Jehle-Schulte Strathaus: »Die Siedlung Seldwyla in Zumikon ZH, 1975-1978: Ein exklusiver Ausweg: Nachindustrielle, globale Ferienstimmung«, in: *Werk, Bauen+Wohnen* 87/7-8 (2000), S. 48-52, hier S. 49-50 (Fotografien: © Nicolas Faure / Fotostiftung Schweiz).

Rolf Kellers Siedlung Seldwyla in der zürcherischen Landgemeinde Zumikon wurde zwischen 1975 und 1978 erbaut. Betreten wird sie durch den von Keller geretteten Torbogen der Mitte des 19. Jahrhunderts getreu der damaligen Orient-Begeisterung im byzantinischen Stil erbauten und 1962 abgebrochenen Zürcher Fleischhalle (Foto rechts oben): Dieses aufrüttelnde Ereignis hatte den Anlass zur Gründung der ZAS gebildet. Die nach dem idyllisch-utopischen Schauplatz der berühmten gleichnamigen Novellensammlung des Schweizer Schriftstellers Gottfried Keller benannte Siedlung, die Rolf Keller für sich und seine Bekannten entwarf, erntete in Fachkreisen heftige Kritik.²¹ In einem Leserbrief verteidigte sich Rolf Keller: »Unser Alltag ist gekennzeichnet durch einen gigantischen Gemütsverlust, der die Kernschicht der Seele verdorren lässt, der zu einem eigentlichen Aufstand gegen das Rationale führt. Immer mehr haben genug vom grossen Apparat, genug vom mechanisierten, rationalisierten Leben, genug von der Abstraktion und dem Leblosen, von Dingen und Verhaltensweisen, die uns der Erde und dem Leben entfremdet haben... [...] wir alle litten an emotionaler Unterernährung, die wir uns in den sterilen Wohnblöcken zugezogen hatten. Wir suchten deshalb einen unverwechselbaren Lebensraum und vor allem mehr Leben, mehr Lebendiges. Wir wollten etwas entdecken, was uns fehlte, was uns wichtig scheint. Unser Seldwyla ist deshalb eine entschiedene Absage an die ›sauber‹ genannte Architektur, ist eine Manifestation für eine sinnlich reichere Umwelt, ist Widerstand gegen die Lebensraumverwüstung, ist eine Demonstration gegen Resignation.«²²

Für Aussteiger*innengruppen wie die stark von Timothy Leary beeinflussten Schweizer Bärglütli standen die Überwindung der Rationalität beziehungsweise »die Entwicklung unserer Sensibilität« und das Leben in der Großstadt in einem grundlegenden Widerspruch zueinander. Sie wollten zurück zur Natur im wörtlichen Sinn, oder eben »in den Bergen finden, was wir in der Stadt verloren haben.«²³ Auch Rolf Keller realisierte mit der Siedlung Seldwyla seinen Gegenentwurf zu der von ihm angeprangerten »Un-Architektur der Gegenwart« jenseits der Stadt – auf der grünen Wiese in Zumikon. Mit seinem von mediterranen und alpinen Bauformen inspirierten Projekt wollte Keller, wie er schreibt, der »emotionale[n] Unterernährung« und dem »[V]erdorren« der Seele entgegenwirken. Als begrifflichen Gegenpol dazu brachte er »Leben«, das »Lebendige« und »Lebensraum« in Stellung. ▶KOPFLOS/KRISE DER VERNUNFT

Gerade letzterer Begriff – der in den Quellen unkritisch und offenbar ohne Bewusstsein seiner historischen Belastung durch das NS-Regime verwendet wurde – prägte die Debatten um die Stadt in den späten 1970er Jahren entscheidend. Neben einem »ganzheitlichen« Denken – sei es in Kreisläufen und Systemen wie in der Ökologie oder sei es in einem esoterischen Ganzheitlichkeitsverständnis – rangierte auch die Vorstellung von »natürlicher«, d.h. intuitiver oder gefühlsmäßiger Erkenntnis weit oben im Arsenal jener Konzepte, die gegen das Feindbild der modernen planerischen Ratio ins Feld geführt wurden. In der Forderung nach einer Stadt als »Lebensraum« verbanden sich damit – neben durchaus pragmatischen Forderungen etwa nach der Reduktion von Verkehrsbelastung – auch esoterisch-mystifizierende mit biologistisch-ökologischen Motiven zu einem sehr dehnbaren Konzept, das Heilung von der entfremdeten Lebensweise im Beton zu versprechen schien, ohne dass auf Urbanität hätte verzichtet werden müssen. Als ein solcher urbaner »Lebensraum« wurde die städtische Ausstattung nach dem Leitkriterium der »Natürlichkeit« beurteilt: Als »natürlich« galten unter anderem »gewachsene« Stadtteile (worunter alles vor der städtebaulichen Moderne Erbaute fiel), zum Beispiel alte Dorfkerne, ferner Quartierläden, »Grün« – also Pflanzen, insbesondere das neuerdings rehabilitierte, den Asphalt aufbrechende »Unkraut« oder graue Mauern überwuchernde Schlingpflanzen –, und analog zur pflanzlichen Biodiversität auch ein vages Ideal von sozialer Vielfalt. ▶NO FUTURE/DORF



Mieteraktion Ekkehardstrasse: *Haben Mieter Rechte? Erfahrungen an der Ekkehardstrasse in Zürich*, Zürich: Eigendruck Mieteraktion Ekkehardstrasse (verm. 1977), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv Ar. 201.225.4 (Mappe 2), Cover (Zeichnung von H. Knuchel).

Die im historisierenden Heimatstil des frühen 20. Jahrhunderts erbauten Wohnhäuser an der Ekkehardstrasse scheinen Bäumen gleich aus dem Boden gewachsen zu sein. Ganz im Gegensatz zu den Neubaublocks, deren Bulldozerfüße nicht dazu im Stande sind, tiefe Wurzeln zu schlagen und so ein symbiotisches Verhältnis mit der natürlichen Umwelt einzugehen.



Oekotop (o.V.) (1980), Friedrichshain-Kreuzberg Museum Berlin, Inventar-Nr. 2015/3509, mit freundlicher Genehmigung S.T.E.R.N. Gesellschaft der behutsamen Stadterneuerung m.b.H, Berlin.

Ökologisch wohnen heißt schöner wohnen: Projektstudie zur ökologischen Stadterneuerung in Berlin-Kreuzberg im Rahmen der *Internationalen Bauausstellung Berlin* (IBA 1984).



Michel Fries: *Sprays, vermutlich in Zürich* (ca. 1980), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, F 5111-055-021. Online: https://www.bild-video-ton.ch/bestand/objekt/Sozarch_F_5111-055-021.

»Nur Stämme werden überleben« war ein Slogan der Zürcher Achtziger-Bewegung in Anlehnung an das gleichnamige Buch von Vine Deloria, Aktivist für die Rechte der *Native Americans*, das 1976 erstmals auf Deutsch beim Trikont-Verlag erschienen war. Mit ihren ethnisierenden Selbstbeschreibungen z.B. als »Stadtindianer« stilisierten sich die alternativen urbanen Protestbewegungen der 1970er und 1980er Jahre zu den idealen, in Harmonie mit der (städtischen) Natur lebenden Bewohner*innen des »Lebensraums« Stadt.

► KOPFLOS / KRISE DER VERNUNFT / Kelten

BETON Ruinen – Unter den Betontrümmern liegt die Postmoderne

Im Konflikt um die Architektur der Moderne stellten die um 1980 florierenden Siedlungsprojekte wie Seldwyla oder Oekotop gewissermaßen die – im wahrsten Wortsinne – konstruktive Seite alternativer Kritik dar. Besagter Konflikt wurde jedoch stets flankiert von einer weiteren, latent destruktiven Art der Unmutsbekundung: den Ruinenphantasien. Das Phantasma der Ruine durchzog zwei auf den ersten Blick recht unterschiedliche Strömungen jener Jahre: Einerseits die alternativen und ökologischen Wachstumskritiker*innen und andererseits die sich um 1980 konstituierende postmoderne Architektur. Für die Alternativen bereiteten Ruinen den Boden für utopische (beziehungsweise dystopische) Imaginationen eines »Danach«, die eine große Bandbreite möglicher Zukünfte

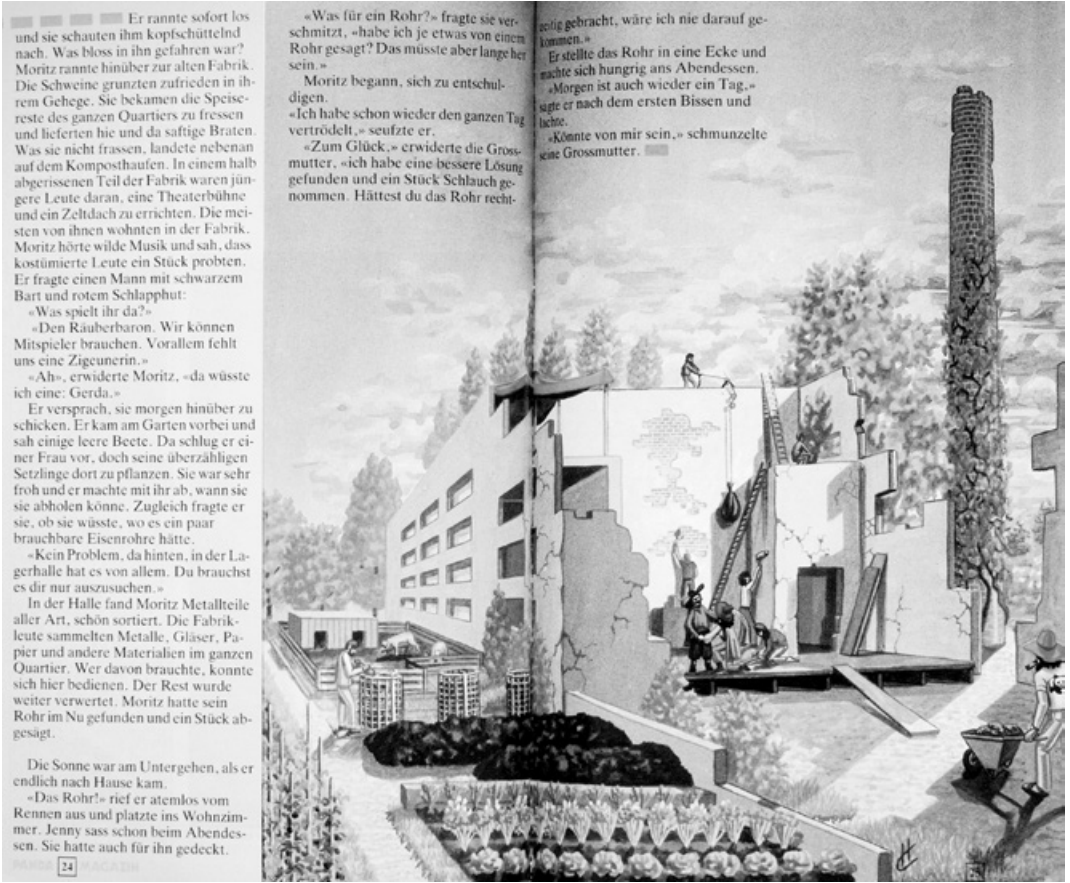
umfassten: von quasiparadiesischen Postwachstums-Utopien nach dem Zusammenbruch dysfunktionaler kapitalistischer Wohlfahrtsstaaten bis hin zum punkig-hobbesianisch angehauchten Naturzustand nach der atomaren Apokalypse und dem Zivilisationskollaps. Die Postmodernen schufen sich ihr »Danach«, das auf Ruinen erblühen sollte, gleich selbst: So stilisierte Charles Jencks, Vordenker der postmodernen Architektur, den »July 15, 1972 at 3.32 pm (or thereabouts)«, ²⁴ an welchem eine kontrollierte Sprengung die heruntergekommene, »moderne« Sozialbausiedlung Pruitt-Igoe in St. Louis, Missouri in Ruinen legte, zur Geburtsstunde und die Betonrümmer zum Fundament einer Architektur nach der Moderne. Überbleibsel und ruinenhafte Elemente wie »antike« Säulen sollten in der Bildsprache der postmodernen Architektur eine prägende Rolle spielen.



Stilet 52 (1979), Bestand Schweizerisches Sozialarchiv, Umschlag.

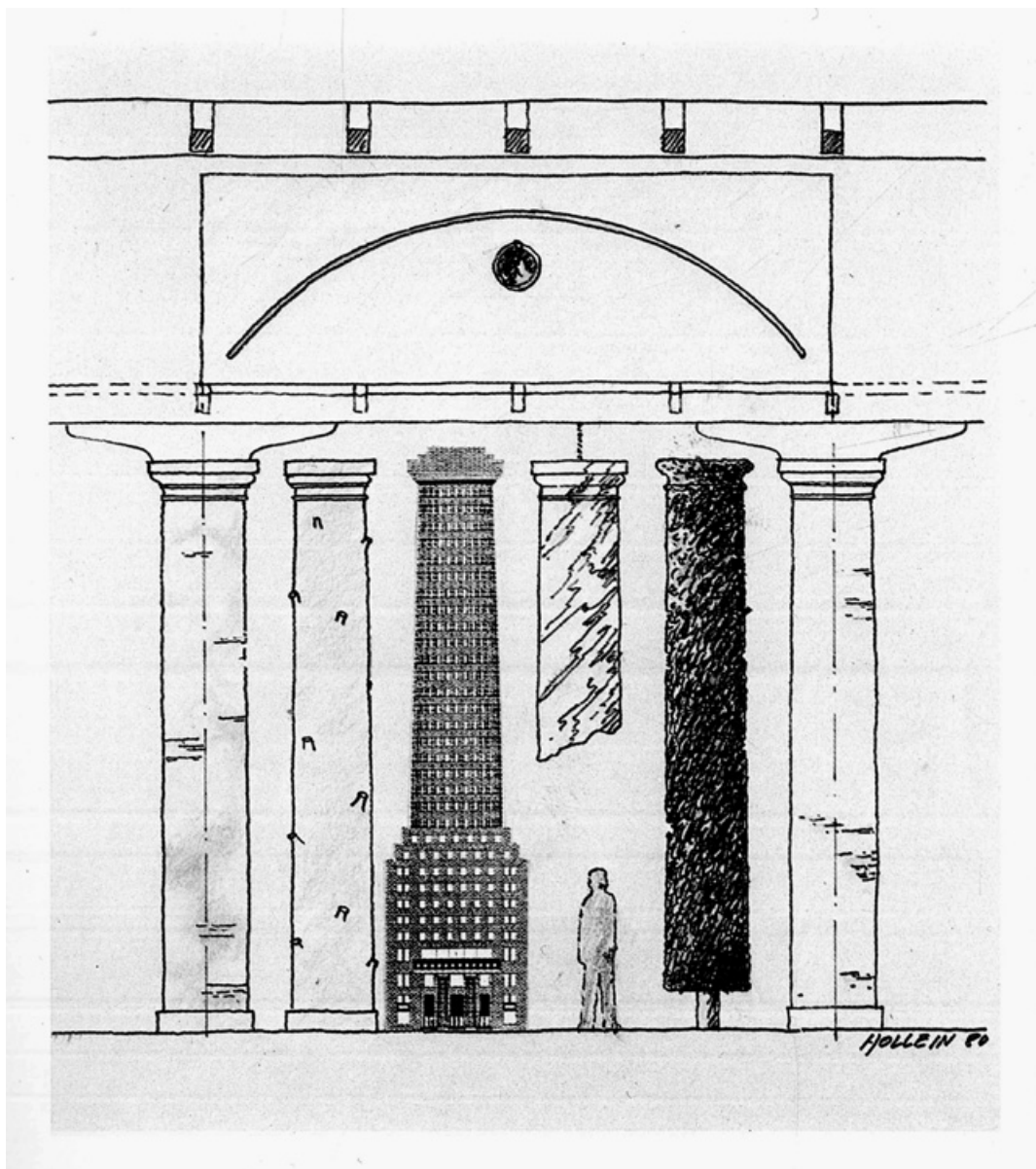
»Zürich, im Frühling 2001. [...] Über verfallene Treppenstufen vorbei an rostenden Autowracks kämpfte ich mich den Hügel hinauf. [...] Nach einigen hundert Schritten befand ich mich am Eingang zur früheren Altstadt, welche jetzt nur noch ein Chaos aus Eisenträgern und Betonstücken ist.«

»No hope from mars« (o.V.), in: *Stilet* 58 (1981), o.P.



Panda, 19/2 (1986), S. 24–25 (Illustration: Harald Cigler).

Ein utopisches und zugleich sehr konkretes Szenario einer Nach-Beton-Ära skizzierte der unter dem Pseudonym »p.m.« publizierende Zürcher Autor Hans Widmer in seiner 1983 erschienenen, vielbeachteten Flugschrift *bolo 'bolo*. 1986 konnte p.m. in *Panda*, dem Magazin des WWF Schweiz, seine Visionen einem breiteren Publikum vermitteln. Im Genre einer *Future Fiction* imaginierte er eine solidarische, ökologische Postwachstums-Gesellschaft, die auf den Überresten der kapitalistischen Stadt Gemeinschaftsgärten, Fahrradwerkstätten und Werkstoffbörsen betreibt und viel Freizeit genießt.



Carlo Pirovano, Mostra internazionale di architettura, Biennale di Venezia: *La Presenza del Passato: Prima Mostra Internazionale di Architettura, Corderia dell' Arsenal: La Biennale di Venezia, Settore Architettura*, Milano: Electa Editrice (1980), S. 43. Courtesy: Archivio Storico della Biennale di Venezia, ASAC.

etwas ironisch Ruinenhaftes – eine entschwebte als Trümmerteil, die andere wurde von Pflanzengrün überwuchert.

Im Sommer 1980 wurde im Rahmen der Biennale di Venezia erstmals auch eine internationale Architekturausstellung durchgeführt. Die Schau lief unter dem Titel *La Presenza del Passato*, meistbeachteter Ausstellungsteil bildete die »Strada Novissima«. ²⁵ Entlang dieser künstlichen Straße stellten 24 Architekt*innen ihre Positionen in aneinandergereihten Fassadenabschnitten dar. Die Fassade, die der österreichische Architekt Hans Hollein errichten ließ, bestand einzig aus vier Säulen, die er zwischen zwei bestehende Säulen des historischen Ausstellungsgebäudes montierte. Während zwei dieser zugefügten Säulen architekturgeschichtliche Zitate darstellten, eignete den beiden anderen



wie es heute ist.../comme il est aujourd'hui... (Fotos: Verena Eggmann)



Otti Gmür: »Neugestaltung Klingenhof in Zürich: Projekt René Haubensak und Hochbauamt der Stadt Zürich (Peter Lanz, Paul Altherr)«, in: *werk-archithese*, 66/31–32 (1979), S. 57–60, hier S. 59 (Fotografien: Verena Eggmann © Zentralbibliothek Zürich, Graphische Sammlung und Fotoarchiv).

1976 veranstaltete die Stadt Zürich einen Architekturwettbewerb zur Innenhofsanierung der städtischen Altbau­ liegenschaft Klingenhof. Das Siegerprojekt des Architekten René Haubensak (der ebenfalls zur Zürcher Arbeitsgruppe für Städtebau gehörte) wird in einer zeitgenössischen Besprechung wie folgt umrissen: »Die Idee [...] einen Teil des alten, der Stadt gehörenden Hofgebäudes ruinenartig stehenzulassen, eröffnet den Bewohnern einen weiten

Spielraum, in dem sie ihre eigene Phantasie und Improvisationsgabe entfalten können. [...] Im Kontrast zu dieser aus Spontaneität und akzeptierten Zufälligkeiten entstandenen Umwelt stehen zwei weiss gestrichene Guss-Säulen. Sie erfüllen keine praktische Aufgabe [...]»²⁶

»Bombentrichter sind schön. Wenn die Natur die Kongresshalle [in Berlin] formal verbessert hat, so hat das einen tiefen Sinn, den wir nicht zerstören und nicht eliminieren dürfen. Die Kongresshalle wird so die erste mit viel Liebe konservierte Ruine der bankrotten rationalen Architektur. Nur ist das dann keine Ruine mehr, sondern ein echt funktionierendes Haus, das man benutzt, das man liebt, weil es sich wandelt und erneuert so wie eine alte Eiche.«

Friedensreich Hundertwasser: »Humanisierung der städtischen Umwelt – die Kehrtwendung«, in: Margrit Kennedy: *Öko-Stadt: Prinzipien einer Stadtökologie: Materialien zur Internationalen Bauausstellung Berlin (IBA)*, Band 1, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1984) (= fischer alternativ, Bd. 4096), S. 56–60, hier S. 57.

In vergleichbarer Weise, wie Charles Jencks in *The Language of Post-Modern Architecture* (1977) die 1972 erfolgte Sprengung der Pruitt-Igoe-Siedlung kanonisierte, feierte einige Jahre später der österreichische Universalkünstler und fernsehtaugliche Nonkonformist Friedensreich Hundertwasser den Einsturz des Vordachs der 1956–1957 erbauten Berliner Kongresshalle vom 21. Mai 1980 als Fanal einer untergehenden Moderne.

»Gegen die Krankheit der weit auskragenden Vordächer, Balkone und Gebäudeteile gibt es nur ein Heilmittel: Säulen.

Die stützenlosen, vorspringenden Gebäudeteile sollen wohl den Wagemut des Architekten und Statikers veranschaulichen, erzeugen aber nur Unbehagen für den, der darunter ist. Manchmal fällt die Schweben-Architektur herunter, wie bei der Berliner Kongresshalle.

Die Säule ist ein wesentliches Element abendländischer Architektur.

Bei einer Säule fühlt man sich wie unter einem Baum.

Eine Säule muss schön und vielfarbig sein und auch im Regen und im Mondlicht aus eigener Kraft leuchten.«

Friedensreich Hundertwasser: »Die Säulen (1985)«, in: Ders., Wieland Schmied: *Das Hundertwasser-Haus*, Wien: Österreichischer Bundesverlag und Compress Verlag (1985), S. 238.

1983 – drei Jahre nach der Architekturbiennale in Venedig begann im 3. Wiener Bezirk der Bau eines nach seinem geistigen Schöpfer benannten Gemeindebaus: des Hundertwasser-Hauses. Der Künstler und Ruinen-Apologet Friedensreich Hundertwas-

ser wollte mit seinem Bau ein Zeichen setzen: Es war bunt, schief, mit Bäumen bepflanzt – und reichlich mit Säulen bestückt.

Ruinenphantasien und Säulenfixierungen geisterten durch Pamphlete und Bildwelten sowohl alternativ-ökologischer Visionär*innen wie postmoderner Architekt*innen. Auf die ideelle Verwandtschaft dieser beiden Strömungen wies zu Beginn der 1980er Jahre auch Jürgen Habermas hin. Seine Kritik an der »sich entschieden als eine Antimoderne«²⁷ gebenden postmodernen Architektur nahm unter anderem die Architekturschau im Rahmen der Biennale in Venedig 1980 als Ausgangspunkt. Habermas' Verriss dieser Strömung, ihre Apostrophiierung als »ultramoderne Kulissenarchitektur«,²⁸ die »sich [begnügt] mit stilistischen Verkleidungen dessen, was ohnehin geschieht«, ist heute noch feuilletonistisches Allgemeinut. Weniger bekannt ist hingegen, dass Habermas in seinen Analysen der damals »dominierenden Fluchtbewegungen« weg von der (Architektur der) Moderne auch die Alternativarchitektur verhandelte. Diese wurde ebenso kritisiert wie die Postmodernen: Nicht selten kippte die der Alternativarchitektur zugrundeliegende »Sehnsucht nach entdifferenzierten Lebensformen« in einen »Kult des Bodenständigen und der Verehrung für's Banale« und gerinne zur »Ideologie der Unterkomplexität«.²⁹

Aber nicht bloß in ihrem Antimodernismus seien die Strömungen der Postmodernisten und der Alternativen tief verbunden, sondern auch in der unrühmlichen Tatsache, einem analytischen Kurzschluss aufzusitzen. Es seien nämlich die von beiden angeprangerten Unzulänglichkeiten der modernen Architektur »kein Versagen der modernen, oder irgendeiner Architektur«, sondern Effekte von spätkapitalistischen »Systemzusammenhängen«, wie Habermas die von ihm kritisierten Geistesströmungen belehrt. Zugleich geht Habermas einen Schritt auf die gerügten Tendenzen zu, indem er deren Einwände würdigt – um ihnen sodann aber ins Gewissen zu reden, sich nicht eilfertig vom unvollendeten Projekt der Moderne lossagen zu wollen: »In dieser Opposition zur Moderne steckt ein gutes Stück Wahrheit; sie nimmt die ungelösten Probleme auf, die die moderne Architektur ins Zwielficht gerückt haben – ich meine die Kolonialisierung der Lebenswelt durch Imperative verselbständigter wirtschaftlicher und administrativer Handlungssysteme. Aber aus allen diesen Oppositionen werden wir nur etwas lernen können, wenn wir eines nicht vergessen. In der modernen Architektur hat sich, in einem glücklichen Augenblick, der ästhetische Eigensinn des Konstruktivismus mit der Zweckgebundenheit eines strengen Funktionalismus getroffen und zwanglos verbunden. Nur von solchen Augenblicken leben Traditionen [...]«³⁰

Anmerkungen

- 1 Der Text ist auch im Booklet zum Film zu finden: Markus Sieber, Patrizia Loggia, Thomas Krempke, Videoladen Zürich: *Züri brännt. das buch zum film +++ mit vielen schönen bildli*, Zürich 1981, Schweizerisches Sozialarchiv Ar. 201.89.8, o.P.
- 2 Für einen Überblick über diese Jugendbewegung zu Beginn der 1980er Jahre in der Schweiz, die um die Forderung nach einem Autonomen Jugendzentrum (AJZ) kreiste, siehe den vom Zeitzeugen Heinz Nigg herausgegebenen Quellenband: Heinz Nigg (Hg.): *Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich: Limmat Verlag (2001).
- 3 Otto F. Walter: *Wie wird Beton zu Gras: Fast eine Liebesgeschichte*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1979).
- 4 Jane Jacobs: *The Death and Life of Great American Cities*, New York: Random House (1961); Alexander Mitscherlich: *Die Unwirtlichkeit unserer Städte: Anstiftung zum Unfrieden*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1965); Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, Gina Angress: *Die gemordete Stadt: Abgesang auf Putte und Strasse, Platz und Baum*, Berlin: Herbig (1964).
- 5 Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+ 61* (1982), S. 54–59, hier S. 55.
- 6 Vgl. ebd., S. 59.
- 7 Einen Überblick über die Rezeption von Rolf Kellers Buch lässt sich anhand des Pressespiegels in der Schweizerischen Bauzeitung gewinnen: G. R.: »Bauen als Umweltzerstörung: im Spiegel der Presse«, in: *SBZ 92/46* (1974), S. 1028–1031. Online: <http://doi.org/10.5169/seals-72512>, Kritik der *NZZ* auf S. 1029.
- 8 Lucius Burckhardt: »Bauen in der Region: Einführung«, in: ders.: Michael Andritzky, Ot Hoffmann (Hg.): *Für eine andere Architektur: Band 1. Bauen mit der Natur und in der Region*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1981) (= fischer alternativ), S. 119–120, hier S. 119.
- 9 Hubert Palm: *Das gesunde Haus: Das kranke Haus und seine Heilung*, Konstanz: Verlag Gesundheitsdienst (1968), Klappentext.
- 10 Bund Architektur und Baubiologie g.e.V.: »Das baubiologische Manifest«, in: *Arch+ 62* (1982), S. 46–47, hier S. 46.
- 11 Ernst-Joachim Lübker: *Biologisch bauen und wohnen: Möglichkeiten alternativer Wohnkultur*, Düsseldorf, Wien: Econ (1982), S. 81.
- 12 Philipp Sarasin: *Reizbare Maschinen: Eine Geschichte des Körpers 1765–1914*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2001), S. 24.
- 13 Karl Gartner, Günther Winklbaur: *Gesünder wohnen: Biologisch richtiges Bauen, Umbauen und Einrichten*, Wien: Orac (1984), S. 9.
- 14 Ebd., S. 59.
- 15 Rudolf Schilling: »Das Gebot und die Schönheit des Einfachen«, in: Elisabeth Michel-Alder, Rudolf Schilling (Hg.): *Wohnen im Jahr 2000: Erfahrungen mit neuen Bau- und Wohnformen*, Basel: Lenos (1984), S. 147–184, hier S. 182.
- 16 Gerd Danielewski: *Geschäfte mit der Angst: Baubiologie zwischen Anspruch und Wirklichkeit*, Düsseldorf: Beton-Verlag (1981), S. 238.
- 17 Vgl. Lucius Burckhardt: »Selberbauen, ökologisch bauen, regional bauen«, in: ders., Michael Andritzky, Ot Hoffmann (Hg.): *Für eine andere Architektur: Band 1. Bauen mit der Natur und in der Region*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag (1981) (= fischer alternativ), S. 9–13.

- 18 Rolf Keller: *Bauen als Umweltzerstörung Alarmbilder einer Un-Architektur der Gegenwart*, Zürich: Verlag für Architektur Artemis (1973), S. 15.
- 19 H. Ronner: »Architecture without Architects?«, in: *SBZ 88/8* (1970), S. 166.
- 20 Z.B. Franz Oswald: »Architekt unbekannt«, in: *SBZ 88/15* (1970), S. 351–354. Vgl. auch Sascha Roesler: »Nach Sparta: Zwei Ausstellungen als Plädoyers für eine schwach technisierte Lebensweise«, in: *Kunst + Architektur in der Schweiz 60/2* (2009), S. 6–13.
- 21 Z.B. Dolf Schnebli: »Gedanken zur Siedlung Seldwyla in Zumikon«, in: *werk-archithese 65/21–22* (1978), S. 49; Ulrike Jehle-Schulte Strathaus: »Als würden Ziegel auf den Bäumen wachsen«, in: *Tages-Anzeiger Magazin 5* (1979), S. 6–11; implizit auch Stanislaus von Moos: »Monotonie und Sentiment«, in: *werk-archithese 64/1* (1977), S. 4–10.
- 22 Rolf Keller: »Aus der ›Kernschicht der Seele‹«, Leserbrief an das *Tages-Anzeiger Magazin* vom 24. Februar 1979, abgedruckt in: *werk-archithese 66/27–28* (1979), S. 66.
- 23 So der Text auf einem Bärglütli-Plakat für das »Hochalpine Urland-Camp«, abgedruckt bei Stefan Bittner: »Die romantische Wende nach 1968: Das Beispiel der Schweizer Aussteiger-Gruppierung Bärglütli«, in: Janick Marina Schaufelbuehl (Hg.): *1968–1978: Ein bewegtes Jahrzehnt in der Schweiz*, Mitarbeit v. Nuno Pereira und Renate Schär, Zürich: Chronos (2009), S. 236–247, hier S. 236.
- 24 Vgl. Charles Jencks: *The Language of Post-Modern Architecture*, New York: Rizzoli (1977), S. 9.
- 25 Vgl. Léa-Catherine Szacka: »Historicism versus communication: The basic debate of the 1980 Biennale«, in: *Architectural Design*, 81/5 (2011), S. 98–105.
- 26 Otti Gmür: »Neugestaltung Klingenhof in Zürich: Projekt René Haubensak und Hochbauamt der Stadt Zürich (Peter Lanz, Paul Altherr)«, in: *werk-archithese*, 66/31–32 (1979), S. 57–60, hier S. 58.
- 27 Jürgen Habermas: »Die Moderne – ein unvollendetes Projekt«, in: *Die Zeit* 39 (1980). Online: www.zeit.de/1980/39/die-moderne-ein-unvollendetes-projekt.
- 28 Jürgen Habermas: »Moderne und postmoderne Architektur«, in: *Arch+ 61* (1982), S. 54–59, hier S. 55.
- 29 Ebd., S. 59.
- 30 Ebd.

Weiterführende Literatur

Kim Förster: »Umdenken Umschwenken: Environmental Engagement and Swiss Architecture«, in: Farhan Sirajul Karim (Hg.): *The Routledge Companion to Architecture and Social Engagement*, Routledge Taylor & Francis Group: New York, London (2018), S. 271–288.

Heinz Nigg (Hg.): *Wir wollen alles, und zwar subito! Die Achtziger Jugendunruhen in der Schweiz und ihre Folgen*, Zürich: Limmat Verlag (2001).

Dieter Schnell: *Die Architekturkrise der 1970er-Jahre*, Baden: hier+jetzt (2013).

Nadine Zberg: »Von der Gartenstadt in den Stadtdschungel: Stadtkritik am Anfang und am Ende der städtebaulichen Moderne«, in: Detlef Siegfried, David Templin (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980. Kontinuitäten und Brüche in Milieus gesellschaftlicher Selbstreflexion im frühen und späten 20. Jahrhundert*, V&R unipress: Göttingen (2019), S. 87–104.

Vergangenheit als cache

Caroline Arni, Basel

Es gibt zum Frauenstreik von 1991 ein schönes Filmdokument. Eine erste Einblendung macht die Ansage (»Der Aufstand gilt dem Patriarchat«), die Videokamera zeichnet Aktivitäten auf, der Kommentar spricht von Ungleichheiten in der Schweiz, Diskriminierung auf der Welt, Frauen auf der Flucht und ihrer Vernutzung für »Experimente in der Gentechnologie«. Im Schlusskommentar heißt es: »Nur solidarisches Handeln hilft im Widerstand gegen diese Gewalt, gegen die von den Machthabenden betriebene Bevölkerungspolitik und Gentechnologie, gegen Diskriminierung und Rassismus.«¹

Ich habe mir den Film im Frühling 2019 mit meinen Studierenden angesehen. In der Diskussion fiel vor allen anderen diese Frage: »Was hat Gentechnologie mit Feminismus zu tun?« Schlagartig war die historische Distanz ausgemessen, die einen Seminarraum der Gegenwart und das Geschehen von 1991 voneinander trennt. So groß ist sie, dass ein damals selbstverständlicher Zusammenhang unverständlich geworden ist, verschlüsselt durch Jahrzehnte, in denen sich biotechnologische Verfahren mit dem Alltag und den Biografien – mehr oder weniger – verhäkelt haben. Jedenfalls werden sie kaum mehr als Gewalt an Frauen wahrgenommen. Jahre sind vergangen, in denen Dystopien so wenig wahr geworden sind wie Utopien (oder sich eines von beiden weiter vorbereitet hat?).

1991 ist das Wort »Gentechnologie« ein Schibboleth. Es weist die aus, die Versprechen zu machen wissen, und die, die darin ein Verhängnis entdecken. Letztere sagen »Gen« und sprechen von Dingen, die gespalten, Zusammenhängen, die zerrissen, Vorgängen, die zerteilt werden, bis Fragmente bleiben, die für das Ganze gehalten werden. »Natur auf die Summe der Teile bringen«, nennt es 1988 die Vorstellungsbroschüre Gen-Archiv. »Technologie« heißt Einbruch, heißt Schneiden, Öffnen, Eindringen, Einpflanzen, Manipulieren, heißt Bemächtigung. Die Verfahren und Produkte tragen Namen, manchmal Abkürzungen, man kann sie auswendig lernen, bald wissen alle, wovon die Rede ist: Pränatale Diagnostik, IVF, Fruchtwasserpunktion, Präimplantationsdiagnostik, Eizellenspende, ICSI, Norplant. Nicht alles hat mit Genen zu tun, vieles mit Hormonen. Nicht nur Männer führen die Instrumente, auch Frauen, das kompliziert die Analysen. Aber immer sind es die Körper der Frauen, von denen die Verfahren ausgehen oder in die sie münden. Weil es ohne sie nicht geht, oder weil es ohne sie gehen soll.

Vielleicht hat das eine – die Technologien – mit dem anderen – den Frauen – tatsächlich nichts mehr zu tun. (Oder wird nur die Frage nicht mehr gestellt?) 1991 war Gentechnologie ein Schibboleth, heute wird präzisiert: hier Gen, dort assistierte Reproduktion. Letzteres hat nur mehr wenig zu tun mit der ausgepressten Gebärmutter, aus der Eier purzeln, kraft der Gewalt der Hände, die sich an sie legen. (Oder doch?) Und in den Handlungen, die Laborant*innen und Ärzt*innen vornehmen, gewissenhaft, auch wenn sie an anderes denken – den Streit von gestern, die Besorgung, die nicht vergessen werden darf, die Pläne für das Wochenende – verwirklicht sich nicht die Fantasie einer mutterlosen Kinderproduktion, keine prometheische Hybris, kein narzisstisches

Selbstfortsetzungsfantasma. (Oder doch?)

Was genau liegt im cache? Nichts ist zufällig dort hängengeblieben, verbleibt zwischen verbraucht und benötigt, einmal da gewesen und nicht verloren gegeben, bereit zur Aktualisierung, nicht zufällig jetzt. 1988, 1991, 2019: Ist Vergangenheit ein cache?

Man kann es ja ausprobieren: Was hat »Gentechnologie« mit Frauen zu tun? Das hieß mal (siehe cache): auseinanderhalten und auf den Kopf stellen. Auseinanderhalten: Hier der Naturvorgang, dort der technische Eingriff, hier die Frau in Erwartung, dort die Hand an der Gebärmutter. Auf den Kopf stellen: Die Frauen sind nicht die Abweichung, das Nachgemachte, das zerbrochene Modell, sondern die natürliche Form, das Ursprüngliche, der Ausgangspunkt – ganz zuerst ist jeder Frau. Das konnte nicht unwidersprochen bleiben: Frau und Natur, eine gefährliche Kopplung, zuerst hatten die einen damit die Unfreiheit der Frauen gerechtfertigt, bevor andere darin ihre Freiheit begründeten. Besser also: keine Natur, nirgends. Auch keine Frauen mehr: Wenn es sie nicht gibt, können sie nicht unterdrückt, entrechtet, diskriminiert werden. Eine elegante Formel. Nicht alle waren überzeugt, manche hielten sie für eine Falle. Zum Beispiel Carole Pateman, 1988 (*The Sexual Contract*): Wenn Frauen als Frauen unterdrückt werden, können sie nur als Frauen befreit werden. Dazu muss von ihren Körpern gesprochen werden, wie sich Begehrlichkeiten auf sie richten, auf das, was sie vermögen.

Und das Sprechen von der Natur? Wenn es nicht wäre, wofür es heute gehalten wird (»Biologisierung«, »Essenzialisierung«)? Wovon handelt die feministische Natur im cache? Unit 1: Gegen. Unit 2: Sinnlichkeit. Unit 3: Zusammenhänge. Unit 4: Unseriosität. Unit 5: Anfänge. Unit 6: Zweifel. Unit 7: Positivismus. Oder auch: das Wort ergreifen, Prozeduren analysieren, Effekte identifizieren, Anmaßungen denunzieren, Wissensbestände revolutionieren. Versuch einer Antwort: Im cache ist Natur eine Weise, von Situationen zu handeln, in die Frauen versetzt werden. Bereit zur Aktualisierung, nicht zufällig jetzt.

Anmerkungen

1 Filmmaterial zum Frauenstreik 1991 findet sich online unter: www.sozialarchiv.ch.

»Do Artefacts Have Politics?«

Monika Dommann, Zürich

Eine Totale auf die Wohninsel *Webermühle*. Ganz in Beton gebaut natürlich. Ein Citroën (ZH 315 281) fährt aus der Tiefgarage und erreicht über die Bucheggstrasse und die vierspurige Rosengartenstrasse die 1972 eröffnete Hardbrücke. Die Autofahrt geht weiter zur Autobahnraststätte Würenlos (im Volksmund »Fressbalken« genannt). Ein Mann mit dem handelsüblichen Koffer eines Handelsreisenden betritt den Brutalismus-Bau, der 1972 an der A1/A3 eröffnet wurde. Vorbei an einem Werbeplakat für den Graubündner Ferienort Arosa und den Leuchtschildern des Sännebueb-Ladens betritt der Handelsreisende nach einer Rolltreppenfahrt den Beauty Shop Ryf (For Hair, For Beauty, For Me). Er öffnet seinen Parfüm-Verkaufskoffer und präsentiert das Eau de Cologne Blue Dream aus der neuen Linie. »Nicht besonders«, lautet das Urteil der Verkäuferin, nachdem sie den Duft mit der Nase getestet hat.

Dies ist der Anfang des Films *Reisender Krieger* von Christian Schocher, 1979 gedreht und 1981 im Kino zu sehen.¹ Auch die Kamera in *Züri brännt*² fährt zu Beginn des Films die Bucheggstrasse und Rosengartenstrasse herunter und nimmt Kurs auf die Hardbrücke.

Spätestens seit *Reisender Krieger* und *Züri brännt* haben Schweizer Filmemacher*innen nicht mehr auf die Rosengartenstrasse und die Hardbrücke als Unterlage für Kamerafahrten durch Schweizer Stadtlandschaften verzichten wollen.

»Do Artefacts Have Politics?« fragte der amerikanische Technikphilosoph Langdon Winner in seinem besonders im Feld der Social Studies of Technology und der Urban Studies vielzitierten gleichnamigen Aufsatz.³ Die Brücken des New Yorker Stadtplaners Robert Moses seien aus rassistischen Motiven vorsätzlich niedrig gebaut worden, um den Bussen des öffentlichen Verkehrs (und damit auch der schwarzen Unterschicht) den Zugang in den Naturpark Jones Beach State Park zu verwehren. Auch wenn Bernward Joerges diese Geschichte später als eine Großstadtlegende dekonstruiert hat, hat sie viele Soziolog*innen, Historiker*innen, Ethnolog*innen und Städteforscher*innen zu Studien inspiriert, welche das Verhältnis von Bauten und Infrastrukturen zur Politik ins Zentrum gerückt haben.⁴

Winners »Do Artefacts Have Politics?« hätte insofern auch gut in die Beton-Trouvailles, die in *cache* präsentiert werden, gepasst, weil er einen Schlüsseltext für die Zuwendung zur Erforschung der Materialkultur seit den 1980er Jahren darstellt. Als Zeitzeugin waren mir einige Dokumente durchaus noch in der Erinnerung präsent: *Züri brännt* hatte ich im katholischen Gymnasium in der Innerschweiz gesehen. Weil Werner »Swiss« Schweizer (ein Gründungsmitglied des Videoladens) ein paar Jahre früher das Gymnasium absolviert hatte, durfte er uns den Film zeigen. Dass ich anschliessend mit einem Pater zwecks Verarbeitung des Gesehenen über den Film sprechen musste, lag weniger an der Fahrt über die Hardbrücke oder an den gewaltsamen Strassenkämpfen, sondern an der Nacktdemo am Limmatquai, welche auch männliche Geschlechtsorgane ins gepixelte Videobild zoomte. Beschämt erinnere ich mich auch an meine temporäre Schwärmerei für die Kunst und Architektur von Friedensreich Hundertwasser. Ein farbiger Hundertwasser-

Kalender schmückte die Wand meines Teenager-Zimmers (etwa zur selben Zeit, als ich *Züri brännt* gesehen habe). Im Rückblick ist es für mich unverständlich, dass die Bäume (Hundertwasser) und die Videosignale (*Züri brännt*) 1981 nahtlos zusammenliefen.

Die Fundstücke in *cache* sind keine Überreste, sondern eine Auswahl. Ich sehe sie eher als eine Edition denn als ein Archiv. Da wurde nicht geordnet, sondern von den Autor*innen kuratiert. Im Zentrum steht die Betonkritik als Stilmittel, als Rhetorik, als Ästhetik und als Ausgangspunkt zur Erforschung alternativer Lebensformen.

Diese Ablagen im Zwischenspeicher sollten nun allerdings nicht als Monumente der Vergangenheit verklärt werden, sondern als Ausgangspunkte für die Formulierung neuer Forschungsfragen dienen. Sie könnten auch als Lehrstücke für die gegenwärtige Politik zu Rate gezogen werden. Es wäre beispielsweise zu erforschen, unter welchen sozio-technischen Bedingungen der Beton mitsamt der Brutalismus-Architektur inzwischen eine Neubewertung erfahren hat. Die von dem Abbruch bedrohten Relikte der Betonarchitektur (in den 1980er Jahren noch eine Utopie) gelten nun als rettungswürdige Bauten. Diese Neubewertung manifestierte sich etwa in der Ausstellung *SOS Brutalismus – Rettet die Betonmonster!*, die 2018 im Deutschen Architekturmuseum in Frankfurt am Main gezeigt wurde. Oder auch im Rahmen der Facebookgruppe *The Brutalism Appreciation Society*.

Auch die Hardbrücke, umstritten wie die Brücken des Robert Moses und Unterlage für so viele Kamerafahrten im Schweizer Film, ist inzwischen in ein neues Licht gerückt worden. Sie wird im Rahmen des Zürcher *Plan Lumière* nun Nacht für Nacht mit Hochleistungs-LED beleuchtet. Die Rosengartenstrasse wird auch in Zukunft weiterhin für Kamerafahrten mit Blick auf die Stadt zur Verfügung stehen. Denn ein milliardenteures Projekt für einen Tunnel zur Überdeckung der vierspurigen Rosengartenstrasse ist von den Stimmbürger*innen des Kantons Zürich im Februar 2020 an der Urne abgelehnt worden. Den Steuerzahler*innen in den bürgerlichen Kantonsgemeinden war das Projekt wohl zu teuer. Und für die Stadtzürcher*innen war es ein Relikt einer bereits in den 1970er Jahren fehlgeleiteten Stadtplanung auf Grundlage des Automobilismus.

Ob sie von der Bewegung 1980 agitatorisch ausgeschlachtet wurde oder heute für eine coole Urbanität ins rechte Licht gerückt wird: Es steckt tatsächlich ziemlich viel Politik in Artefakten wie der Hardbrücke und der Rosengartenstrasse.

Anmerkungen

- 1 Christian Schocher, *Reisender Krieger*, Schweiz (1981).
- 2 Videoladen, *Züri brännt*, Schweiz (1980).
- 3 Langdon Winner: »Do Artefacts Have Politics?«, in: *Daedalus* 109 (1980), S. 121–136.
- 4 Bernward Joerges: »Do Politics Have Artefacts?«, in: *Social Studies of Science* 29 (1999), S. 411–431.

Bauen Wohnen Leben

Christian Reiß, Regensburg

Baubiologie – oder besser »Bauen und Biologie«¹ – war auch in einem anderen Milieu das Thema der Stunde.

»Das Verhältnis Biologie und Bauen drängt aufgrund realer, praktischer Notwendigkeit zur Klärung. Das Umweltproblem war noch nie so lebensbedrohend.«²

Das forderte 1976 der Stuttgarter Architekt Frei Otto. Als Konstrukteur der Zeltdächer im Münchner Olympiapark 1972 gilt er als Pionier biomorpher Bauweisen und ist einer der einflussreichsten Architekturtheoretiker der Bundesrepublik. Mit seiner Forschergruppe »Bauen und Biologie« an der TU Berlin und seinem Institut für leichte Flächentragwerke an der TU Stuttgart suchte er in der Natur nach Inspiration für neue Bauformen.

»Die Architekten fragen nach der für den Menschen besten, friedlichen, aber anregenden Umwelt. Sie wissen die Antwort nicht. Sie fragen jeden, der sich damit beschäftigt und besonders den Biologen. Die Kontakte zwischen Biologie und dem Bauen sind eine unabdingbare Forderung unserer Zeit.«³

Die Probleme und Anliegen scheinen also ähnlich gelagert wie in der Baubiologie. Die Struktur von Gebäuden und Siedlungen waren genauso in der Kritik wie das Baumaterial, der Beton. Und all das ist nicht neu. Bereits 1953 formulierte der Berliner Architekt Wolf von Möllendorff:

»Das durchaus natürliche Bedürfnis des Menschen nach Licht, Luft und Sonne, das nicht unwesentlich zu einer neuen Lebenseinstellung beigetragen hat, ist – so gesehen – zur Grundlage einer neuen, gleichsam biologischen Bauauffassung geworden.«⁴

»Lebendiges Bauen« bedeutete für ihn drei aufeinander bezogene Gedankenkreise:

»Grundgedanke des ersten Kreises ist die Natur; in ihm ist das Verhalten des Bauwerks zur Umwelt festgelegt. Der Gedankenablauf des zweiten Kreises wird durch das Leben bestimmt, das in dem Hause Gestalt annehmen soll. Im Mittelpunkt des dritten Gedankenkreises steht der Mensch, nicht als Maß aller Dinge, sondern als Maß der Dinge, die er für sich schafft.«⁵

Das Gefühl, dass etwas aus den Fugen geraten ist im Verhältnis zwischen dem Menschen und seinen natürlichen und künstlichen Umwelten, stellte sich aber auch andernorts ein. Der Kunsthistoriker Hans Sedlmayr, der nach seiner Emeritierung in München an die neu gegründete Universität Salzburg gewechselt war, macht 1970 die Ursache für die Probleme und damit auch den Gegner deutlich: die Rationalität der wissenschaftlich-technischen Welt.

»Schon diese ›façon de parler‹ ist ein Symptom dafür, daß man zur Natur nur mehr ein ›sterilisiertes‹ Verhältnis hat. Sie wird nur in ihrer abstrakten städtebaulichen Funktion gesehen –, allenfalls noch in ihrer hygienischen Funktion, aber schon nicht mehr in ihrer biologischen, als ›Biotop‹, als ›Umwelt‹, und gar nicht in ihren anthropologischen, tief menschlichen Werten, deren wohltätige Wirkungen freilich nicht in Ziffern und durch Computer zu erfassen sind.«⁶

Er schließt hier an den gleichen Topos an wie Herbert Marcuse in seinem *One-Dimensional Man* (1964) [dt. *Der eindimensionale Mensch*, 1967]. Allerdings mit einem deutlich anderen ideologischen Unterbau als der kritische Theoretiker und seine Leser*innen in der Neuen Linke. Sedlmayr tritt bereits vorher als Kritiker der Kunst der Moderne in Erscheinung. Als Vorreiter des Denkmalsschutzes ist sein Ziel die Bewahrung des Bestehenden – im konkreten Fall der historischen Altstadt Salzburgs. Die Arbeiten Ottos und Möllendorffs stehen zwar für Aufbruch und Neugestaltung, als Figuren einer Gegenkultur taugen aber auch sie nicht. Was die drei – und vermutlich auch die Schweizer Baubiologie – verbindet, ist ihr Verständnis von Biologie: Leben, Umwelt und Organismus. Diese Lesart war vor dem Zweiten Weltkrieg selbst als neue Wissenschaft gegen die alte, erstarrte Hegemonie angetreten – gegen die Mechanik und den Darwinismus des 19. Jahrhunderts. Mit der Lebensphilosophie und der Lebensreform, die Möllendorff als Referenz aufruft, bestehen enge Beziehungen. Und überall steht der Mensch radikal im Zentrum. Wie Sedlmayrs abschließender Appell in seiner Salzburgstreitschrift zeigt, findet dank medialer Vermittlung auch eine Annäherung von Lebens- und Bauforschung auf Ebene des politischen Aktivismus statt:

»Liebhaber des alten Salzburg in allen Ländern der Erde, vereinigt euch! Man hat den Ruf vernommen: Serengeti darf nicht sterben! Auch das alte Salzburg darf nicht sterben! Laßt Eure Stimme hören, damit es sich aufrafft und sich selbst rettet, bevor es zu spät ist! RETTET SALZBURG!«⁷

Anmerkungen

- 1 Frei Otto: »Bauen und Biologie«, in: ders.: *Schriften und Reden, 1951-1983*, hg. von Berthold Burkhardt, Braunschweig: Vieweg (1984 [1976]), S. 175–187.
- 2 Ebd., S. 175.
- 3 Ebd., S. 185.
- 4 Wolf von Möllendorff: *Lebendiges Bauen*, Tübingen: Ernst Wasmuth (1953), S. 79.
- 5 Ebd., S. 7.
- 6 Hans Sedlmayr: *Stadt ohne Landschaft: Salzburgs Schicksal morgen?*, Salzburg: Otto Müller (1970), S. 24.
- 7 Hans Sedlmayr: *Die demolierte Schönheit: Ein Aufruf zur Rettung der Altstadt Salzburgs*, Salzburg: Otto Müller (1965), S. 40.

KOPFLOS

KRISE DER VERNUNFT Wildnis in uns



Abb. 21 Walt Disney, Alice im Wunderland.

Hans Peter Duerr: *Traumzeit: Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation*, Frankfurt am Main: Syndikat (1978), S. 117.

»Entgegen dem, was heutzutage die Philosophen lieben und was sie ›kritische Selbstreflexion‹ nennen, eine Technik, die es angeblich möglich macht, unseren Horizont von innen heraus, aus sich selber verständlich zu machen, hatten die archaischen Menschen noch die Einsicht, daß man seine Welt verlassen mußte, um sie erkennen zu können, daß man nur ›zahn‹ werde konnte, wenn man zuvor ›wild‹ gewesen war, oder daß man nur dann in der Lage war, im vollen Sinne des Wortes zu leben, wenn man die Bereitschaft gezeigt hatte, zu sterben. [...] Für uns Angehörige der modernen Zivilisation, die wir meist mehr *haben*, als wir *sind*, ist die Erfahrung jenes ›wilden‹ Teiles unserer Person kaum mehr vertraut. Gängige Ideologien unserer Zeit, wie die Psychoanalyse oder der Marxismus, weisen zwar darauf hin, daß ›dieses da‹, was jenseits unserer Alltagserfahrung liegt, ›wir selber‹ sind. Aber diese Ideologien zeigen immer wieder die Tendenz, diesem ›anderen Teil unserer selbst‹ den Wirklichkeitscharakter zu nehmen, ihn als eine ›illusionäre Projektion‹ zu erweisen. Und dies eben vor allem deshalb, weil sie in einer Zeit entstanden sind, in der sich die Hecke, auf der einst die *hagazussa* hockte, zu einer Mauer verfestigt hat, die mit der Grenze der Wirklichkeit zusammenfiel.«

Hans Peter Duerr: *Traumzeit: Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation*, Frankfurt am Main: Syndikat (1978), S. 58, 83.

»Die größte Kraft
ist deine Phantasie.
Wirf die Ketten weg
und schmeiß sie gegen die,
die mit ihrer Macht deine Kräfte brechen wollen.
Unter dem Pflaster,
ja da liegt der Strand, [...]«

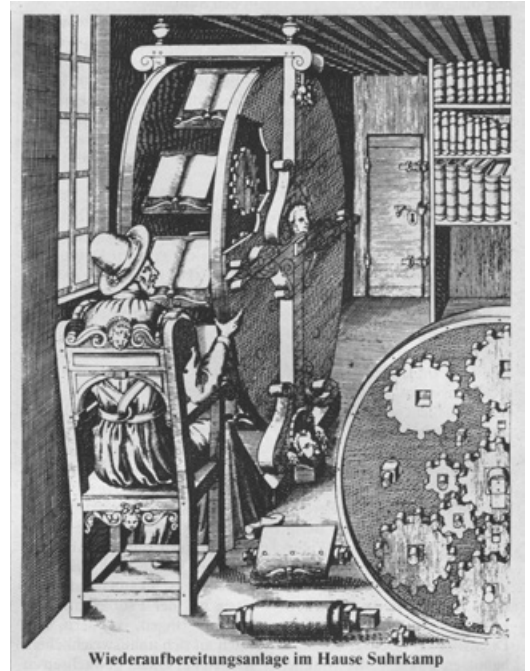
Auszug aus: Angi Domdey: »Unter dem Pflaster liegt der Strand«,
im Album: *Zerschlage deinen gläsernen Sarg*, 1978 (Aufnahme 1981
mit »Friedensband«). VIDEO ▶ cache.ch/0110

»Unter dem Pflaster liegt der Strand« – »Sous les pavés, la plage!« Der Ausspruch des anarchistischen Philosophen Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865) war ein beliebter Slogan der Mai-Proteste 1968 in Paris und wanderte von dort aus in die Populärkultur – und weiter in die Wissenschaft. Im deutschen Sprachraum wurde er namensgebend für eine Zeitschrift, die zwischen 1974 und 1985 im anarchistischen Karin Kramer Verlag erschien und von dem Ethnologen und Kulturhistoriker Hans Peter Duerr herausgegeben wurde (sie erschien außerdem unter den Titeln *Anarchismus heute* und *Zeitschrift für Kraut und Rüben*). Duerr, dessen eigene Forschungen sich zwischen Amerika, Ostindonesien und Nordfriesland bewegten, ging es unter anderem darum, die »Wildnis in uns« auszuloten, also das Denken jenseits der »Welt der Ratio«. Dieses »andere« Denken ließ sich, wie er bald in *Traumzeit: Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation* (1978) klarstellte, nämlich keineswegs nur in »fremden« Kulturen finden, sondern (so die Rezension im *Spiegel*) auch »inmitten unserer Kultur von Beton und elektronischer Feinsteuerung«.¹

Duerr – der mit *Traumzeit* dann auch einen Bestseller landete – traf den Nerv der zeitgenössischen Kritik an Wissenschaft und der westlichen Vernunft, die nicht nur in New-Age-Kreisen auf Widerhall stieß, sondern weit bis in die Akademie hineinreichte. Nicht zuletzt der Chemiker Ilya Prigogine, Nobelpreisträger für Chemie des Jahres 1977, befand in dem Buch *La Nouvelle Alliance*, das er zusammen mit der Chemikerin und Philosophin Isabelle Stengers verfasste, dass auch die »harten« Wissenschaften für das »Unerwartete« offen werden müssten. Der »Dialog mit Natur«, darauf wies schließlich auch Prigogines physikalische Chemie »dissipativer Strukturen« hin, erschöpfe sich nicht in der »alles beherrschende[n] Rationalität«: »Wir gelangen zu einem Dialog mit einer offenen Welt, bei deren Konstruktion wir selbst eine Rolle spielen.«² Die Krise der Vernunft und der Wissenschaften war aus dieser Perspektive unmittelbarer Ausdruck einer Krise der Selbsterfahrung. Befreiung bedeutete dann, die Fesseln der Ratio, die sich seit der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts immer enger gezogen hatten, zu sprengen. So war es auch kein Wunder, dass es um 1980 im Akademischen und Para-Akademischen zu einer breiten Wiederentdeckung »anderer« Wissensträger kam, deren »Wissen« im Laufe der Geschichte verschüttet gegangen war: Man denke etwa – »Jahrtausende lang war der Mensch Jäger« – an das Wissen der Körper und Sinne.³ Oder: an die Hexen, Schamanen und Kelten (die »Indianer Deutschlands«), die nun verstärkt durch Kulturgeschichte und -theorie geisterten – und durch die Programme von Verlagen wie Syndikat, Dianus-Trikont oder Dreisam. Mit diesen anderen Wissensträgern wurden weitere Erkenntnis- und Bewusstseinszustände verstärkt auch im akademischen Raum salon- und satisfaktionsfähig: die Welt der Magie, der Intuition, der reinen Sinnlichkeit, des Rausches. »Mit dem Ethnologie-Boom an den Unis«, befand eine zeitgenössische Reportage zu Duerr, Feyerabend und anderen, »[sei] es bei Grünen, Aussteigern und Studenten geradezu schick geworden, das Heil im Irrationalen zu suchen.«⁴

»Sind denn alle Wissenschaften in der Krise? Ja, ich denke schon. [...] [Alle] Wissenschaften sind in der Krise, weil die naturwissenschaftliche Erkenntnistheorie die vorherrschende ist [...]. Dabei wissen wir doch: Die Wissenschaft unserer Zeit ist nur eine der möglichen Wissenschaften. Erstens waren die Wissenschaften anders zu Zeiten z.B. des Aristoteles, im Mittelalter, im 17., 18. und 19. Jahrhundert. Und zweitens, die Wissenschaften – ja, ich nenne sie Wissenschaften – der Chinesen, der Afrikaner, der Inder, der Indianer waren andere Wissenschaften. Die Bücher von Castaneda haben in unserer Zeit die Idee popularisiert, daß es verschiedene Weltbilder – Sichtweisen – Wahrheiten geben kann; und die Philosophen, Wissenschaftstheoretiker haben bewiesen, daß es keine Möglichkeit gibt, zwischen den Welten zu entscheiden. ›Does Don Juan really fly?‹ [...] Das Argument, das hier von den Wissenschaftlern gegen diese anderen Weltbilder ins Feld geführt wird, heißt: ›Das ist irrational.‹ Magie ist irrational, Induktion ist irrational, Alltagsdenken ist irrational. [...] Und was irrational ist, bestimmt die Wissenschaftlergemeinschaft. Das Verrückte ist irrational, die Wildnis ist irrational, Hexen, Schamanen, Zauberer, Sinnlichkeit, Gefühle, Werturteile, Meinungen, der Tod – all das ist irrational.«

Gerhard Portele: »Krise des Studiums als Krise der Wissenschaften«, in: *Unter dem Pflaster liegt der Strand: Zeitschrift für Kraut und Rüben* 8 (1981), S. 65–84, hier S. 68, 73.



Hans Heinz Holz: »Rotationsprinzip. Suhrkamp Wissenschaft. Weißes Programm 1984«, in: *konkret* 8 (1984), S. 88–89, hier S. 88.

Im Gegensatz zu Verlagen wie Syndikat (in dem Duerrs *Traumzeit* erschien) oder Dianus-Trikont tat sich die Suhrkamp-Culture eher schwer mit der Unvernunft. »[Siegfried] Unselnd nimmt den Mund voll«, fand etwa der marxistische Philosoph Hans Heinz Holz in einem Artikel in der Zeitschrift *konkret*, in dem er auch Augustinos Ramellis berühmtem Bücherrad aus der Renaissance eine neue Bedeutung verlieh. Selbst Unselnd hätte inzwischen zwar erkannt, dass der »Zeitgeist [...] irgend etwas Neues mit ›Vernunft‹ im Schilde [führe]. [...] Der Begriff ist in einer Gärung, er formiert sich neu und scheint sich gegenüber vielem, was in ausgegrenzten Bereichen lag, öffnen zu wollen.« Aber, so Holz weiter, »gerade die Neuformierung der Vernunft – und was sie bedeuten möge – finde ich [bei Suhrkamp] kaum; vielleicht bei Luhmanns Erörterungen über die Liebe, vielleicht bei Moscovicis Umkreisen des Naturkonzepts. Der Filter Verlagsprogramm hat die Reiseberichte von der Ausfahrt ins Ungewisse ausgesiebt. Das Narrenschiff liegt auf der Stelle. Windstille.«⁵

KRISE DER VERNUNFT Hexen



Paola Agosti, *Feministische Demonstration für die Entkriminalisierung der Abtreibung in Rom (1975)* (mit freundlicher Genehmigung der Fotografin).

Die Fotografin Paola Agosti dokumentierte in den 1970er und frühen 1980er Jahren die Frauenbewegung in Italien. Nicht nur dort, auch in der Schweiz und in Deutschland bezeichneten sich die Demonstrantinnen als »Hexen«. Die Figur der Hexe war aber nicht nur deshalb interessant, weil sie emblematisch für die Verdrängung der Frau aus der »rationalen Sphäre« stand, sondern auch, weil ein Kernanliegen der Frauenbewegung – die Selbstbestimmung über den eigenen Körper und insbesondere das Recht auf Abtreibung – mit dem »anderen Wissen« der Hexen, Hebammen und Heilerinnen in Verbindung gebracht wurde.



Paola Agosti, *Feministische Demonstration vor dem Amtsgericht in Rom während des Prozesses gegen den Vergewaltiger von Claudia Caputi (1977)* (mit freundlicher Genehmigung der Fotografin).



Helga Leibundgut, *Walpurgisnacht, Bern, 30. April 1979 – Frauen mit Fackeln und Besen*, Zürich: Schweizerisches Sozialarchiv, F 5110-Fc-033.

»Tremate, tremate, le streghe son' tornate – Zittert, zittert, die Hexen sind zurückgekehrt, rufen wir Frauen an unseren Demos. Hexen – für die Kinder die bucklige, böse Märchengestalt, für die Erwachsenen vielleicht die vage Erinnerung an eine Geschichtsstunde, in der von Inquisition die Rede war. Wer aber waren die Hexen wirklich? In den Geschichtsbüchern finden wir darauf keine Antwort. Die Geschichte der Hexen ist ein Stück Frauengeschichte, das unterging oder verzerrt wurde und das wir Frauen heute mühsam wieder zu entdecken versuchen.«

»Tremate, tremate, le streghe son' tornate« (o.V.), in: *Emanzipation: feministische Zeitschrift für kritische Frauen* 4 (1978), S. 6-7, hier S. 6.

»Women have always been healers. They were the unlicensed doctors and anatomists of western history. They were abortionists, nurses and counsellors. They were pharmacists, cultivating healing herbs and exchanging the secrets of their uses. They were midwives, travelling from home to home and village to village. For centuries women were doctors without degrees, barred from books and lectures, learning from each other, and passing on experience from neighbor to neighbor and mother to daughter. They were called ›wise women‹ by the people, witches or charlatans by the authorities. Medicine is part of our heritage as women, our history, our birthright. Today, however, health care is the property of male professionals. [...] We are no longer independent practitioners, known by our own names, for our own work. We are, for the most part, institutional fixtures, filling faceless job slots: clerk, dietary aide, technician, maid.«

Barbara Ehrenreich, Deirdre English: *Witches, Midwives, and Nurses: A History of Women Healers*, Old Westbury: The Feminist Press (1973), S. 3.

Die Geschichte der Hexen, so die US-amerikanischen Autorinnen Barbara Ehrenreich und Deirdre English, müsse neu erzählt werden: Als politische

Geschichte, in der die Frauen als »irrationale«, gefährliche Pseudoärztinnen nach und nach aus der sich professionalisierenden Medizin ausgeschlossen wurden. »Methoden und Ergebnisse der heilkundigen Hexe stellten eine große Bedrohung [...] dar, denn die Hexe war Empirikerin: Sie verließ sich mehr auf ihre Sinne als auf die Gebote des Glaubens oder die Lehren der Kirche, sie glaubte an die Gesetze von Versuch und Irrtum, Ursache und Wirkung. [...] Kurzum, ihre Magie war die Wissenschaft der damaligen Zeit.«⁶ Die Rehabilitierung des Wissens der Heilerinnen und Hebammen sollte nicht zuletzt dazu führen, dass Frauen das Wissen über ihren eigenen Körper zurückerobern und alternative, einfache Heilpraktiken anwenden können sollten. Im Anhang der deutschen Übersetzung von *Witches, Midwives, and Nurses* hatten die Verlegerinnen einen Bericht über drei Hebammen, die in den USA für ihre illegale Tätigkeit verhaftet worden waren, angefügt. Die Gründung von sogenannten *Women's Health Clinics* sollte dort allen Frauen günstige und alternative medizinische Betreuung garantieren (etwa Begleitung bei Hausgeburten).

»Hexen, die weisen Frauen, die Aertztinnen, die Anführerinnen, die Unangepassten, die ›Verrückten‹ des Mittelalters. Hexen – wir Frauen der neuen Frauenbewegung, die nicht mehr länger stillschweigen – die Parallele ist klar. Gewiss, für uns steht nicht der Scheiterhaufen bereit, aber sind z.B. die Methoden in Psychiatrie und Gefängnis wirklich [sic] so viel humaner?«⁷ In den Hexenverfolgungen und Inquisitionsverfahren des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit sahen viele Feministinnen in den 1970er und 1980er Jahren die Vorgesichte ihrer eigenen patriarchalen Gegenwart. In den Hexen entdeckten sie kundige, weise Frauen, deren Ausschluss als »Wahnsinnige« und vom Teufel Besessene hauptsächlich auf ihre Konkurrenz zu den Deutungsansprüchen zunächst der Kirche und dann der entstehenden Medizin als (männliche) Profession zurückzuführen war. Auch für die neue Wissenschaftsgeschichte wurde die frühneuzeitliche Hexe eine paradigmatische Figur. So parallelierte etwa die Wissenschaftshistorikerin Carolyn Merchant in *The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution* (1980) die Praktiken der Inquisition mit denen der wissenschaftlichen Revolution des 17. Jahrhunderts: »The interrogation of witches as symbol of the interrogation of nature, the courtroom as model for its inquisition, and torture through mechanical devices as a tool of the subjugation of disorder were fundamental to the scientific method as power.«⁸ »The witch, symbol of the violence of nature, raised storms, caused illnesses, destroyed crops, obstructed generation, and killed infants. Disorderly woman, like chaotic nature, needed to be controlled.«⁹

► SELBERMACHEN / KANÄLE / Andere Kanäle



Hannsferdinand Döbler: *Hexenwahn: Die Geschichte einer Verfolgung*, München: Bertelsmann (1979), S. 25.

Hexen wurden um 1980 als Teil einer marginalisierten Subkultur wiederentdeckt: »Eingenommen oder eingerieben wurden diese Rauschmittel bei den grossen nächtlichen Zusammenkünften, dem Hexensabbat. [...] Waren es Feste des armen Volkes, das sich nachts zum ausgelassenen Tanz traf und sich mit dem im 12. Jahrhundert aufkommenden Bier und Most und allerhand Kräutern berauschte? Wurde auf dem Sabbat Widerstand gegen die Herrschenden organisiert?«¹⁰ Einige versuchten gar, im Rauschzustand der Wirkung von Kräuterheilmitteln, Drogen und Zaubersäften selbst auf die Spur zu kommen. Ethnolog*innen und Volkskundler*innen erkundeten »alte Rezepte« und konnten von halluzinatorischen Zuständen berichten. »Siegbert Ferkel hat 1954 einen Versuch mit Hexensalbe am eigenen Körper unternommen. Er hat durch Zufall ein Rezept aus zweiter Hand bekommen und schmierte sich die Salbe auf die Brust: daraufhin erweiterten sich die Pupillen, so daß sie fast das ganze Auge einnahmen, der Puls begann zu rasen, und es heißt in seinem Bericht: »Aus dem Dunkel schwebten mir Gesichter zu, erst verschwommen, um dann Gestalt anzunehmen... ich schwebte mit großer Geschwindigkeit aufwärts. Es wurde hell, durch einen rosa Schleier erkannte ich verschwommen, daß ich über der Stadt schwebte. Die Gestalten, die mich schon im Zimmer bedrückt hatten, begleiteten mich auf diesem Flug durch die Wolken. [...] Bekannt ist auch der Selbstversuch des Volkskundlers an der Universität Göttingen, Will-Erich Peuckert, den dieser 1960 nach einem Rezept aus dem Jahre 1568 aus der »Magia naturalis« des Italieners Giambattista Porta durchgeführt hatte. Er sei, so sein Bericht, in einen rauschähnlichen Schlaf verfallen [...]: »[...] Dann plötzlich hatte ich das Gefühl, als flöge ich meilenweit durch die Luft.«¹¹

»Die gerade bei schweizerischen, österrreichischen und süddeutschen (bayerischen) sehr unbäuerlichen Bier-tisch-Politikern und den von ihnen angestellten sogenannten Heimatschriftstellern [...] übliche Anrufung der »seelisch-gesunden, heilen, guten alten Zeit« wirkt im Lichte solcher Zeugnisse ausgesprochen humorvoll: Der durchschnittliche Landmann [...] unserer jüngsten Vergangenheit war wahrscheinlich häufiger auf »Trips«, der inneren Reise mit Drogenhilfe, als heute eine ganze Kommune der angeblich »durch ausländische Einflüsse so verderbten Hippie-Jugend« zusammen-gerechnet. Zum Verschwinden von mythischen Gesichtern [sic], von Erlebnissen mit Sagengestalten, bis ins 19. Jahrhundert hinein in Stadt und Land sozusagen eine alltägliche Angelegenheit, mag ein sehr äußerer Grund mehr beigetragen haben als etwa »das Vor-rücken der technischen Zivilisation« an sich – oder die Verbreitung der sich gegen allen »rückständigen Aberglauben« wendenden Schulbildung: Es ist eben das Ende und die Zersetzung der Wissenschaft dieser Theriak-Apotheker, Hexen-Hebammen und fahrenden Alraun-Händler.«

Sergius Golowin: *Die Magie der verbotenen Mächten: Von Hexenkräutern und Feendrogen*, Hamburg: Merlin (1974) (= Merlins Bibliothek der geheimen Wissenschaften und magischen Künste), S. 13.

Auch für den »Mythenforscher« Sergius Golowin waren das Wissen der Hexen Teil einer angewandten Kräuterkunde der Frühen Neuzeit, die in der mündlichen Tradition von Fahrenden, Kräuterfrauen, Zigeunern, Gauklern existierte: »Tatsächlich finden wir in allen halbwegs zuverlässigen Berichten die Fahrenden als Verbreiter aller im heutigen Sinne so gefährlichen Naturdrogen.«¹²

KRISE DER VERNUNFT Kelten



Ludwig Pauli (Hg.): *Die Kelten in Mitteleuropa: Kultur, Kunst, Wirtschaft – Salzburger Landesausstellung 1. Mai bis 30. September 1980 im Keltenmuseum Hallein Österreich*, Salzburg: Amt der Salzburger Landesregierung (1980), Cover.

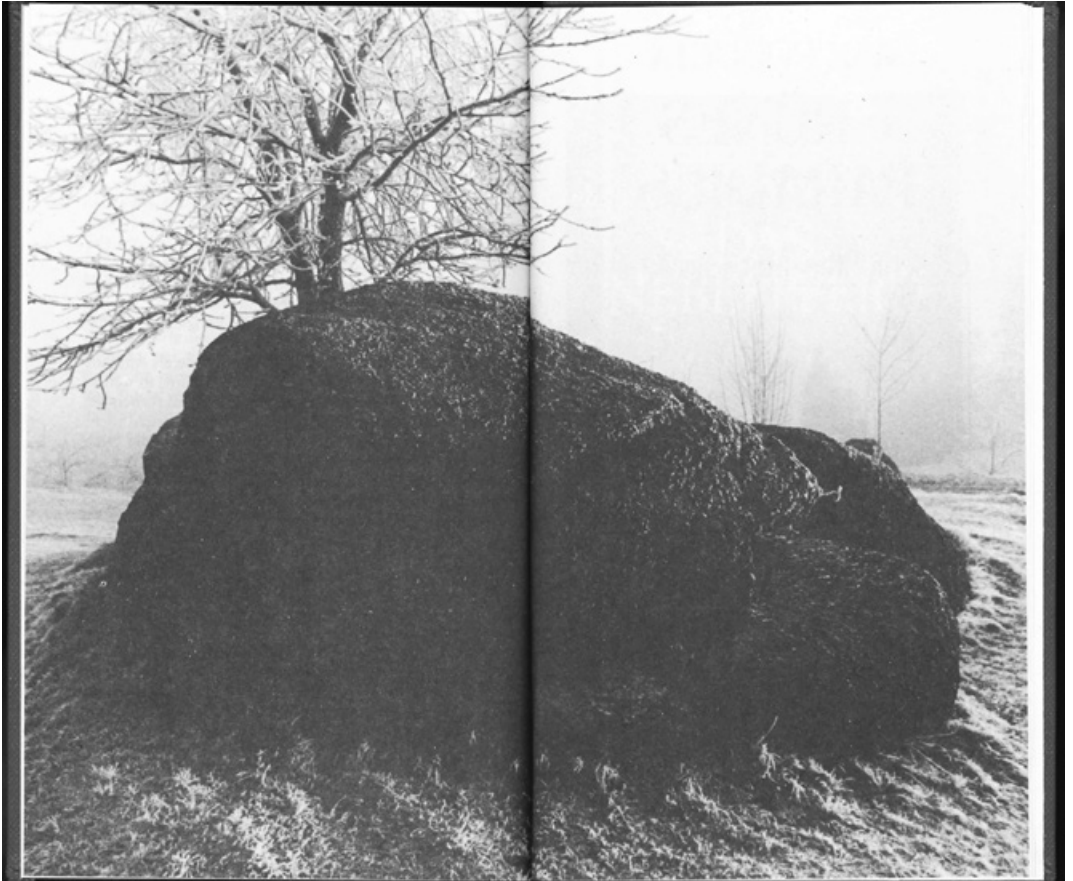
Die Salzburger Landesausstellung *Die Kelten in Mitteleuropa: Kultur, Kunst, Wirtschaft* (1980) gehörte mit zur Welle »europäische[r] Urkulturrezeption«, die Ende der 1970er Jahre auch den deutschsprachigen Raum ergriff: *Frühe Kelten in Baden-Württemberg* (1975), *Die Kelten: Das Volk, das aus dem Dunkel kam* (1975), *Die Kelten und ihre Stadt Manching* (1978), und so weiter. »Der Wunsch nach kleineren, überschaubaren sozialen Einheiten und ihre Verknüpfung in einem sich organisch ausbreitenden Netzwerk«, sinnierte der Verleger Herbert Röttgen (Dianus-Trikont), der damals auch die Kelten einigermaßen erfolgreich kapitalisierte, »belebt das Interesse an alten Stammesstrukturen«. ¹³ Abgeklärtere Beobachter*innen erklärten sich derartige »Erinnerungsexzesse« als Symptom einer »wandlungstempobedingte[n] Orientierungskrise«. Das internationale Denkmalschutzjahr 1975, die neuerdings florierenden Flohmärkte und selbst das »gemeineuropäisch erfolgreiche Comic« *Asterix*, so befand etwa Hermann Lübke 1978 in *IBM Nachrichten*, dienten schlicht der »Kompensation«: »Der Massenansturm bei der Eröffnung des Römisch-Germanischen Museums in Köln demonstriert uns dasselbe, und der Bestsellererfolg von Popularhistorien über die Phönizier, die Kelten und selbst über die alten Germanen liegt auf eben dieser Linie.« ¹⁴



Peter Brügge: »Kehrt wieder, Kelten, wir brauchen euch«, in: *Der Spiegel* 38 (1984), S. 240–247, hier S. 241.

Knapp 150 Teilnehmer*innen fanden sich im Spätsommer 1984 zur Tagung *Keltisches Bewußtsein* im niederösterreichischen Stift Zwettl ein, darunter »eine Vielzahl Adelliger, dazu groß-bürgerlich-elitäre ›Kunstgenießer‹; Studenten beziehungsweise angehende Wissenschaftler; interessierte österreichische und deutsche ›Bildungsbürger‹; [und] feministisch Engagierte [...]»; sowie einfach an Kelten und Mystik Begeisterte«. Für »1100 Schilling« (oder je nach Überlieferung) »mehr als 3000 öS« konnte man sich dort, wie unter anderen der *Spiegel* und der ORF berichteten, mittels Kettentänzen, »Trance-Drehs« und weiteren Übungen im Keltentum versenken und »hochkommen voll jene[m] Wissen, das sich dem Verstand verweigert«: »Gegen Mit-

ternacht hatte [...] [dort] ein den Anwesenden unbekannter ›Druide‹ sich [also] erbötig gemacht, den Teilnehmern einen ›keltischen Tanz‹ beizubringen. [...] Der ›Druide‹ hatte auch darauf hingewiesen, daß man von diesem Tanz Herzrhythmusstörungen bekommen könne und jedenfalls zu denken aufhören solle.«¹⁵



Martha Sills-Fuchs: *Wiederkehr der Kelten*, München: Dianus-Trikont (1983), innere Umschlagseite.

Vom verschollenen, etwas kopflosen Wissen der Kelten – »Da! IB! Schimmel ist gesund!« – wusste auch Martha Sills-Fuchs (1896–1987) zu berichten, deren Buch *Wiederkehr der Kelten* (1983) für die moderne Zivilisation entsprechend eher wenig übrig hatte. (Die unrühmliche Vergangenheit der Kelten-Expertin als Verfasserin von »Paracelsus-Dramen« für den Verein Deutsche Volksheilkunde im Nationalsozialismus ging darüber tendenziell ebenfalls vergessen.) – »Ungestillt in meiner Neugier, bin ich später diesem scheinbaren Zufall nachgegangen und habe in manchen, weit von einander entfernten Ländern die doppelten Tischladen und die Kenntnis von der vorbeugenden Wirkung des Schimmels gefunden. Woher kam diese Kenntnis abseits jeder Wissenschaft? Wer hatte sie erarbeitet und wie? Wer sie verbreitet und gehütet? Wer hatte die zahllosen Bauersleute überzeugt, daß Schimmel gesund sei, ohne Hilfe der damals noch nicht bestehenden Verbreitungsmedien? Eine Überzeugung, die sich die Bauern nicht nehmen ließen. Sie schwiegen, wenn sie deshalb verlacht wurden, blieben aber bei ihrer Überzeugung. [...] Tatsächlich gibt es, oder gab es

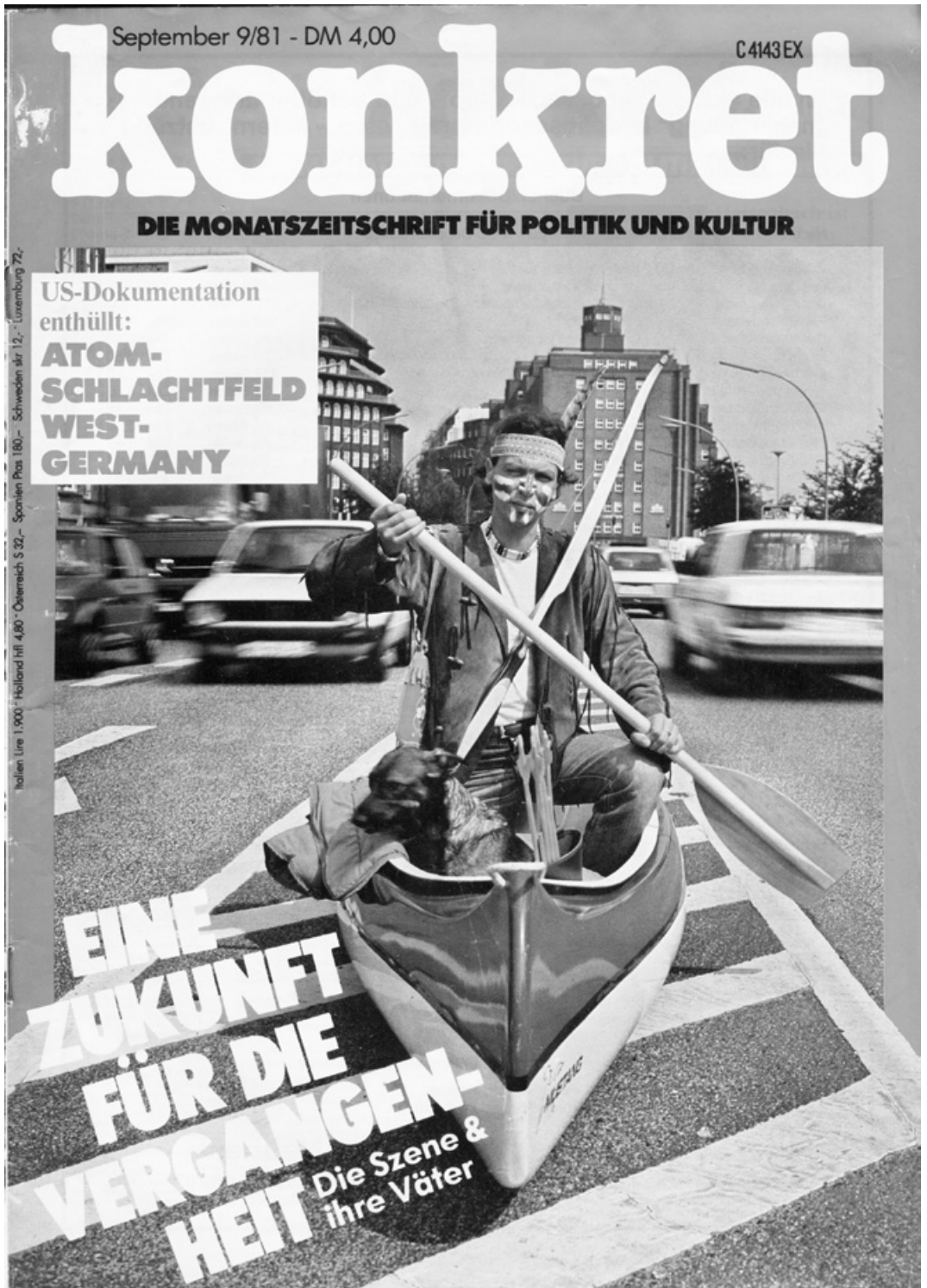
ein europäisches Volk, das keine Schrift besaß, dessen weise Führer ihre Schüler alle Weisheiten auswendig lernen ließen, ihnen aber streng verbot, sie niederzuschreiben. Dieses Volk waren die Kelten.«¹⁶

»Ob er nicht Angst vor (Neo-)Nazis hätte? Eine entsprechende Frage [...] bei der Pressekonferenz [im Wiener Café Landmann] verneinte er. Man könne doch nicht endlos vor seiner eigenen Vergangenheit davonlaufen. Überdies böten die Kelten als Mischrasse keinerlei Ansätze für rassistische Ideologien« – Herbert Röttgens Dementi im Vorfeld des Kongresses *Keltisches Bewußtsein*, eine Art medialer Peak der »Keltenwelle«, überzeugte (offenbar) nicht alle. »Vertreter des Hopi-Kreises in Wien« etwa gaben damals, also im Spätsommer 1984, zu Bedenken, »daß die Warnung vor Faschismus leider keine Hysterie sei, da über die Mythologie wieder politische Macht erreicht werden soll«. Am Kongress selbst wurden entsprechende Vorwürfe unter anderem gegen einen »Druiden« erhoben (derjenige, der »kommandiert[e]: ›Hört auf zu denken!«). Auch das Historiker-Duo Gugenberger/Schweidlenka, das nach eingehender Untersuchung der grassierenden »europäischen Urkulturrezeption« zum Ergebnis kam, dass zum Beispiel im Waldviertel um die »Kelten« deutlich mehr Trubel gemacht wurde als um die »unvergleichbar häufigere[n] Relikte aus slawischer Vergangenheit«, übte scharf Kritik. Denn, »ein großer Teil der in der Alternativszene gelesenen Literatur über eine naturnahe Spiritualität [wäre] mit reaktionären völkischen oder gar nationalsozialistischen Inhalten verweben«. ¹⁷

Hysterie war es wohl tatsächlich keine, führt man sich vor Augen, daß, was sich qua Asterix, der Sängerin Enya (*The Celts*) oder Landesausstellungen als populäre Kompensationskultur niedergeschlagen haben mag, als Projektionsfläche für sehr viel dunklere Projekte sich eignete: Neben Alain de Benoists Geraune etwa, daß die Kelten den »alte[n] Grundsatz naturgebener Ungleichheit« noch respektiert hätten, nimmt sich das »Schimmel«-Antiwissen einer Martha Sills-Fuchs tendenziell skurril aus. ¹⁸ Oder man nehme Henning Eichberg, gemeinhin als Vordenker des Ethnopluralismus bekannt – auch er sah damals »Keltische Identität als Kulturrevolution« heraufziehen, gar einen »keltischen Sozialismus«, der auf »Clan-Eigentum« statt »marxistischer« Bürokratie sich aufbauen würde. Von Irland bis Katalonien, in Schottland, in der Bretagne und selbst in Kanada, so Eichberg, lehnten sich die »regionalen Minderheiten« schon gegen »die Multis«, gegen »Etatismus« und »Kapitalismus« auf. ¹⁹

Wollte man den Trubel um »keltische Identität«, um keltisches »Wissen« und »Bewußtsein« schlicht auf faschistoide Ideologieproduktion reduzieren, würde man es sich allerdings ein bisschen zu einfach machen. Daß die irrationalen Allianzen, die in den Ruinen der Industriegesellschaft blühten, sich fast immer auf einem schmalen Grad bewegten, daß es jedenfalls multiple Anknüpfungspunkte gab, das zeigen eigentlich schon diese wenigen Beispiele. In Zwettl (und andernorts) konnte man auch erfahren, daß »[d]ie keltische Frau [...] frei [war], weil sie handelte, und dies im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortlichkeit«. Oder, daß dort »in selbstverständlicher Weise über Abtreibung gesprochen« wurde; oder daß, dem »alten Wissen« der Kelten sei Dank, ein Leben im Einklang mit der Natur möglich sein könnte. ²⁰

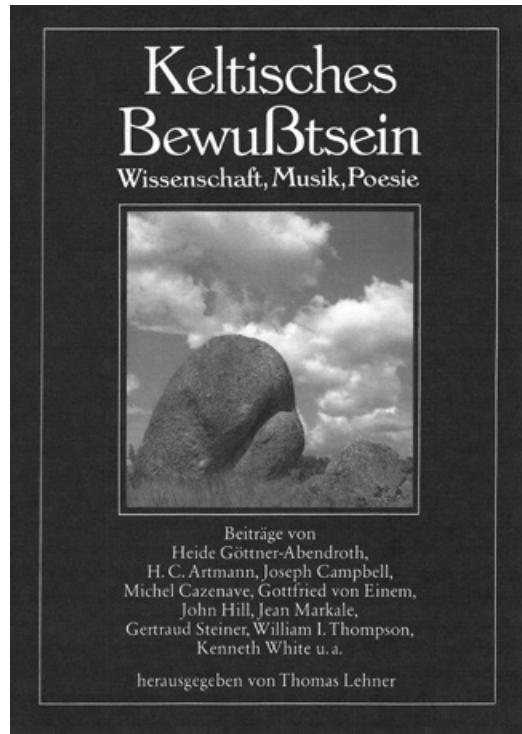
Wie dem auch sei: Der Schulterchluss von Zivilisationskritik und ur-europäisch-irrationaler Stammeskultur wurde (wenig verwunderlich) mit deutlicher Skepsis beobachtet – ob nun aufgrund und trotz dessen emanzipativer Potenziale. »Eine solche Politik ist uns unheimlich – nicht nur aus der Angst ›nach rechts zu rutschen««, meinte etwa ein (den »herrschenden Mächten« nicht wohlgesonnener) Politologe, sondern »vielmehr, weil wir in Bereiche des Alltagsbewußtseins vordringen, die wir in uns selbst unentdeckt gelassen haben«. ²¹



»Eine Zukunft für die Vergangenheit«, in: *konkret* 9 (1981), Cover.

Das »Interesse an alten Stammesstrukturen« (beziehungsweise die Geschäftstüchtigkeit des »Herbert von Trikont«) stieß, wie man sich unschwer vorstellen kann, nicht überall auf Gegenliebe und fügte sich ins Bild des »Alternativen« als grün-brauner Eskapismus. »Die alternative Begeiste-

rung für Schamanen, Indianer, Zigeuner und Südseeinsulaner«, hieß es 1981 etwa in der *konkret*, »bezeichnet ein sehr konventionelles Verhältnis zur Vergangenheit. Nachdem man die Leute umgebracht hatte, hat man sie nachträglich immer ganz nett gefunden. [...] Die Gefühligen stört nicht das herrschende Unrecht, sondern sie stört der Verstand, der sich an diesem Unrecht stoßen könnte«. ²² Von den Indianern war es jedenfalls meist nur ein kleiner Schritt zu den Kelten. Nicht nur Röttgen, der unter anderem *Nur Stämme werden überleben* (1976) unters Volk gebracht hatte, erachtete seine »eigene Entwicklung« in dieser Hinsicht »als typisch«: »von links her aufgebrochen, identitätssuchend über die Indianer schließlich zu den Kelten gelangt, zurück also auf heimatlichen Boden«. Selbst Schweidlenka – seinerzeit noch »aktiv beteiligt« an der Entstehung des Buches *Unser Ende ist euer Untergang* (1983) – war »von traditionellen Indianern darauf hingewiesen [worden], daß eine Aufarbeitung der alteuropäischen Stammeskulturen und des Prozesses ihrer Zerstörung weitaus tiefere Einsichten in unsere Gegenwart ermöglichen würde als die heute zur Mode gewordene exotische Übernahme ›indianischer« Kultur«. ²³



Thomas Lehner: *Keltisches Bewußtsein: Wissenschaft, Musik, Poesie*, München: Dianus-Trikont (1985), Cover.

Keltisches Bewußtsein: Wissenschaft, Musik, Poesie – der Tagungsband zum großen Zwettler Kelten-Kongreß erschien 1985 (ebenfalls im Dianus-Trikont Verlag), unter anderem mit Beiträgen der Matriarchatsforscherin Heide Göttner-Abendroth, William Irwin Thompson (Begründer der Lindisfarne Association) und Derrick de Kerckhove, dem damaligen Direktor des McLuhan Program in Culture and Technology (»Asterix als Medium eines weltweiten Stammesgefühls?«). (In Toronto fand bereits 1978 die vielbeachtete Tagung *Celtic Consciousness* statt; und seit 1981 konnte man dort sogar »Celtic Studies« studieren).

»Ein Schwerpunkt der Information liegt auf dem nationalen Kampf im kulturellen Bereich: historische Gesellschaften, Zeitschriften, Denkmäler, Gedenkfeiern und Pflege von Vorzeitmonumenten dienen der Organisation historischer Erinnerung für das nationale Selbstverständnis, ebenso der Sprachenkampf gegen den Kolonialismus der englischen und französischen Sprache, Kampf um die keltische Schule, Volkslieder und Festivals, Volkstheater und Volkserzählungen. In den jeweiligen nationalen Identitäten wird die übergreifende keltische Identität sichtbar gemacht. [...] Völker, die vergessen waren, Volksmassen, denen man jede Eigenart und Leistung abgesprochen hatte, tauchen plötzlich aus dem Nichts einer kolonialisierten Geschichte auf. Wo zuvor ein Nichts war und ein verinnerlichtes schlechtes

Gewissen der Unterworfenen, ist plötzlich Reichtum, Selbstbewußtsein, Kampf. Keltizismus – eine Kulturrevolution. [...] Es wird erkannt, daß eine gewaltige Gefahr – wohl gewaltiger als diejenige, die vom Kolonialismus der englischen und französischen Bürokratien ausgeht – von den multinationalen Konzernen her droht, die die Völker ihrer Identität berauben und zu gesichtslosen Produzenten-Konsumenten machen wollen. Der »private Landlordismus« der neureichen Zweithäuser und die multinationale Touristikindustrie bedeuten heute den Ausverkauf der keltischen Länder. Die nationale Identität verendet am Andenkenkiosk.«

Henning Eichberg: *Nationale Identität: Entfremdung und nationale Frage in der Industriegesellschaft*, München, Wien:

Langen-Müller (1978), S. 133-134, hier S. 136.



Wohngebiete nationaler Minderheiten in Westeuropa

»Wohngebiete nationaler Minderheiten in Europa«, in: Lars Gustafsson (Hg.): *Tintenfisch 10: Thema: Regionalismus*, Berlin: Klaus Wagenbach (1978), innere Umschlagseite.

»Die Regionalisten des Elsaß tun heute weder dies noch das. Sie wollen weder Deutsche noch Franzosen sein, sondern Elsässer. Sie stellen fest, daß Paris aus dem Elsaß ein industrielles »Drecksloch« machen will und die Deutschen das Land aufkaufen. Sie treten mit einer eigenen Partei, den Ökologen (Oecologie et survie) gegen rechts und links an [...]. Sie produzieren Schallplatten, Bücher, Filme, satirische

Zeitschriften [...]. Sie kooperieren eng mit den gewaltlosen Bürgerinitiativen auf der deutschen Seite des Rheins im Kampf gegen die Atomkraftwerke. [...] Verbindendes Element ist der alemannische Dialekt, in dem sich die Bauern und Arbeiter über die Grenzen hinweg verständigen. Elsässer und Badener beginnen sich im Laufe dieses Widerstands gegen das Komplott von Paris-Stuttgart-Bonn als Bewohner einer europäischen Region zu empfinden [...]«²⁴ – Thomas Lehner, der 1979 mit der dreistündigen »Radio-Soirée« *Die Kelten kommen zurück* in Erscheinung treten sollte

(und später als Herausgeber des Tagungsbandes *Keltisches Bewußtsein*), berichtete 1976 noch vom Kampf gegen Filibinger am Rhein.

KRISE DER VERNUNFT Andere Wirklichkeiten



Rückenmalen: Zwei Pinsel werden an je einem Holzstab (ca. 60 cm) befestigt. Die malende Person steht mit dem Rücken zum Blatt (ca. 2x1 m) und malt in dieser Stellung, ohne sich umzudrehen. Die Farben für die zwei Pinsel sind verschieden: Nur so ist später festzustellen, welche Farbe mit dem linken und welche mit dem rechten Pinsel gemalt wurde. Im Grunde geht es bei dieser Übung um die Wahrnehmung des rückwärtigen Raumes. Dieses Verfahren kann zu wichtigen Rückschlüssen auf das körperliche und seelische Wohlbefinden der malenden Person führen.



Gemeinsames Malen: Diese Gruppentätigkeit wird auf einem großen Blatt (ca. 1x3 m) ausgeübt. Das Thema war auch hier frei. Es entstanden sowohl harmonisierende als auch kontrastierende Zusammenhänge und Nachbarschaften im Bild, die zwischen den Teilnehmern einen interaktiven Einfluß aufeinander verursachten. Nebeneinander zu malen bedeutet, sich kennenzulernen, auch wenn die betreffenden Personen nicht oder nicht genau wahrnehmen, was neben ihnen gemalt wird. (Weitere Beispiele auf der nächsten Seite.)

Pier Luigi Luisi: *Treffpunkt Zukunft: Die Ganzheit des Lebens erfassen* (Beiträge aus der Cortona-Woche), Bonn: Aktuell (1991), S. 151.

Die erste »Cortona-Woche [...] für Doktoranden und Studenten der ETH Zürich« ging im Herbst 1985 über die Bühne. Zwischen »body work«, Obertonmusik, Malkursen und Ausflügen ins Restaurant La Logetta konnte man dort Vorträgen einschlägiger Vordenker wie Francisco Varela, David Bohm, Morris Berman oder William Irwin Thompson lauschen. Pier Luigi Luisi vom Institut für Polymere (ETH-Departement Chemie), auf den die Initiative zurückging, war einer von jenen Naturwissenschaftler*innen, die sich damals – trotz und aufgrund des unerbittlichen Fortschritts des Wissens, etwa in der physikalischen Chemie – zu »neuen Paradigmen« hingezogen fühlten: »The specialized scientist, which our universities produce and nourish«, so Luisi (im Programmheft), »is no longer fit to cope with the multi-dimensional set of problems of the world we live in.«²⁵

»[W]ie wenig an den öffentlich so laut geäußerten Sorgen über die ›Neue Irrationalität‹ und ›Wissenschaftsfeindlichkeit‹ dran ist, wird in eben dem Maße deutlich, in dem die Naturwissenschaft selbst neue Wege geht« – so hieß es 1983 auch anlässlich der Konferenz *Andere Wirklichkeiten: Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und spirituellen Traditionen*

im österreichischen Alpbach: »Erst dadurch, daß die modernsten Verfahren der Weltbetrachtung wieder zu den traditionellsten Aussagen führen, ist ja der Widerspruch zwischen Wissenschaft und Religion wirklich überwunden«. Nicht nur der Polymer-Chemiker Pier Luigi Luisi sollte dort Inspiration schöpfen; überhaupt handelte es sich bei der mehrtägigen Tagung, im Rahmen derer fernöstliche und kalifornische, traditionellste und visionärste Wissensträger*innen ins Tiroler Bergland strömten, um (laut Medienecho) »eine Art Konzil der wichtigsten Wendedenker«: abtrünnige Naturwissenschaftler*innen wie David Bohm, Fritjof Capra, Rupert Sheldrake und Francisco Varela; dazu ein paar versprengte Geisteswissenschaftler*innen, darunter der Wissenschaftshistoriker Morris Berman (»holistic heaven [is] just around the corner«), und diverse Vertreter der spirituellen Traditionen: David Steindl-Rast, Pandit Gopi Krishna, der Zen-Meister Baker Roshi. Sogar der Dalai Lama war zugegen. Und immerhin 350 Teilnehmer*innen verfolgten das Geschehen – Seminare, Diskussionen und Vorträge mit Titeln wie »Vollkommen in volles Leben hineinsterven«, »Gibt es eine Welt da draußen?«, »Die Theorie der morphogenetischen Felder«, und so weiter.

Einmal mehr hatten hier die Münchener »Mythenhändler« vom Dianus-Trikont Verlag ihre Finger im Spiel – sie besorgten den Tagungsband. Organisiert wiederum wurde das Alpbacher Wende-Konzil vom Forum International in Freiburg: ein Städtchen, das sich damals nicht ganz zufällig den Ruf »Hauptstadt des deutschen Okkultismus« einhandelte. (Freiburg war etwa schon seit langen Jahren Sitz des Hermann Bauer Verlags, ein Vorreiter in Sachen »Grenzwissenschaften«). Entsprechend – »[m]an hört eben nicht mehr so genau hin wie früher, wenn einem jemand im weißen Kittel etwas erzählt« – ging es auch in Alpbach um die berechtigten Zweifel am Bild des Wissenschaftlers als »Vordränger und Aufklärer, der der Natur Schritt für Schritt ihre Geheimnisse entreißt«. Und ferner: um die mögliche Aussöhnung von »Glaube und Naturkenntnis«. ²⁶ Das Potenzial für »ganzheitliche Umgangsformen, alternative Wissenschaft und »sanfte« Erkenntnisvollzüge« liess sich im Lichte (bestimmter) Fortschritte und neuerer Grenzwissenschaften – zum Beispiel in Sachen »offene Systeme«, »Chaostheorie«, und so weiter – jedenfalls ohne Weiteres entdecken. ²⁷ Und »[s]o leicht, wie die Positivisten meinen«, meinten dann auch selbst abgeklärtere Beobachter (wie Hans Magnus Enzensberger), ließe »sich aus unserer Wissenschaftsgeschichte das abergläubische Unterfutter [ohnehin] nicht heraustrennen« – »es gibt gute Gründe für die Vermutung, dass auch in unseren heutigen Disziplinen, von der Hochenergiephysik bis zur Biochemie ein Rest von magischen Praktiken steckt«. ²⁸

Die »Neue Irrationalität« war, so gesehen, dem Wissenschaftsbetrieb tatsächlich keineswegs äußerlich. Was die Einordnung derartiger »New-Age-Populärwissenschaft« betraf, so divergierten die Meinungen allerdings beträchtlich. Wo die einen, dank (kaum allgemeinverständlicher) Entwicklungen in Chemie, Physik oder Neurobiologie, schon ein neues Zeitalter heraufziehen sahen – nachdem irgendwann im 16. Jahrhundert die Vernunft eine Art Entgleisung erlitten hatte: »Mechanismus« im Verbund mit der »Suche nach überseeischen Waren und Märkten, [der] Weltumseglung, [der] Entwicklung der Schwerindustrie, besonders des Bergbaus, und [dem] Beginn der Kapitalakkumulation« ²⁹ –, da sahen die anderen just das Gegenteil sich Bahn brechen: Naturalismus, Augenwischerei und unkritische Gefühligkeit, die der ungebrochenen Kapitalakkumulation nichts entgegenzusetzen hatte. »Kein Hinweis [wurde] darauf verschwendet«, so hieß es etwa in einer Rezension von *Andere Wirklichkeiten*, »daß der Holismus um 1930 aus bestimmten Gründen von dem südafrikanischen Politiker und Rassisten Christiaan Smuts entwickelt wurde, oder die Kybernetik (auf die sich etwa Varela beruft) in ihrer Ursprungsform zur Perfektionierung der Rüstungstechnik dienen sollte«. ³⁰



Visit of His Holiness the XIVth Dalai Lama of Tibet (30 August 1983), CERN Document Server, <https://cds.cern.ch/record/1755907>.

Im August und September 1983 besuchte der XIV. Dalai Lama Österreich, West-Deutschland und die Schweiz, unter anderem das CERN, wo dem Botschafter »östlicher Weisheit« westliches Wissen zu Quarks, Leptonen und dergleichen vorgeführt wurde. Zu den weiteren Stationen der Reise zählten: die besagte Konferenz *Andere Wirklichkeiten* in Alpbach/Tirol, eine »Großveranstaltung« auf der Frankfurter Buchmesse und das Gewerbeschulzentrum Offenburg: »Kann es nur auf den Maßstab des Menschen ankommen, oder haben nicht auch die übrigen Lebewesen dieser Erde ihr Recht einzufordern? Der Dalai Lama [blieb] konkrete Antworten schuldig. [...] Erst am Nachmittag vor dem Gespräch [mit Professor Klaus Meyer-Abich] hat sich der Dalai Lama als Bewunderer hochentwickelter Technik zu erkennen gegeben. Bei einer Besichtigung eben jenes Gewerbeschulzentrums, in dessen Aula sich regelmäßig Volkshochschülhörer in fernöstlicher Meditation üben, [ließ] sich der Dalai Lama von einer computergesteuerten Fräsmaschine faszinieren.«³¹

»The thing of it is that these are very difficult things to talk about, because there are three aspects of the matter, which people think are different problems [...] which in fact boil down to being all one matter. [...] One of them is evolutionary theory, [...] another is mind-body-problems [...], and the third is epistemology [...]. And I want to get across to you is that these three apparently different matters are in fact all one subject of discourse, and that you cannot have the one without simultaneously have all the others, and if we're going to talk about consciousness, I would like to aim that word specifically at an awareness of these three things and their interrelations.«

Vortrag, Gregory Bateson: »Conscious Evolution and the Evolution of Consciousness, Summer Conference 1975, New York) -

A Lindisfarne talk«, min. 00-01:40. AUDIO »cache.ch/0115

Auch die Lindisfarne-Konferenzen in den USA, benannt nach einer spirituellen Bewegung, die sich auf ein keltisches Kloster in Nordengland berief, versuchten, Wissenschaften, Bewusstseins- und Selbsttechniken und Religion unter dem Zeichen Ökologie und Transformation von Einzelnem und Gesellschaft zusammenzubringen. Unter dem einem Gedichttitel von William Blake entlehnten Motto »Earth's Answer« stellten unter anderem ein ehemaliger Astronaut und ein Zen-Mönch ihre Entwürfe für eine zukünftige planetarische Kultur vor - zugegen waren auch E.F. Schumacher, Stewart Brand, der Neuro-Kybernetiker Gregory Bateson oder der kalifornische Immunologe und Gründer eines

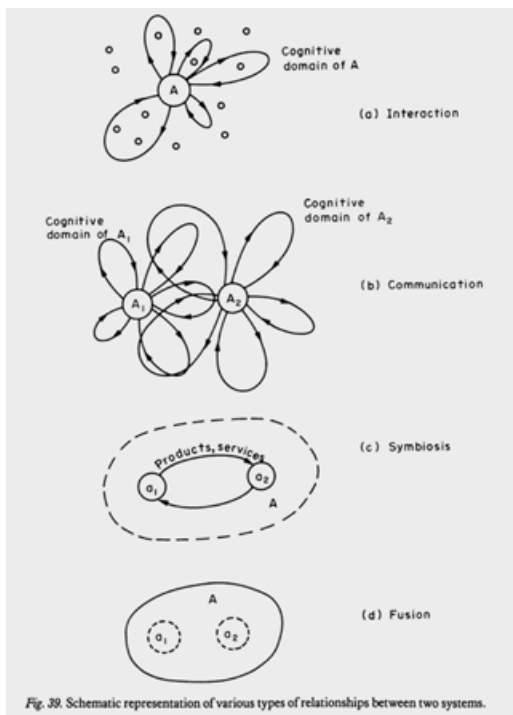


Fig. 38. Schematic representation of various types of relationships between two systems.

Erich Jantsch: *The Self-Organizing Universe: Scientific and Human Implications of the Emerging Paradigm of Evolution*, Oxford: Pergamon Press (1979), S. 204.

Auch Erich Jantsch, österreichischer *Expat* und guter Freund von Paul Feyerabend (»Abgesehen von mir hatte Erich nur noch einen Freund: eine Eselin«), sah damals von Berkeley aus »[a] time of self-renewal« heraufziehen. Namen wie Prigogine, Margulies und Eigen fungierten auch bei ihm quasi als ideelles Gegenstück zur Krise des (rationalistischen) Industriesystems: Civil Rights Movement, Ölschock, Watergate, Umweltbewegung ... »In a concise way«, hieß es bei Jantsch, »this new understanding may be characterized as process-oriented« - »The dualistic split into nature and culture may now be overcome.«³²

visionären molekularbiologischen Forschungszentrums Jonas Salk. Die von dem ehemaligen Professor und Autor William Irvin Thompson organisierte Lindisfarne Association setzte ihre Aktivitäten bis nach der Jahrtausendwende fort und scheint dabei eine Reihe bekannter Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Gebieten angezogen zu haben.

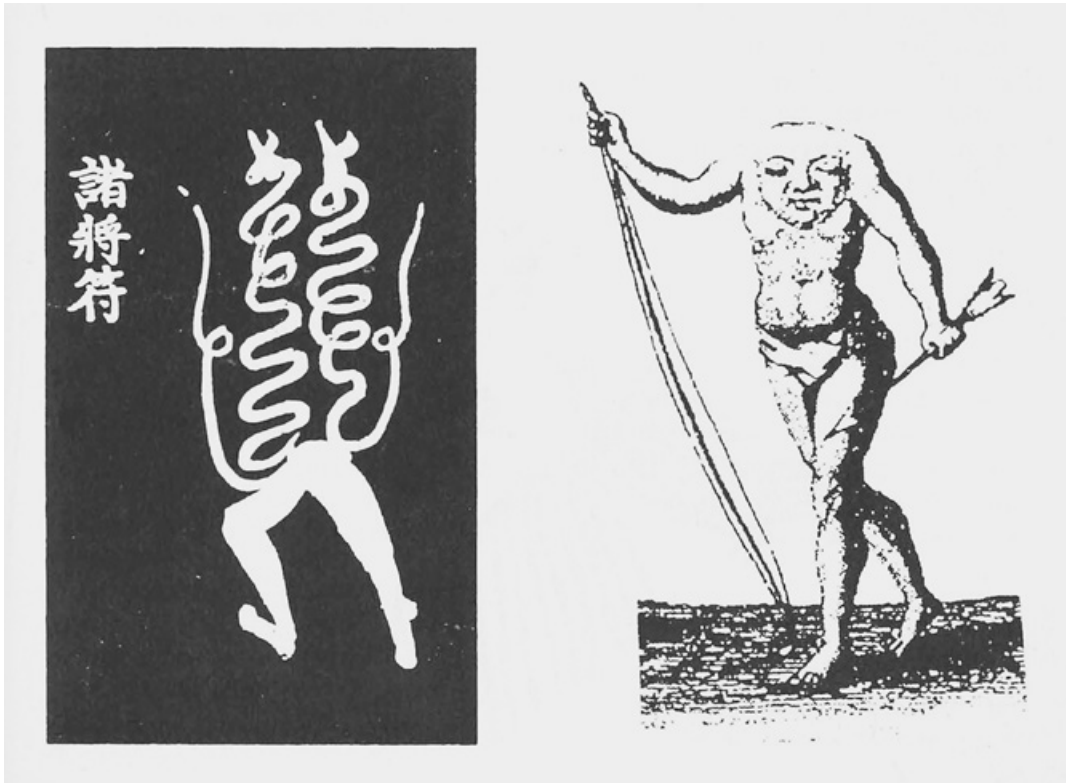
»For ten days in late August [1974] the participants – about fifty people – joined in the life of the Lindisfarne community at its Fish cove center. Each day began with a half hour of shared silence in the meditation room, followed by breakfast and the morning session, consisting of a presentation, a comment, and discussion. After lunch clusters of people sat and talked outside the lodge or wandered around the garden; others went to the beaches or for walks together. At 5:30 everyone gathered again for evening meditation, dinner and another presentation. The easy pace was deceptive: as the days passed, the task of relating the emerging themes to each other became progressively more difficult. Each person tended to become a champion of one or the other side of various polarities – self transformation or social action, rural life or urban life, decentralization or world governance, tradition or New Age. But community life balanced the intellectual side of the meetings with elements of ritual and celebration and, perhaps because of this, a different way of thinking was made possible. In the end came the recognition of a process of change so pervasive that one could see beyond opposing views and catch a glimpse of a new historical horizon.«

Michael Katz, William P. Katz, Gail G. Thompson: *Earth's Answer: Explorations of Planetary Culture at the Lindisfarne Conferences*, New York: Harper & Row (1977), Vorwort.

»Seit Jahren gibt es, gerade in den interessierten Bevölkerungskreisen, eine kritische und grundsätzliche Diskussion über die gefährlichen Auswirkungen von Naturwissenschaft und Technik, und in der Alternativ-, Frauen- und Friedensbewegung werden diese teilweise sehr weitgehend in Frage gestellt. Genau an diesem kritischen, jedoch auch schon vielfach desillusionierten und frustrierten Potential setzt die New-Age-Populärwissenschaft an. Ihr enormer Erfolg hat damit zu tun, daß sie das Kunststück geschafft hat, die gesuchten alternativen Ansätze scheinbar fix und fertig zu liefern und die richtige Form dafür zu finden, die Form der spirituellen Verkündigung. Mit rationaler Argumentation nämlich lockst du niemanden mehr hinter dem Ofen hervor; zu oft sind die besten Argumente von Ohnmächtigen unter Polizeistiefeln zertreten worden [...]. Die paradoxe Lage wird noch brisanter dadurch, daß die Natur-Wissenschaft und Technik gerade jetzt vor gewaltigen und turbulenten Schritten der Weiterentwicklung steht: Mikroelektronik und neue Medien, Gen- und Reproduktionstechnik sowie eine beispiellose Aufrüstung [...]. In dieser Situation scheinen jetzt die Aufbruchstimmung der Macher und die Verkündigung eines neuen Zeitalters nahtlos zusammenzufließen. In der Populärwissenschaft vermischt sich das alte Neue mit dem neuen Alten bis zur Unkenntlichkeit. [...] Ferner fragt es sich, und das ist der zweite Punkt, ob die Versprechungen der New-Age-Propheten in der Hinsicht zutreffen, daß diese angeblich ganzheitlichen neuen Ansätze zu einem anderen Umgang mit Natur führen. Für die eklatanten Irreführungen in diesem Zusammenhang, den sich die New-Age-Wissenschaftspropagandisten leisten, kann ich mir kein schlagenderes Beispiel denken als die Quantenmechanik, die ja gerade deswegen, weil sie keine neue Theorie ist, schon Geschichte gemacht hat: keine Atombomben und Atomkraftwerke ohne Quantenmechanik; keine Elektronik, keine Computer, Mikro-Prozessoren, Waffenlenksysteme, Überwachungsinstrumente ohne Quantenmechanik!«

Rosemarie Rübsamen: »Mißtraue der Idylle: Kritische Bestandsaufnahme der New-Age-Populärwissenschaft«, in: *Wechselwirkung* 7/26 (1985), S. 12-15, hier S. 12-14.

KRISE DER VERNUNFT Trance



Kaye Hoffmann: *Trance Tanz Transformation*, München: Dianus-Trikont (1984), S. 45.

»Der Mensch, sagt man, ist die Krone der Schöpfung, und der Kopf krönt die menschliche Gestalt. Der Kopf gilt als Sitz des Bewußtseins, das eben den Menschen vom Tier unterscheidet, und das Ordnung in die Welt bringt. [...] Der Tanz zeigt sich als eine Ordnung, die sich entwickelt. Die alte Ordnung, ein bestehendes Gleichgewicht, wird aufgelöst, und eine neue Ordnung vorbereitet. Sie bildet sich heraus, Stück für Stück. Der Tanz als Transformationsprozeß steht im Mittelpunkt und schafft die Verbindung zwischen Anfang und Ende, er schlägt die Brücke, spannt den Bogen. Der Tanz leitet – manchmal sanft, manchmal wild und gewalttätig – von einem Zustand in den anderen über, verflüssigt das Geschehen und ermöglicht bei lebendigem Leibe die sich entwickelnde Ordnung nachzuvollziehen, lange noch bevor das Bewusstsein sie als solche erkennen kann. Im Tanz geschieht etwas, das sich dem Verstand entzieht, aber sich dem Leib mitteilt: die Grenzen, die die Formen voneinander unterscheiden, stehen nun offen.«

Kaye Hoffmann: *Trance Tanz Transformation*, München: Dianus-Trikont (1984), S. 42-43.

»Wer tanzt, und fast jeder tanzt im Disco-Club, ist Teil der Maschine. Er bedient sie und wird von ihr bedient, total, lückenlos, pausenlos, atemlos. Vom Rand der Tanzfläche, die schaulustiges Publikum umlagert, gleitet er hinab, läßt sich fallen, wird hineingerissen ins Zentrum eines Ereignisses, das jede Nacht von neuem inszeniert wird, mit einer technischen Perfektion, die mehr sein will als nur perfekt. Sie liefert dem, der sich ihr hingibt, den Rausch des Hier und Jetzt, die Ekstase, die bei sich selber bleibt. Es ist ein Tanzen und Getanztworden. Ein Geschlagenwerden von dieser Musik, die überall dröhnt und zischt und spuckt und nirgendwo herkommt. [...] Um Mitternacht steuert die Maschine den Höhepunkt an: Alle Lichter erlöschen, und die Laserkanone schießt ihren fingerdicken Strahl auf ein Prisma mitten über der Tanzfläche. Das blendend helle Licht gleicht einer grünen Flüssigkeit, die sich rasend in alle Richtungen ergießt. Atemlos starren wir auf das magische Spektakel, das nichts will, als von uns bewundert zu werden. Dann flammen die Scheinwerfer wieder auf und das Spiel geht weiter, ein schönes, betäubendes Spiel.«

Ulrich Greiner: »Narziß im Disco-Donner: Über die Mode, massenhaft allein zu sein«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19. Mai 1979).

»Im Zusammenhang mit Diskotheken wird regelmäßig von »manipulierter Ekstase«, von »Trance« oder »Rausch« gesprochen. [...] Trance nennen wir einen Zustand, in dem der Mensch nicht mehr die vollständige Kontrolle über sich selbst besitzt. Um in Trance zu verfallen, genügt schon das Starren in eine mit Wasser gefüllte Glaskugel oder das konzentrierte Betrachten eines weißen Kreidekreises auf einem schwarzen Fußboden. Es bedarf dazu also keineswegs unbedingt der Anwesenheit eines Hypnotiseurs. [...] Unterstellt man der tranceauslösenden Wirkung der Discoatmosphäre auch nur ein Körnchen Wahrheit, so wäre dies leicht erklärbar: Dadurch, daß in jeder Diskothek mit mindestens zwei Plattenspielern gearbeitet wird, ist es möglich, die einzelnen Musikstücke ohne Unterbrechung ineinander übergleiten zu lassen, den permanent stampfenden gleichmäßigen Rhythmus des Discosounds aufrechtzuerhalten. Pausen zwischen den einzelnen Platten würden die Trance lösen, während der Besucher so von dem nie aufgehörenden Beat gefangen und umgarnt ist. Aus der Hypnoseforschung wissen wir außerdem [...]«

Werner Mezger, Günter Verdin, Horst F. Neisser: *Jugend in Trance? Diskotheken in Deutschland*, Heidelberg: Quelle & Meyer (1979), S. 77-78.

Die Faszination für den Tanz als Ausdruck von »Ursprünglichkeit« und »Wildheit« war typisch für die New-Age-Bewegung. Um 1980 begannen sich aber auch breitere Teile der medialen Öffentlichkeit, das Feuilleton und nicht zuletzt die Wissenschaft für das Tanzen zu interessieren. Der Grund war ein gesellschaftliches Phänomen, das spätestens mit dem Erscheinen des Films *Saturday Night Fever* im Jahr 1978 allorts zu beobachten war: das »Diskofieber«. Soziolog*innen entdeckten die Nachtclubs als Orte, an denen sich spezifische Dimensionen der »Jugendkultur« wie etwa Klassenmobilität, Konsum- und Gruppenverhalten oder soziale Distinktion durch Mode studieren ließen, Psycholog*innen und Pädagog*innen unternahmen vermehrt Ausflüge ins Nachtleben, um die dort schwelenden Generationenkonflikte zu beobachten, und auch die Kulturphilosophie entwickelte ein Interesse an der Diskothek als sensuellem und körperlichem Erfahrungsraum. Die entstehenden Kultur- und Medienwissenschaften erblickten in der Disko eine neuartige Schnittstelle von Mensch und Medien in der postindustriellen Gesellschaft. Nachtclubs wie der Berliner Dschungel oder das Dorian Gray am Frankfurter Flughafen, das als erste Großraumdiskothek Deutschlands nach dem Vorbild des New Yorker Studio 54 im Jahr 1978 seinen Betrieb aufnahm (Sven Väth sollte hier seine Karriere beginnen), wurden entsprechend als paradigmatische Orte eines postmodernen Lebensstils gedeutet – und affirmiert.³³ Dies geschah häufig in provokativer Abgrenzung zum intellektuellen Establishment in Tradition der Frankfurter Schule, das der »paradeologische[n] Macht der Warenästhetik«,³⁴ die im Nachtleben zur Schau gestellt würde, ablehnend gegenüber stand. Viele Kultur- und Medienwissenschaftler – meistens waren dies junge Männer³⁵ – feierten das (vermeintliche) Einswerden von Musik, Farben, Gesten, Licht, Gerüchen und Körper als Beleg für ein allgemeines »Schwinden der Sinne«:³⁶ Auf der Tanzfläche würde »Kommunikation« in ihrer ursprünglichen Form sichtbar.



Fotografie von Barbara Klemm, 1979 (mit freundlicher Genehmigung von Barbara Klemm). Auch abgedruckt im Artikel Ulrich Greiner: »Narziß im Disco-Donner: Über die Mode, massenhaft allein zu sein«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* (19. Mai 1979).

»Wie aber, wenn ›Kommunikation‹ in der Disco noch in anderer Weise geschähe, wenn wir das ›Fieber‹ dieser Räume nicht nur mit den Augen – unserem ›theoretischsten‹ Sinn – sondern mit allen unseren Fiebern aufnehmen? Wie wenn die Disco buchstäblich wie ein Magnetfeld, wie eine Beschleunigungskammer auf uns wirkte, auf uns: Tänzer, Partikel, beschleunigte Teilchen? Sich beschleunigen, in Umlauf setzen, abschießen lassen: kein Ort symbolischer als der des Frankfurter *Dorian Gray*.« »In der UKultur kehrt die uralte Kopplung zwischen Wort und Musik nach Jahrtausenden wieder, aber nicht mehr nur über die Füße von Versen und Tanzenden, sondern als Einschreibung ins Reale.«

Ulrich Raulff: »Disco: Studio 54 Revisited«, in: *Tumult: Zeitschrift für Verkehrswissenschaft* 1 (1979), S. 55–65, hier S. 61; Friedrich A. Kittler: »Der Gott der Ohren«, in: Dietmar Kamper, Christoph Wulf (Hg.): *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1984), S. 140–168, hier S. 151.

»Selbst im Nachtclub thront man in der schalldichten Bar über der Tanzfläche wie Fluglotsen an ihren Radargeräten über den Landebahnen, wie Aufnahmeleiter in ihren Kabinen über den Radio- und Fernsehstudios. Und der Saal selbst erscheint als fluoreszierende Fläche, die mit ihren Lichtorgeln, Stroboskopeffekten und über die Tänzer huschenden Lichtstrahlen dieselben Effekte hat wie ein Bildschirm. *Und jeder ist sich dessen bewußt*. Keine körperliche Dramaturgie, kein Auftritt kommt heute mehr ohne Kontrollbildschirm aus – nicht um sich darin zu sehen oder mittels der Magie des Spiegels darin wiederzuerscheinen, sondern vielmehr zur sofortigen und oberflächlichen Refraktion.«

Jean Baudrillard: »Videowelt und fraktales Subjekt«, in: *ars electronica* (Hg.): *Philosophie der neuen Technologien*, Berlin: Merve (1989), S. 113–133, hier S. 119.

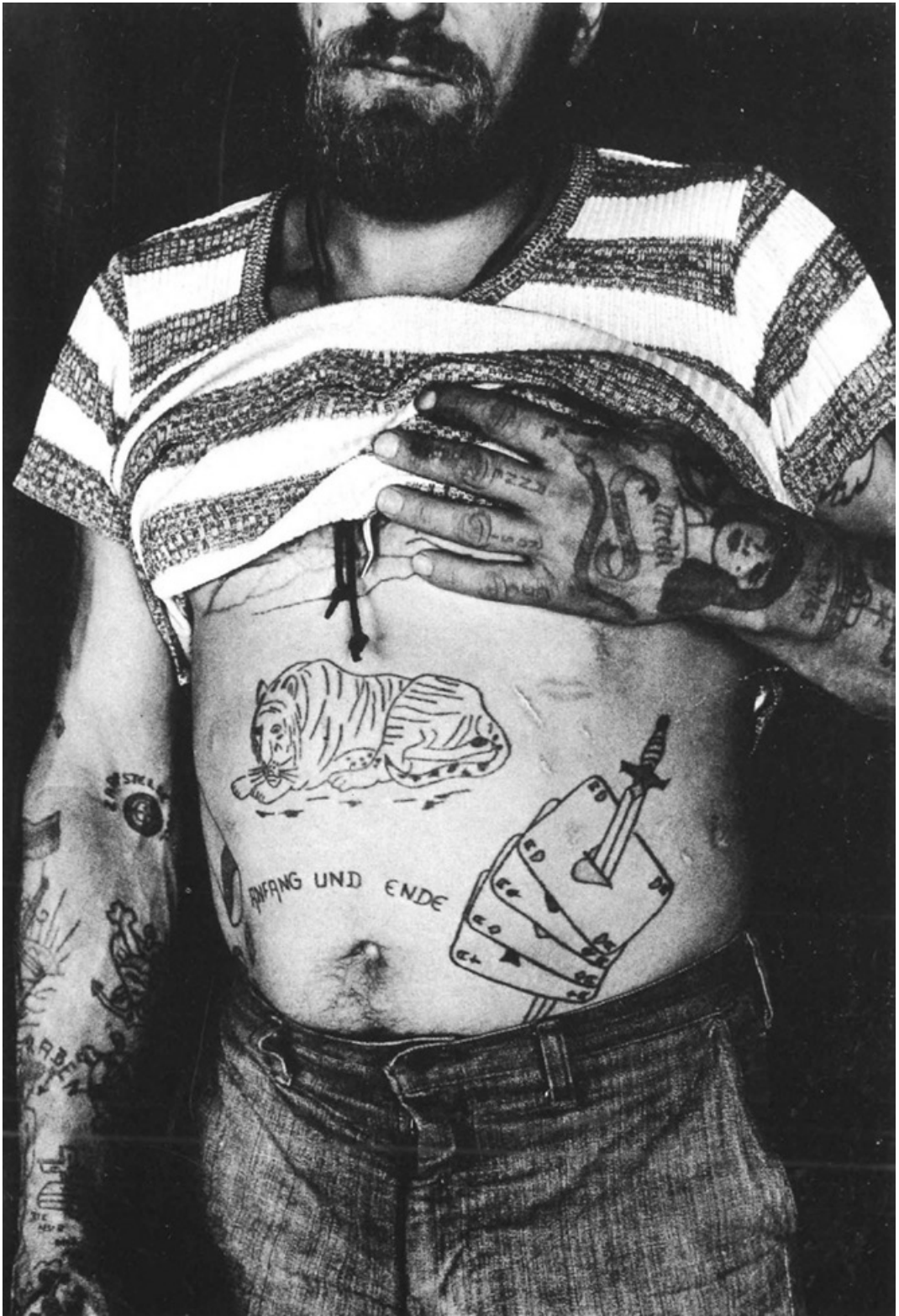


Fotografie von Annemarie Burckhardt, in: Martin Schmitz, Birgit Knop: »Die Nacht: Eine Tagung in Darmstadt«, in: *Kulturmagazin: Demokratische Kunst und Kunstpolitik* 37 (Januar/Februar 1983), S. 5–11, hier S. 5.

»Aufwachen, Freunde« waren die Begrüßungsworte von Lucius Burckhardt zu einer frühen Stunde am 13. November letzten Jahres, als er in der Eigenschaft des Vorsitzenden des Deutschen Werkbundes in Darmstadt eine Tagung zum Thema »Die Nacht« eröffnete. Man redete also einen Tag über die Nacht. In der Einladung schreibt Lucius Burckhardt zum Thema: »Auch die Nacht ist uns untertan: Das »Tagtier« Mensch kolonisierte die Nacht: es beleuchtet sie, es durchzieht sie mit Regelungen, Zeitplänen und versieht sie mit Nachtschnellzügen, Nachtlokalen und Nachtschichten, aber auch mit Verboten, Ladenschlusszeiten, Zapfenstreich und Ruhezeiten. Die Nacht ist also vom Menschen gemacht; ihre natürliche Dunkelheit gibt Anlass zu gesellschaftlicher Überformung, zu Organisation und Gestaltungen. Jede Gesellschaft hat ihre spezifische Nacht; unsere Nacht ist zunächst die Nacht der Investoren; Zeit ist Geld, das Kapital darf nicht ungenutzt bleiben. Das bedeutet die Kolonisierung der Nacht für die Arbeit, also Schichtarbeit. [...] Beliebter ist die Kolonisierung der Nacht für die verlängerte Freizeit, das Vergnügen. [...] Nachtarbeit und nächtliches Vergnügen ergeben zusammen die industrielle Grossstadt, die 24-Stunden-Stadt. [...] Welche Teile der Stadt bleiben erleuchtet, welche werden dunkel? Und was bietet die Dunkelheit der Stadt: Sicherheit, Geborgenheit, Verbrechen oder Angst, je nachdem, ob man zu Fuss unterwegs ist oder im eigenen Wagen? Denn hinter der geregelten Nacht, der Nacht der Investoren ragt noch die alte Nacht früherer Gesellschaften tief in unsere Zeit hinein: Die Nacht der Bauern mit scheuen Kobolden, die nächtlich die trächtigen Kühe verwerfen lassen; die Nacht der Jäger mit ihren Mythen, Geistern, Sagen; die Nacht der Soldaten mit männlichem Allotria; die Nacht der Hexen als weibliche

Gegenwelt; und schliesslich die Nacht der Habenichtse, der Diebe, Räuber und Rächer.« [...] »Wie aber soll man über die Nacht reden«, fragt[e] Ulrich Raulf [sic] »wenn wir uns in der Nachtforschung am wackligen Geländer ins Dunkle bewegen?«

Martin Schmitz, Birgit Knop: »Die Nacht: Eine Tagung in Darmstadt«, in: *Kulturmagazin: Demokratische Kunst und Kunstpolitik* 37 (Januar/Februar 1983), S. 5–11, hier S. 9.



Wolf Harhammer: *Zwei Wirklichkeiten: Zirkus und Rummelpor-*
traits, München: Dianus-Trikont (1981), Umschlaginnenseite.

Ob die Disko tatsächlich die ersehnte Befreiung von der
Vernunft bedeutete – darüber schieden sich die Geister.

Nicht nur hielt sich die marxistische Kritik an der dort zelebrierten Kommerzkultur hartnäckig, auch die esoterischen Kreise, die stets das anti-rationale Potenzial des Tanzes betont hatten, konnten mit der technisierten Welt der Diskothek wenig anfangen. »Wollten früher die Götter zu den Menschen kommen«, hieß es in dem 1981 im Trikont-Verlag erschienen Buch *Zwei Wirklichkeiten*, »so kamen sie als Gaukler – denn sie allein, gleich den Propheten, den Heiligen und Krüppeln, waren Bindeglieder zwischen den beiden Reichen. Was sie heute entmacht hat, ist der Götzenkult an der Technik und das Schwinden der Schattenreiche aus der menschlichen Existenz. Neonlichter, Lightspots, Scheinwerfer und die Schemata der Ratio haben unsere Welt sorgfältig ausgefegt.«³⁷

KRISE DER VERNUNFT Der Alm-Öhi

»Feyerabend: Schauen's, der Alm-Öhi ist ein wirklich freier Geist, gar nicht vergleichbar mit den Papiertigern und Zwergnasen des Kritischen Rationalismus und anderer Moderichtungen. Er lebt hoch oben im Gebirge, mit Gott und den Bewohnern des Dörfli im Unfrieden, aber im Frieden mit seinen Geißen Bärlü und Schwänli, ein Individualanarchist, der sich weigert, die achtjährige Heidi zur Schule und in die Kirche zu schicken. Die zentrale Stelle: Der Pfarrer kommt auf die Alm und sagt zum Öhi: »So kömmt doch zur Vernunft! Darauf der Öhi: »Es söll jo keine ko und mi zwingen welle! Dem schlohn ich eini in d'Schnurre, denn wämmer emol luege, wär mi zwingt! Da ist also, wie Sie sehen, nicht nur ein Anarchist, der sich den Zwängen der Vernunft, dem Ratiofaschismus widersetzt, da werden auch die ganzen Bürgerinitiativen antizipiert! Schauen Sie, der Pfarrer, das ist der Popper – ein aufdringliches Gequassel von Vernunft, Wahrheit usw. Der Öhi dagegen repräsentiert die starke Tradition der Alm ...

Reporter: Aber am Schluß wird der Alm-Öhi doch bekehrt und die Heidi geht brav in die Schule!?

Feyerabend: Eben, weil der Öhi kein Dogmatiker ist, der auf Teufel kommt raus an einer vorgefaßten Meinung festhält! Er geht halt auch mal in die Kirche, um sich über deren Tradition zu informieren! Vielleicht wird er sogar, wenn ihm überhaupt nichts mehr einfällt, die Logik der Forschung lesen.

Reporter: Herr Feyerabend, in Ihrem letzten Buch ...

Feyerabend: Sie meinen eine dieser gedruckten Ausschweifungen, die der Suhrkamp Verlag unbedingt auf den Markt werfen mußte?

Reporter: ... in Ihrem letzten Buch haben Sie den Gedanken entwickelt, daß in einer freien Gesellschaft alle Traditionen gleichermaßen das Recht haben müssen, sich zu entwickeln, und das, ohne einer rationalistischen »Supertradition« unterworfen zu werden. Daß das möglich sei, darüber soll Ihrer Meinung nach eine Polizei wachen. Aber diese Polizei, die bereitet mir Kopfzerbrechen ...

Feyerabend: Also da brauchen Sie keine Angst zu haben. Schauen's, ich kenne persönlich eine Reihe sehr netter Polizisten ...«

Hans Peter Duerr: »Zürcher Geschnetztes: Ein Interview mit Professor Feyerabend (1980)«, in: ders.: *Satyricon: Essays und Interviews*, Berlin: Karin Kramer Verlag (1982), S. 35–40, hier S. 35–37.



Sergius Golowin: *Lord Krishna von Goloka* (1973), Plattencover.
 VIDEO ► cache.ch/0111

Anmerkungen

- 1 Ariane Barth: »Wo Steine reden«, in: *Der Spiegel* 27 (1979), S. 156–159, hier S. 156. Siehe auch Rosa Eidelpes: »Gegenkultur: Zur Rolle der »Primitiven« für die Zivilisationskritik um 1900 und die »alternative Ethnologie« um 1980«, in: Detlef Siegfried, David Templin (Hg.): *Lebensreform um 1900 und Alternativmilieu um 1980: Kontinuitäten und Brüche in Milieus der gesellschaftlichen Selbstreflexion im frühen und späten Jahrhundert*, Göttingen: V&R unipress (2019), S. 107–124.
- 2 Ilya Prigogine, Isabelle Stengers: *Dialog mit der Natur: Neue Wege naturwissenschaftlichen Denkens*, München: Piper (1983), S. 284.
- 3 Carlo Ginzburg: »Spurensicherung: Sherlock Holmes, Freud, Morelli – und die Wissenschaft auf der Suche nach sich selbst, Teil II«, in: *Freibeuter* 4 (1980), S. 11–36, hier S. 11.
- 4 Wolfgang Spindler: »Die okkulte Welle: Im Bermudadreieck der Kaffeesatz-Religionen«, in: *konkret* 8 (1982), S. H1–H15, hier S. H2.
- 5 Hans Heinz Holz: »Rotationsprinzip. Suhrkamp Wissenschaft. Weißes Programm 1984«, in: *konkret* 8 (1984), S. 88–89, hier S. 89.
- 6 Barbara Ehrenreich, Deirdre English: *Hexen, Hebammen und Krankenschwestern*, München: Verlag Frauenoffensive (1986 [1975]), S. 19.
- 7 »Tremate, tremate, le streghe son' tornate« (o.V.), in: *Emanzipation: feministische Zeitschrift für kritische Frauen* 4 (1978), S. 6–7, hier S. 7.
- 8 Carolyn Merchant: *The Death of Nature: Women, Ecology, and the Scientific Revolution*, San Francisco: Harper & Row (1980), S. 172.
- 9 Ebd., S. 127.
- 10 »Tremate, tremate, le streghe son' tornate« (o.V.), in: *Emanzipation: feministische Zeitschrift für kritische Frauen* 4 (1978), S. 6–7, hier S. 7.
- 11 Hannsferdinand Döbler: *Hexenwahn: Die Geschichte einer Verfolgung*, München: Bertelsmann (1979), S. 26–27.
- 12 Sergius Golowin: *Die Magie der verbotenen Märchen: Von Hexenkräutern und Feendrogen*, Hamburg: Merlin (1974) (= Merlins Bibliothek der geheimen Wissenschaften und magischen Künste), S. 9–10.

- 13 Zitiert in Eduard Gugenberger, Roman Schweidlenka: *Mutter Erde, Magie und Politik: Zwischen Faschismus und neuer Gesellschaft*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1987), S. 277.
- 14 Hermann Lübke: »Orientierungskrise – Sozialer Wandel als intellektuelle und politische Herausforderung«, in: *IBM Nachrichten* 243/28 (1978), S. 329–338, hier S. 329.
- 15 Eduard Gugenberger, Roman Schweidlenka: *Mutter Erde, Magie und Politik: Zwischen Faschismus und neuer Gesellschaft*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1987), S. 278; Frederike Valentin: »Keltisches Bewußtsein und Feminismus: Seminar in Stift Zwettl«, in: *Materialdienst: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen* 4/48 (1985), S. 107–111, hier S. 111.
- 16 Martha Sils-Fuchs: *Wiederkehr der Kelten*, München: Dianus-Trikont (1983), S. 12, 14, 18.
- 17 Eduard Gugenberger, Roman Schweidlenka: *Mutter Erde, Magie und Politik: Zwischen Faschismus und neuer Gesellschaft*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1987), S. 5–6, 277.
- 18 »Den alten Volksgeist erwecken: Alain de Benoist über die »Verwurzelungs-Ideologie der französischen Neuen Rechten«, in: *Der Spiegel* 34 (1979), S. 157–162, hier S. 159.
- 19 Henning Eichberg: *Nationale Identität: Entfremdung und nationale Frage in der Industriegesellschaft*, München und Wien: Langen-Müller (1978), S. 131–143.
- 20 Frederike Valentin: »Keltisches Bewußtsein und Feminismus: Seminar in Stift Zwettl«, in: *Materialdienst: Evangelische Zentralstelle für Weltanschauungsfragen* 4/48 (1985), S. 107–111, hier S.110.
- 21 Wieland Elfferding: »Zum »Heidelberger Manifest««, in: *Das Argument* 138 (1983), S. 254–260, hier S. 260.
- 22 Wolfgang Pohrt: »Eine Zukunft für die Vergangenheit«, in: *konkret* 9 (1981), S. 34–36, hier S. 36.
- 23 Eduard Gugenberger, Roman Schweidlenka: *Mutter Erde, Magie und Politik: Zwischen Faschismus und neuer Gesellschaft*, Wien: Verlag für Gesellschaftskritik (1987), S. 5, 277.
- 24 Thomas Lehner: »Einige Sätze über das Elsaß«, in: Lars Gustafsson (Hg.): *Tintenfisch 10. Thema: Regionalismus*, Berlin: Klaus Wagenbach (1978), S. 121–123, hier S. 122.
- 25 *Naturwissenschaft und die Ganzheit des Lebens. Endgültiges Programm* (Cortona-Woche 1985, für Doktoranden und Studenten der ETH Zürich, Hotel OASI, Cortona, Toskana, Italien), Vorwort.
- 26 Rainer Kakuska (Hg.): *Andere Wirklichkeiten: Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und spirituellen Traditionen*, München: Dianus-Trikont (1984), S. 9–10.
- 27 Günter Altner: *Die Welt als offenes System: Eine Kontroverse um das Werk von Ilya Prigogine*, Frankfurt am Main: Fischer (1986), S. 5.
- 28 Zitiert in Wolfgang Spindler: »Die okkulte Welle: Im Bermudadreieck der Kaffeesatz-Religionen«, in: *konkret* 8 (1982), S. H1–H15, hier S. H13.
- 29 Morris Berman: »Wie die Welt entzaubert wurde: Vortrag von Morris Berman«, in: Rainer Kakuska (Hg.): *Andere Wirklichkeiten: Die neue Konvergenz von Naturwissenschaften und spirituellen Traditionen*, München: Dianus-Trikont (1984), S. 31–50, hier S. 44.
- 30 Engel Schramm: »Gott und die Welt«, in: *Wechselwirkung* 26 (1985), S. 63.
- 31 Paul Syska (Hg.): *Geist und Materie: Seine Heiligkeit der XIV. Dalai Lama. Offenburg, 1983*, Gengenbach: Selbstverlag Paul Syska (1989), S. 80–81.
- 32 Erich Jantsch: *The Self-Organizing Universe: Scientific and Human Implications of the Emerging Paradigm of Evolution*, Oxford: Pergamon Press (1979), S. 8.
- 33 Philipp Felsch: *Der lange Sommer der Theorie: Geschichte einer Revolte, 1960-1990*, München: Beck (2015), S. 215–235.
- 34 Wolfgang Fritz Haug: »Ideologische Werte und Warenästhetik am Beispiel der Jeanskultur«, in: *Semiotik* 3 (1981), S. 185–202.
- 35 Enno Stahl: *Diskurspogo: Über Literatur und Gesellschaft*, Berlin: Verbrecher-Verlag (2013), bes. S. 219–229.
- 36 Dietmar Kamper, Christoph Wulf (Hg.): *Das Schwinden der Sinne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1984) (= Edition Suhrkamp).
- 37 Wolf Harhammer: *Zwei Wirklichkeiten: Zirkus und Rummelporraits*, München: Dianus-Trikont (1981), o.P.

Weiterführende Literatur

Joshua Clark Davis: *From Head Shops to Whole Foods: The Rise and Fall of Activist Entrepreneurs*, New York: Columbia University Press (2017).

Nils Güttler, Margarete Pratschke, Max Stadler (Hg.): *Wissen, ca. 1980*, Zürich Berlin: diaphanes (2016) (= Nach Feierabend: Zürcher Jahrbuch für Wissensgeschichte).

Monica H. Green: *Making Women's Medicine Masculine: The Rise of Male Authority in Pre-modern Gynaecology*, Oxford: Oxford University Press (2008).

David Kaiser, W. Patrick McCray (Hg.): *Groovy Science: Knowledge, Innovation, and American Counterculture*, Chicago, London: The University of Chicago Press (2016).

Andrew G. Kirk: *Counterculture Green: The Whole Earth Catalog and American Environmentalism*, Lawrence/Kansas: University Press of Kansas (2007).

Das europäische Subjekt dekolonialisieren

Rosa Eidelpes, Wien

»Ich ist ein Skandal«, kritisiert der Ethnologe und Verleger Hans-Jürgen Heinrichs in seinem Essay *Erzählte Welt* (1996), verklavt durch die »Systeme der Vernunft und Ratio, der Technik und Technologie«. ¹ Sein Desiderat: Ein *neues*, hybrides Subjektverständnis und ein Subjekt mit dem Willen, »über die Reflexion hinauszugehen, in die Dimension der Phantasie, des Entwurfs, der Vision vorzudringen und sich zu sensibilisieren für alle gedanklichen, emotionalen und physikalischen Veränderungen in der Welt«. ²

Heinrichs bringt hier im Nachhinein den Zeitgeist der späten 1970er und frühen 1980er auf den Punkt, der ganz im Zeichen von Vernunft- und Wissenschaftskritik und der Suche nach einem Subjekt mit »neuer Sensibilität« ³ stand. Der kurzzeitige Erfolg seines 1980 gegründeten, auf unorthodoxe ethnologische Publikationen spezialisierten Qumran Verlags steht exemplarisch für die leitwissenschaftliche Rolle, die der Ethnologie dabei zukam: Mitte der 1970er Jahre stiegen in Deutschland, der Schweiz und in Österreich das Interesse und die Studierendenzahlen der bis dato kleinen Disziplin enorm. ⁴ Im studentischen Milieu und in der Nähe zur linken Alternativszene entstand eine ethnologische »Sub- bzw. Gegenkultur«, ⁵ die sich in »Ethnotreffs« organisierte und in selbstverlegten Zeitschriften im Fanzine-Stil der Pop- und Punkkultur sowie in den Publikationen linksalternativer Kleinstverlage wie Syndikat, Trikont und Heinrichs Qumran Verlag über die radikale, gesellschafts- und bewusstseinsverändernde Kraft einer »alternativen« Ethnologie reflektierte. ⁶ Die Entwürfe zu dieser »alternativen« Ethnologie trugen utopische Züge. Der Philosoph und Ethnologe Hans Peter Duerr, der mit seinem Buch *Traumzeit: Über die Grenze zwischen Wildnis und Zivilisation* (1978) einen weit über die Fachgrenzen hinaus rezipierten Bestseller vorlegte, forderte eine neue Art des ethnologischen »Verstehens«, das »etwas ganz anderes [wäre] als Übersetzen, es wäre nicht die Zurückführung des Fremden auf ein Bekanntes [...], vielmehr das Ergebnis der Initiation in eine fremde Lebensform.« ⁷ Und im Züricher *Ethnologen-Bulletin* von 1977 skizzieren die Studentinnen Ortrud (Handke) und Charlotte (Rutz) ihre Vision einer »alternativen« Ethnologie als »Wissenschaft vom Menschen für den Menschen« die »keinen Platz hat für sogenannte »wissenschaftliche Objektivität«. ⁸ Ortrud, Charlotte und viele andere Studierende versprachen sich von der Ethnologie nicht nur Antwort auf die »Frage, was wir wissen oder was wir wissen werden, sondern wie wir leben und wie wir leben werden«. ⁹ »Ethnologie« war der Name für ein im weiten Sinne als *anthropologisch* zu bezeichnendes Projekt, nämlich für ein Projekt zur Selbstbefreiung: Der Befreiung von den »entfremdeten« westlichen Welt- und Selbstverhältnissen und zur Infragestellung der eigenen Subjektivität. ¹⁰

Utopisch aufgeladen wurde insbesondere die ethnografische Feldforschungsreise: So viel Zeit wie möglich im Feld zu verbringen und so nah wie möglich am Leben der studierten Gesellschaften teilzunehmen galt nicht nur zunehmend als Grundbedingung für die moderne

ethnologische Arbeit, sondern auch als Chance für eine Grenzerfahrung, in deren Zuge die europäische Subjektivität und kulturelle Identität kritisch hinterfragt und aufgebrochen werden konnte.¹¹ In der Begegnung mit der fremden Kultur sollte der/die Ethnolog*in in einen Prozess der Selbst-Entfremdung durchlaufen in Form einer »Erfahrung des Irritiertseins, ja sogar des Überwältigt- und Ergriffenwerdens, die sehr genau den *passiones* der afrikanischen Fremdbesessenen entspricht [...]«.«¹² Besessenheitskulte, schamanistische Praktiken und Tranceritua- le wurden zur zentralen Referenz bei der theoretischen Rekonfiguration des als eurozentrisch kritisierten, Hegelschen Modells der Subjektwerdung und zur Blaupause im Versuch einer neuen »dialektischen Verschränkung von Identität und Alterität«,¹³ in der das Subjekt sich das fremde Gegenüber nicht mehr rationalisierend aneignete, sondern sich im Gegenteil selbst der fremden Wirklichkeit passiv aussetzte.¹⁴

Die Forderung nach einem in hohem Grade affizierbaren, rezeptiven und sensitiven ethnologischen Subjekt knüpfte an ältere »romantische« ethnologische Traditionen an,¹⁵ insbesondere an Leo Frobenius' Stilisierung des Ethnologen zum Avantgardesubjekt mit gesteigerter Fähigkeit zum Sehen, Fühlen und Hören.¹⁶ Sie ist darüber hinaus unschwer als Ausdruck eines kollektiven Begehrens lesbar, in der intellektuell und moralisch engen Nachkriegsgesellschaft die Grenzen eines als problematisch erlebten, europäischen Subjekts zu weiten und es in einer globalisierten Welt auf neue Art und Weise mit der Außenwelt in Verbindung zu bringen. Rückblickend scheint sich die ethnologische Flexibilisierung westlicher Subjektgrenzen in die neoliberalen Umstrukturierungen der Arbeitsmarkt- und Subjektpolitiken einzufügen.¹⁷ Aber nicht alle Fluchtlinien des ethnologischen Experiments, sich durch Mimesis »an etwas an, das man nicht ist und auch nicht sein soll«¹⁸ der dialektischen Arbeit am Subjekt zu entziehen, sind im Neoliberalismus aufgegangen. Die »alternative Ethnologie« muss sich allerdings den Vorwurf gefallen lassen, dass in der Umkehrung der Hegelschen Dialektik das *Andere* – in Form der »fremden Kultur« – zur Quelle von Differenz stilisiert wurde¹⁹ und die Versuche, das eurozentrische Subjektmodell zu *dekolonialisieren*, letztlich doch der Sinnlichkeit²⁰ eben dieses Subjekts verhaftet blieben.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Hans-Jürgen Heinrichs: *Erzählte Welt: Lesarten der Wirklichkeit in Geschichte, Kunst und Wissenschaft*, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (1996).
- 2 Ebd., S. 16.
- 3 Vgl. Herbert Marcuse: »Die neue Sensibilität«, in: ders.: *Versuch über die Befreiung*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1969), S. 43–76.
- 4 Dieter Haller: *Die Suche nach dem Fremden: Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990*, Frankfurt am Main: Campus (2012), S. 263.
- 5 Fritz Kramer: »Der Rand der akademischen Anthropologie: Ein Gespräch mit Fritz Kramers«, in: *Trickster* 17 (1989), S. 56–72, hier S. 68.
- 6 Vgl. bspw. den Bericht von Andrea: »Göttingen 77«, in: *Trickster* 1 (1978), S. 47–54, hier S. 48.
- 7 Hans Peter Duerr: »Über die Grenzen einer seriösen Völkerkunde oder: Können Hexen fliegen«, in: *Unter dem Pflaster liegt der Strand* 3 (1975), in: ders.: *Satyricon. Essays und Interviews*, erweiterte Neuausgabe, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1985), S. 12–27, hier S. 17.
- 8 Ortrud Handke, Charlotte Rutz: »Unwissenschaftliches«, in: *Ethnologen-Bulletin* 5 (1977), S. 46–51, hier S. 48.
- 9 Ebd., S. 49.
- 10 Vgl. in diesem Sinne bspw. Werner Petermann: »Nachträgliche Bemerkungen zu einigen der voranstehenden Texte«, in: *Prokrustes* 0 (1977), S. 29–30, hier S. 29.
- 11 Ulla Biernat: *Ich bin nicht der erste Fremde hier: Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*, Würzburg: Königshausen & Neumann (2004) (= Epistemata: Reihe Literaturwissenschaft), S. 106ff.
- 12 Fritz Kramer: *Der rote Fes: Über Besessenheit und Kunst in Afrika*, Frankfurt am Main: Syndikat (1987), S. 236.
- 13 Vgl. Ulla Biernat: *Ich bin nicht der erste Fremde hier: Zur deutschsprachigen Reiseliteratur nach 1945*, Würzburg: Königshausen & Neumann (2004), S. 107.

- 14 Dieselbe Stoßrichtung hat auch Hubert Fichtes literarisch-ethnografisches Großprojekt einer *Geschichte der Empfindlichkeit*, vgl. Diedrich Diederichsen: »Sich entwickeln lassen: Durchlässigkeit statt Differenz«, in: ders., Anselm Franke, Haus der Kulturen der Welt (Hg.): *Liebe und Ethnologie: Die koloniale Dialektik der Empfindlichkeit (nach Hubert Fichte)*, Berlin: Sternberg (2019), S. 18–23.
- 15 Vgl. Dieter Haller: *Die Suche nach dem Fremden: Geschichte der Ethnologie in der Bundesrepublik 1945–1990*, Frankfurt am Main: Campus (2012), S. 268ff.
- 16 Vgl. Leo Frobenius: *Paideuma: Umriss einer Kultur- und Seelenlehre*, München: C.H. Beck (1921), S. 17.
- 17 Vgl. in diesem Sinne Andreas Reckwitz: *Das hybride Subjekt: Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*, Weilerswist: Velbrück (2006).
- 18 Vgl. Fritz Kramer: *Der rote Fes. Über Besessenheit und Kunst in Afrika*, Frankfurt am Main: Syndikat (1987), S. 242.
- 19 Vgl. Gayatri Chakravorty Spivak: »Can the Subaltern Speak?« in: Cary Nelson, Lawrence Grossberg (Hg): *Marxism and the Interpretation of Culture*, Chicago: University of Illinois Press (1988), S. 273–316.
- 20 Vgl. Ute Holl: »Postkoloniale Resonanzen«, in: *Archiv für Mediengeschichte* 11 (2011), S. 115–128.

MASCHINENSTURM

PROTEST Plattformen

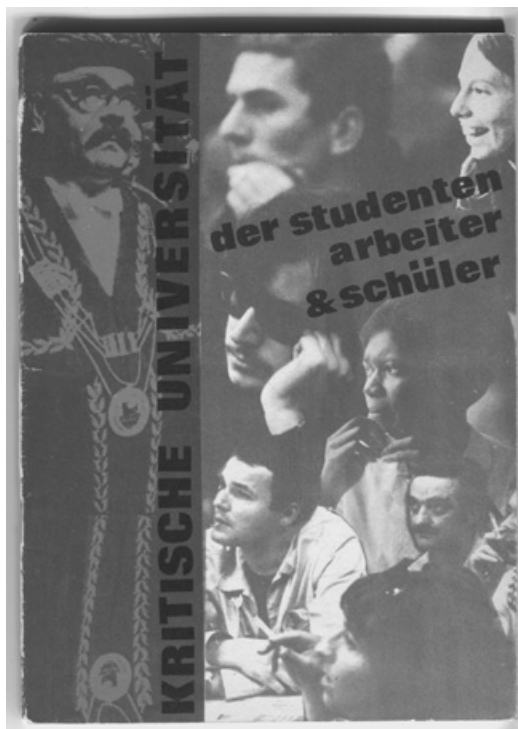
»In dem Bestreben, den demokratischen und sozialen Rechtsstaat zu verwirklichen, stellt sich der Bund demokratischer Wissenschaftler folgende Aufgaben:

1. Das Eintreten für eine ihrer gesellschaftlichen Verantwortung bewußte Wissenschaft, für Erweiterung der Formen von Öffentlichkeit, von Mit- und Selbstbestimmung und gegen antidemokratische Tendenzen in Hochschule, Bildungswesen, Gesellschaft, Wirtschaft und Staat;
2. Schutz wissenschaftlich Tätiger gegenüber ungerechtfertigten Angriffen und Maßnahmen;
3. Förderung der demokratischen Mitwirkung aller Mitglieder der Hochschule in der Selbstverwaltung von Forschung und Lehre;
4. Zusammenwirken mit gleichgerichteten Kräften an Hochschulen anderer Länder.«

Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hg.): *Gegen den Strom schwimmen: 50 Jahre BdWi*, Marburg: BdWi (2018), S. 10.

Am 26. Oktober 1968 kamen im hessischen Universitätsstädtchen Marburg achtzehn Hochschullehrer meist jüngere männliche Ordinarien geisteswissenschaftlicher Provenienz – aus verschiedenen Orten zusammen, um sich gegen »antidemokratische Tendenzen in Hochschule, Bildungswesen, Gesellschaft, Wirtschaft und Staat« zum »Bund demokratischer Wissenschaftler« zusammenzuschließen (ab 1985 »Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler«).¹ Sie reagierten damit auf die Verabschiedung der Notstandsgesetze durch den Deutschen Bundestag, gegen die sich im ganzen Bundesgebiet breiter Protest formierte, getragen insbesondere durch die Gewerkschaften und die westdeutsche Studierendenbewegung. Die versammelten Hochschullehrer*innen vermuteten hinter den Notstandsgesetzen einen »faschistischen Vorstoß«² – die rechtsextreme NPD feierte in diesen Jahren beachtliche Erfolge bei Landtagswahlen – und sahen die reale Gefahr, dass der parlamentarische Verfassungsstaat erodiert und nicht zuletzt die Freiheit von Forschung und Lehre stetig eingeschränkt werden würde. Der so genannte Radikalenerlass, mit dem die deutsche Bundesregierung im Jahr 1972 die Ausgrenzung von Bewerber*innen aus dem öffentlichen Dienst aufgrund ihrer politischen Einstellung sanktionierte, gab dem Bündnis weiter

Auftrieb. In diesem Jahr stieß auch die erste Frau zu diesem »Solidaritätsbündnis linksorientierter Hochschullehrer« und »Männerclub«.³



Freie Studienorganisation der Studenten in den Hoch- und Fachschulen von Westberlin (Hg.): *Kritische Universität: Programm und Verzeichnis der Studienveranstaltungen im Wintersemester 1967/68*, Berlin: AStA der Freien Universität Berlin, Politische Abteilung (1967), Cover.

Die Volks- und Gegen-, kritischen und freien Universitäten, die um 1970 aus dem Umfeld der Studierendenbewegung wie Pilze aus dem Boden schossen, entstanden aus einer grundsätzlichen Kritik am Wissenschaftssystem, die Hand in Hand mit Kapitalismuskritik und sozialistischen Utopien ging. Die Geschichte der »Volksuniversitäten« ist dabei lang und reicht bis zur Arbeiter*innenbewegung des 19. Jahrhunderts zurück. Die alternativen, von Studierenden gegründeten Universitäten tauchten Mitte der sechziger Jahre auf: beginnend mit der Free University of California, die gegen ihre Universität rebellierende Studierenden ausriefen, gefolgt von der Free University of New York (FUNY) an der Ostküste, der Anti-University in London und schließlich einer Welle von Gründungen in Ländern wie Kanada, Japan, Dänemark, Holland, Frankreich und Deutschland. Die Ziele waren politisch und radikal: Es ging um die Konstruktion einer neuen Gesellschaft. Als Gegeninstitutionen zum etablierten Universitätssystem verstanden die Protagonist*innen sie als »eine Waffe zur Veränderung der Universität und der Gesellschaft« und als Keim für den Aufbau weiterer »Gegen-Institutionen wie Gegen-Schulen, Gegen-Kindergärten, Gegen-Geschäfte oder Gegen-Zeitungen«. ⁴ »Alle Gegen-Universitäten betonen vorzüglich den engen Zusammenhang zwischen Theorie und Praxis.« ⁵ Die alternativen Universitäten bewegten sich damit an der Schnittstelle zwischen sozialistischer Studierendenbewegung und dem sogenannten Untergrund, aus dem heraus sich die Alternativ- und Gegenkultur der siebziger Jahre entwickelten.



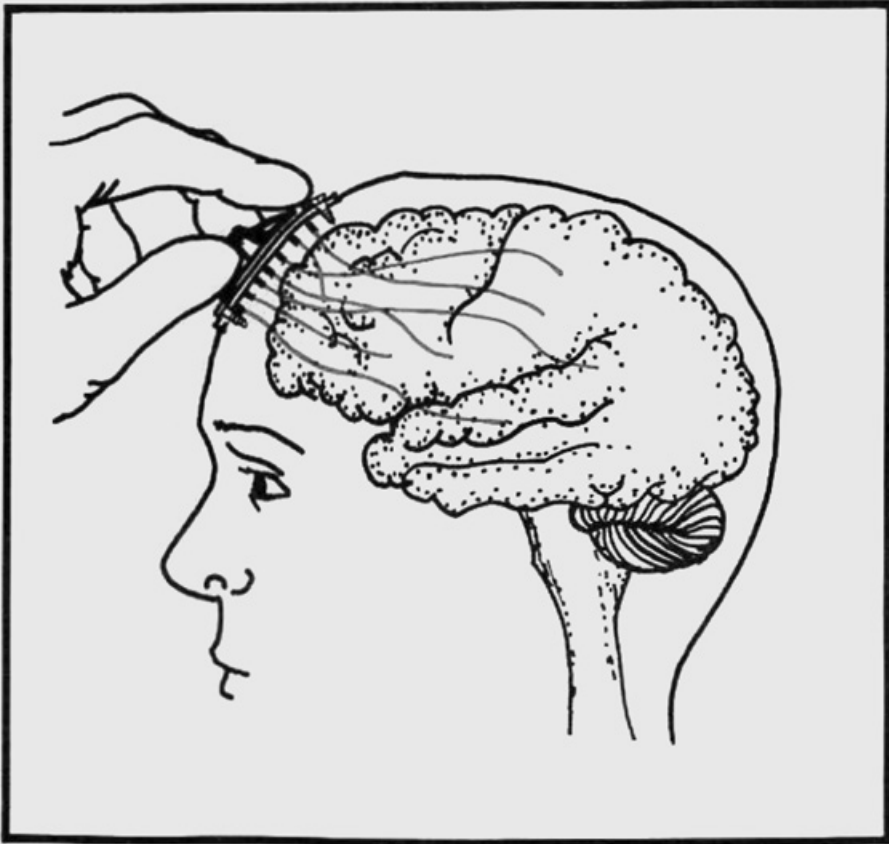
Sozialistisches Patientenkollektiv (SPK): *Aus der Krankheit eine Waffe machen: Eine Agitationsschrift*, München: Trikont (1972), Cover.

»Es genügt nicht, daß Wissenschaftler vorgeben, Wissenschaft für den Menschen zu betreiben. Sie müßten Wissenschaft für die k r a n k e n Menschen (denn andere gibt es nicht) betreiben, indem sie diese Wissenschaft in die Hände derjenigen legen, die die Wissenschaft für die Befriedigung ihrer Bedürfnisse brauchen, d.h. in die Hände der K r a n k e n. Das kann man aber den Wissenschaftlern nicht zumuten, denn zu dieser »Selbstpreisgabe«, zu dieser Negation ihrer kapitalorientierten Funktion sind sie nicht bereit. Denn für die Kapitaleigner ist Wissenschaft ein Produktionsmittel, über das sie verfügen und weiterverfügen wollen. Deshalb bauen sie den Wissenschaftlern Elfenbeintürme (Universitäten). Und sie machen ihre Wissenschaft so, daß sie nicht aus ihren Elfenbeintürmen raus müssen, ja sogar so, daß sie nicht einmal raus können – d.h. sie bauen sich ihren Elfenbeinturm selbst. Deshalb müssen die K r a n k e n die Wissenschaft selbst in ihre eigenen Hände nehmen. Daraus folgt das Prinzip »Volksuniversität«: ⁶ Ausgehend von ihrer Kritik an der Psychiatrie rief das in Heidelberg formierte Sozialistische Patientenkollektiv (SPK) die »Volksuniversität« aus, als Alternative zum etablierten Wissenschaftssystem. Die üblichen Rollen- und Statusdifferenzen sollten aufgehoben und ärztliches Wissen auch denen zugänglich gemacht werden, die kein Medizinstudium absolviert hatten. Dabei ging es nicht bloß um Theorie, sondern um höchst praktische Ziele: darum nämlich, wer über die Praxis der Theorie zu bestimmen hatte, ebenso um die Aneignung von Forschung und Wissenschaft.

»Gegen-Uni«, »Volksuniversität«, Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi): Um 1970 entstanden verschiedene Initiativen, um die Kritik an elfenbeinturmähnlichen Zuständen in das Wissenschaftssystem hineinzutragen. Wissenschaftler*innen engagierten sich dafür, dass Hochschul-, Forschungs- und Technologiepolitik auch innerhalb ihrer Disziplinen diskutiert wurden – so sollten beispielsweise die politischen - Rahmenbedingungen für wissenschaftliche Forschung zu Themen wie Abrüstung, Umweltschutz sowie der psychosozialen Versorgung und Gesundheitsdienstleistungen kritisch reflektiert und neues »alternatives und historisches Wissen« erarbeitet werden. Neben Vereinen und Gegen-Unis wurden zu diesem Zweck Zeitschriften, Arbeitsgruppen und andere Plattformen gegründet. Damit war nicht nur politisches Bewusstsein gefragt, sondern ein politischer Auftrag an die Wissenschaften selbst gestellt – womit zumindest potenziell der objektive Charakter des an den Universitäten produzierten Wissens in Frage gestellt wurde. Der BdWi entwickelte sich über die Jahre zu einer festen Institution kritischer Wissenschaftler*innen in der Bundesrepublik als linkes, links-alternatives und rot-grünes Pendant zur gemäßigten und arrivierteren Vereinigung Deutscher Wissenschaftler e.V. (VDW), mit zu besten Zeiten über 2000 Mitgliedern. Politische Wissenschaftspublizistik, Mobilisierung und Lobbying standen im Zentrum der Arbeit. Ab 1984 erschien die BdWi-eigene Zeitschrift *Forum Wissenschaft* als »ein offensives und optimistisches Projekt gegen die Wende«⁷ – gemeint war die vom bundesdeutschen CDU-Bundeskanzler Helmut Kohl ausgerufene geistig-moralische Wende, mit der die Bundesrepublik an die konservativ-neoliberale Politik anderer europäischer Staaten angeschlossen.

Ähnlich operierte eine Gruppe von Wissenschaftler*innen und Aktivist*innen in den USA, die 1969 das Netzwerk Scientists and Engineers for Social and Political Action (SESPA), bald umbenannt in Science for the People, gründeten.⁸ Die Proteste gegen den Vietnamkrieg gaben hier den unmittelbaren Anlass, entsprechend stand die Militarisierung wissenschaftlicher Forschung im Fokus der Kritik; man widmete sich aber auch dem Einfluss der Industrie auf die Wissenschaft oder den politischen Implikationen der Soziobiologie. Schnell wuchsen innerhalb des Netzwerkes die verschiedensten Arbeitsgruppen, die ihre eigenen Wissenschaften kritisch unter die Lupe zu nehmen begannen – und damit die Wissensproduktion und das Wissen selbst. Die Gruppen waren vor allem in den siebziger und achtziger Jahren lokal in den Universitäten und auf Bundesebene aktiv, mit Workshops, Produktion von Informationsmaterial und politischen Aktionen. Eine Reihe von Mitgliedern wendete sich in den siebziger Jahren den Science Studies zu, darunter Dorothy Nelkin, Evelyn Fox Keller, Sandra Harding, Emily Martin und Robert Proctor.

SCIENCE FOR THE PEOPLE



VOL. VI no.3 75¢

BI-MONTHLY PUBLICATION OF SCIENTISTS AND ENGINEERS
FOR SOCIAL AND POLITICAL ACTION · SESPA · MAY 1974

Science for the People 6/3 (1974), Cover.

»Science for the People« – so lautete auch der Titel der vom gleichnamigen Netzwerk herausgegebenen Zeitschrift, von der bis zum Jahr 1989 insgesamt 109 Ausgaben erschienen. Die abgebildete Ausgabe thematisierte die neuartigen »Psychotechnologien«. Joe Heath, Al Huebner und Terry Kupers kritisierten die zunehmende Verbreitung neurochirurgischer Interventionen in Heilanstalten, von Psychotechniken im Strafvollzug und von Psychopharmaka in Schulen. Neuro- und Verhaltenswissenschaften stellten sich in den

Dienst gesellschaftlicher Kontrolle und Repression: »In this time of psychosurgery, (remote controlled) electrical stimulation of the brain, chemotherapies and prison »behavior modification« programs, there is real danger that mind-control practices are replacing less sophisticated physical approaches to enforced conformity or repression.«⁹ Sie nahmen dabei die Kritik von Psychiatriepatient*innen auf, die sich in Philadelphia mit einem Statement gegen die gewaltsamen Verfahren der Neurochirurgie an die Öffentlichkeit gewandt hatten. ▶SELBERMACHEN / KANÄLE



E. O. Wilson examines an ant in his Harvard office. His book *On Human Nature* won a Pulitzer but deepened the storm of praise and abuse for his genetic explanations of human as well as animal behavior.

Albert Rosenfeld: »Sociobiology Stirs a Controversy over Limits of Science«, in: *Smithsonian* 11/6 (1980), S. 73-81, hier S. 75 (Fotograf: Peter Angelo Simon).



Fellow Harvard scientist Jonathan Beckwith, here in front of the medical school where he works in

molecular biology, worries that sociobiology could be used to justify new forms of discrimination.

Albert Rosenfeld: »Sociobiology Stirs a Controversy over Limits of Science«, in: *Smithsonian* 11/6 (1980), S. 73-81, hier S. 77 (Fotograf: Peter Angelo Simon).

»Smithsonian's photographer posed E. O. Wilson in his lab, dressed in tie and tweedy jacket, examining his ant colonies, looking like the archetypical Harvard professor. On his visit to my lab, the same photographer suggested that I put on my windbreaker and day-pack to pose for some outdoor pictures. In front of the Harvard Medical School buildings, he took a series of exposures using a fish-eye lens. The published photograph portrayed a somber and humorless man, dressed more like a street demonstrator than an academic, with his nose, enhanced by the fish-ex lens, nearly dominating the picture. [...] The pictorial message: Which of

these men would you trust – the well-dressed, respectable professor or the 'arch-radical'?«¹⁰
 Zu den intensivsten Kampagnen von Science for the People gehörte der Kampf gegen die vom Soziobiologen E. O. Wilson vertretenen Thesen zur biologischen Grundlage menschlichen Verhaltens.¹¹ Zu den beteiligten kritischen Wissenschaftler*innen gehörten Stephen Jay Gould, Ruth Hubbard, Richard Lewontin sowie Barbara Beckwith mit ihrem hier porträtierten und zitierten Ehemann Jonathan. Beckwith war Molekulargenetiker und ein Kollege von Wilson an der Harvard University. Beckwith hatte bereits im Jahr 1970 Aufsehen erregt, als er anlässlich der Verleihung eines vom Pharmakonzern Eli Lilly gesponserten Preises vor dem versammelten Festpublikum den Konzern kritisierte,

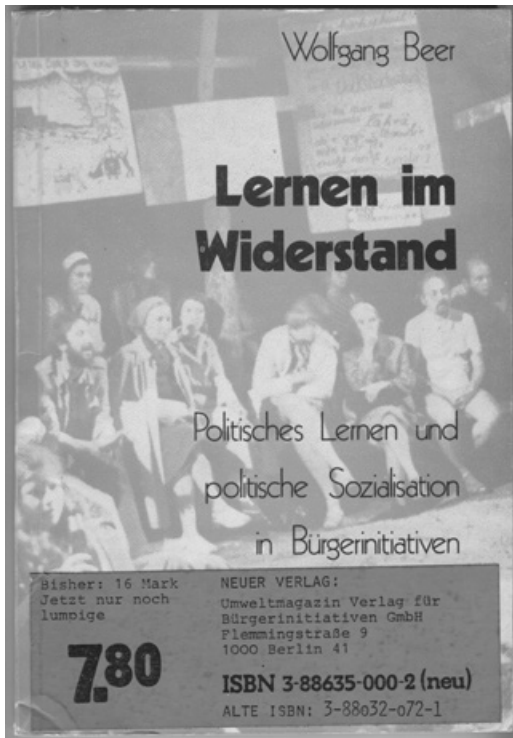
vor der neuen Genetik warnte und das ihm zugesprochene Preisgeld der Black-Panther-Bewegung vermachte. Beckwith erinnert sich in seiner Autobiografie, mit welchen Anfeindungen kritische Wissenschaftler*innen innerhalb der Wissenschaft zu rechnen hatten: »Those of us who publicly raised concerns about the social consequences of science were mistrusted by other scientists. Scientist-activists were dismissed with suggestion that their research had gone down hill.«¹²



*Demonstrationszug der Teilnehmer*innen am Kongress »Naturwissenschaftler warnen vor neuer Atom-rüstung«, 2. und 3. Juli 1983 in Mainz, Berlin: NaturwissenschaftlerInnen-Initiative e.V.*

Konflikte unter den organisierten kritischen Wissenschaftler*innen blieben nicht aus – und immer ging es dabei auch um die Entgegensetzung und Infragestellung von Wissenschaft und ihrer Kritik. Wie im Fall des Kölner BdWi-Mitglieds Peter Starlinger (Dritter von links in der ersten Reihe): Starlinger gehörte zu den Initiator*innen des Mainzer Kongresses »Naturwissenschaftler warnen vor neuer Atom-rüstung« Anfang Juli 1983 in Mainz. »Mehr als 1200 Physiker, Chemiker, Biologen und Mathematiker aus 40 west-deutschen Hochschulen – dazu acht Institutsdirektoren der Max-Planck-Gesellschaft und ihr Ehrenpräsident, Nobelpreisträger Adolf Butenandt – haben sich dem Aufruf Starlingers angeschlossen, gegen die Stationierung von Pershing-2-Raketen und Cruise Missiles in der Bundesrepublik zu protestieren«, berichtete *Der Spiegel*.¹³ Die »akademischen Widerständler« wollten auf diese Weise »den gesamten Sachverstand in die Raketen-Diskussion einbringen«. Den Anstoß zu diesem einmaligen Zusammenschluss von Wissenschaftler*innen hatte die als »Krefelder Appell« bekannt gewordene bundesweite Unterschriftenaktion gegen die neuen Atomwaffen gegeben, der sich rund fünf Millionen Menschen anschlossen.

Starlinger brachte seinen kritischen Sachverstand auch in die kurz darauf heftig entbrannte Diskussion um die Gentechnologie ein, allerdings gegen seine Mitsstreiter*innen im BdWi gewendet. Im Beruf war Starlinger nämlich Professor für Genetik und Strahlenbiologie an der Universität Köln und gehörte als solcher zu den Befürworter*innen der Gentechnik. Starlinger gehörte natürlich auch zu den 500 Teilnehmer*innen an der BdWi-Fachtagung zur Gentechnologie im Jahr 1985. Dort schrieb er den Gegner*innen der Gentechnik ins Stammbuch, dass es keine einfachen Lösungen gibt und die Probleme erst einmal von den Spezialisten, sprich den Gentechniker*innen selbst, erforscht werden müssten. »Es reicht nicht, gelegentlich beim abendlichen Bier über allgemeine Fragen zu diskutieren.«¹⁴



Wolfgang Beer: *Lernen im Widerstand: Politisches Lernen und politische Sozialisation in Bürgerinitiativen*, Hamburg: Association (1978) (= Reihe Politische Ökologie: Materialien zu Umwelt u. Gesellschaft), Cover.

Die Bildungs- und Wissenschaftsforschung entdeckte das alternative Wissen und seine Institutionen schon gegen Ende der siebziger Jahre als neuen Gegenstand. Besonders interessierten sich die Wissenschaftsforscher*innen für die Infragestellung wissenschaftlicher Institutionen durch die Gegengesellschaft und die genaue Grenzziehung zwischen Wissenschaftskritik und Anti-Wissenschaft. So etwa in dem 1979 erschienenen Aufsatzband *Counter-Movements in the Sciences*: Die österreichische Wissenschaftsforscherin Helga Nowotny und die Soziologin Hilary Rose, selbst zusammen mit ihrem Ehemann und Neurowissenschaftler Steven Rose Teil der Szene kritischer Wissenschaftler*innen in Großbritannien, machten als Herausgeberinnen keinen Hehl aus ihrer Sympathie für »heretics and outsiders, including practising scientists«.¹⁵

Für viele der an Technologiekritik interessierten Sozialwissenschaftler*innen eröffnete die Infragestellung des naturwissenschaftlichen Expertenwissens ein neues Forschungsfeld, die Technologiefolgenabschätzung, wie es im Fachdeutsch bald heißen sollte. Allerdings mussten sie sich schon bald die Kritik gefallen lassen, dass sich darin der reaktive Charakter des Protestes und der öffentlichen Diskussion über Technik insgesamt spiegele – und damit auch deren Schwächen: denn die gesellschaftlichen Utopien blieben bei alledem auf der Straße.¹⁶

PROTEST Gegen-Institute



Der Vorstand des Öko-Instituts (1981), Nachlass von Hans-George Otto, Archiv Soziale Bewegungen, Freiburg.

Vieles begann im Länderdreieck zwischen der Schweiz, Frankreich und Deutschland, genauer in der kleinen Gemeinde Wyhl am Kaiserstuhl nahe Freiburg. Der Protest gegen das geplante Atomkraftwerk in Wyhl am Rhein war lange das »Zentrum und Symbol des Widerstands gegen Atomkraft«¹⁷ auch über Deutschland hinaus und bildete in verschiedener Hinsicht den Startschuss der Umweltbewegung in der Bundesrepublik – auch für die Formierung und Institutionalisierung des umweltpolitischen Gegenwissens. Nach den positiven Erfahrungen mit der Volkshochschule Wyhler Wald wurde im November 1977 in Freiburg das Öko-Institut als »eine Vereinigung besorgter Wissenschaftler und Bürger« im Rahmen der Tagung »Rolle des Wissenschaftlers in der Gesellschaft« in der Evangelischen Akademie Baden gegründet.¹⁸

Vorbilder waren die im Jahr 1969 gegründete, erste internationale Umweltorganisation Friends of the Earth, mit der das Freiburger Institut von Anfang an enge Kontakte pflegte, sowie der Zusammenschluss von amerikanischen Jurist*innen und Naturwissenschaftler*innen im Natural Resource Defence Council. Rund 2000 fördernde Mitglieder zählte das Öko-Institut bereits zwei Jahre nach Gründung; sie deckten mit ihren Beiträgen und Spenden fast zwei Drittel des Institutsetats. Den Freiburger Mitarbeiter*innenstamm bildeten zunächst zwei Jurist*innen, ein* Landschaftsplaner*in, eine Biologin, ein Chemiker und ein Diplom-Ingenieur, unterstützt von kurzfristigen Aushilfen, Praktikant*innen, über Werkverträge Beteiligte und viele Ehrenamtliche. Es war eine Zusammenarbeit »der etwas anderen Art«:¹⁹ flache Hierarchien, geringe Statusunterschiede, hohe Mitbestimmung und Selbstbestimmung. Im

Zentrum der Arbeit stand die Erstellung von Gegenstudien und Gegengutachten. Einen ersten Höhepunkt bildete der zehntägige Freiburger Wyhl-Prozess im Januar 1977, bei dem fünfzig Pro-Gutachter und Kernenergiebetreiber auf der einen Seite und drei Kernenergiekritiker auf der anderen Seite dem Gericht Rede und Antwort standen. Mit dem sogenannten Gorleben-Hearing, das von der niedersächsischen Landesregierung zu dem geplanten Nuklearen Entscheidungszentrum Gorleben einberufen wurde und an dem auch Mitarbeiter*innen des Öko-Instituts teilnahmen, kam zwei Jahre später die »große Stunde der Gegenexpertise«. ²⁰ Doch mit der Zeit nahm die Erforschung von Alternativen- und Zukunftsmodellen die Mitarbeiter*innen des Öko-Instituts zunehmend in Beschlag. ²¹ Auf der Abbildung sieht man die Teilnehmer*innen einer »Supervision« des damaligen Vorstandes, die im Juli 1981 auf einer Hütte am Hochfahrn im Schwarzwald stattfand (von links nach rechts: Michael Paula, Renate Jäckle, Gerd Michels, Ulrich Beller, Arnin Beckmann, Peter von Gizycki; hintere Reihe, verdeckt: Leo Pröstler, Rainer Grieshammer). ►SELBERMACHEN/ BEWUSSTSEIN/ Vernunft von unten

»In Gerichtsverfahren und Anhörungen trifft der kritische Bürger auf eine Phalanx der Experten, die Verwaltung und Industrie beraten. Immer mehr Bürger erkennen, daß die Wissenschaft nicht frei von Interessen ist. Nur wenige Wissenschaftler sind bislang bereit, Bürger zu unterstützen. Langfristig wird es Bürgerinitiativen aber nur gelingen, ihre Forderungen in Planungen und vor Gerichten durchzusetzen, wenn sie selbst die nötige wissenschaftliche Begründung liefern. Mit dem Institut wollen wir Bürgern helfen, wissenschaftliche Unterstützung für ihre Verfahren zu gewinnen, indem wir Gutachten liefern und Sachverständige vermitteln. Der Kampf für eine menschenwürdige Zukunft erfordert jedoch mehr als nur die Abwehr drohender Schäden. Er verlangt von uns eine positive Antwort auf die Frage, wie wir leben wollen. Wir wissen: Die Forschung von heute entscheidet mit über die künftigen Lebensbedingungen. Wir dürfen diese Forschung nicht länger nur Staat und Industrie überlassen. Wir wollen deshalb selbst Alternativen für die Zukunft erforschen. Diese Forschung muß die Fachgrenzen traditioneller Wissenschaft überschreiten und stets den technischen und sozialen Entwurf als Einheit sehen.«

Gründungserklärung des Freiburger Öko-Instituts, abgedruckt in Jochen Roose: *Made by Öko-Institut: Wissenschaft in einer bewegten Umwelt*, Freiburg im Breisgau: Verlag Öko-Institut (2002), S. 17.



Jutta Ditfurth, Rose Glaser: *Die tägliche legale Verseuchung unserer Flüsse und wie wir uns dagegen wehren können: Ein Handbuch mit Aktionsteil*, Hamburg/Zürich: Rasch und Röhring Verlag (1987), Cover.

»Manche Menschen leben an einem Fluß und kennen ihn kaum. [...] Wir wollen dazu beitragen, daß der kranke Zustand unserer Flüsse, ihre Besonderheiten, ihre Geschichte besser wahrgenommen werden, auch, weil wir wollen, daß gesundes Wasser mit allen Sinnen genossen werden kann. [...] Aber wir wollten nicht einfach die Vergiftung dieser - Gewässer beklagen. Es genügt nicht, ihren Zustand zu beschreiben und traurig oder wütend zur Kenntnis zu nehmen. Menschen müssen ihre Flüsse selber retten. Industrie, Regierungen und Wachstumsparteien werden es nicht tun. Wir wollen zum Handeln anstiften, ohne die Einmischung von vielen aktiven, informierten und phantasievollen Menschen werden unsere Flüsse zu schlammigen Giftkanälen, trüben Giftmülldeponien, allenfalls Wasserautobahnen und unser Trinkwasser wird zur Giftbrühe. [...] Wie retten wir die Flüsse? Immer wieder warnen wir im Buch vor zuviel Vertrauen in offizielle Stellen - den Presseabteilungen der Chemiekonzerne glaubt hoffentlich sowieso niemand mehr. Bis auf seltene Ausnahmen ist die Konfliktbereitschaft staatlicher Stellen gegenüber der Industrie gleich Null. Filz, Korruption und vor allem hemmungsloser Glaube an das Wirtschaftswachstum stehen davor. [...] Wir würden uns freuen, wenn uns Reaktionen auf dieses Buch erreichen: Kritik, Zustimmung, Verbesserungsvorschläge, alle möglichen Ideen. Und wir sind gerne bereit, bei der Vermittlung von Referentinnen und Referenten und von weiteren Informationen zu helfen.«²²

In ihrem *Handbuch mit Aktionsteil* konnten Jutta Ditfurth und Rose Glaser für alle großen Flüsse in Deutschland Expert*innen gewinnen, die über die verheerenden

Schadstoffbelastungen im Wasser und den langfristigen Konsequenzen durch die Begradigung und Industrialisierung der Flüsse berichteten. Rund ein Drittel des 450-seitigen Handbuchs bestand aus einem »Aktionskatalog«, in dem von der lokalen bis zur transnationalen Ebene wichtige Ansprechpartner*innen (inklusive Kontaktinformationen) aufgelistet wurden: Umweltinitiativen, Naturschutzverbände und Aktivist*innengruppen, Verbraucherverbände, grüne Parteien, Ministerien und Behörden, »Umwelt(desinformations)telefone«, Datenbanken und andere Informationssysteme. Außerdem fanden die Leser*innen ausführliche Bibliografien – von Anleitungen zum Schnelltest bis hin zu Wasserrundbriefen – sowie das ganze Spektrum nichtschriftlicher Medien: Filme, Videofilme, Diaserien, Tonbildschauen und Foliensätze.

Zwischen dem Gründungsmanifest des Freiburger Öko-Instituts aus dem November 1977 und dem Flüsse-Handbuch der Aktivistinnen und Grünen-Politikerinnen Jutta Ditfurth und Rose Glaser lagen genau zehn Jahre – und in diesen zehn Jahren hatte sich viel getan. Das Öko-Institut war zunächst »ein ganz klares Kratzen am Monopol der etablierten Wissenschaft«²³ gewesen und das *Handbuch mit Aktionsteil* zeigte, dass dieses Monopol gerade im Bereich der Ökologie, zumindest teilweise, aufgebrochen worden war. Dies betraf vor allem die außeruniversitär organisierten Gegeninstitute: An der Schnittstelle zu den Umweltwissenschaften war es zu einer regelrechten Explosion an Einrichtungen gekommen, die Gegenwissen zur Verfügung stellten. Unter der Rubrik »AGÖF« (Arbeitsgemeinschaft ökologischer Forschungsinstitute) listeten Ditfurth und Glaser rund 75 unabhängige – außeruniversitäre – Forschungseinrichtungen.²⁴

Doch die Gründungseuphorie währte nicht lange. Denn wie konnte sich das Gegenwissen behaupten, wenn es sich institutionalisierte? Schon in den frühen 1980er Jahren waren Stimmen innerhalb der alternativen Szene lauter geworden, die die zunehmende »Verwissenschaftlichung der Protestbewegungen«²⁵ kritisch sahen – und damit auch das wissenschaftliche Fundament der ökologischen Bewusstseinsbildung. Mit der (para-akademischen) Wissensproduktion ginge, so der Vorwurf, eine schleichende Entpolitisierung einher. Die politischen Streitfragen würden erneut den Expert*innen zur »objektiven« Beurteilung überlassen; die Wissenschaft ziehe sich gewissermaßen mit gereinigtem Gewissen in den Elfenbeinturm zurück. Hinzu kamen praktische Probleme im Wissenschaftsbetrieb. Die gesellschaftlichen Erwartungen an die AGÖF-Institute waren enorm, die »Arbeitsmöglichkeiten« allerdings nicht.²⁶

Die institutionalisierte Gegenwissenschaft war schnell mit ähnlichen institutionellen Zwängen konfrontiert wie ihre etablierte Variante, insbesondere was das Einwerben von Fördergeldern und Drittmitteln anging – allerdings mit dem zusätzlichen Problem, dass viele Gegenwissenschaftler*innen von den etablierten Kolleg*innen eher belächelt wurden. Staatsknete war sowieso verpönt (im Einzelfall aber durchaus willkommen).²⁷ Auf aktivistischer Seite sah die Situation nicht unbedingt besser aus. Nur noch wenigen Aktivist*innen gelang es wie Jutta Ditfurth, das komplexe Feld der Gegenwissenschaft überhaupt noch zu überschauen. Die »Oppositionsbewegungen« waren so, kritisierte etwa der Biologe und Umweltwissenschaftler Engelbert Schramm, immer mehr vom »natur- bzw. ingenieurwissenschaftlichen Wissen« abhängig geworden, während das »Alltagswissen« in der Bewegung verdrängt worden sei.²⁸ Die Alternative lag für Schramm, der in Frankfurt das Institut für sozio-ökologische Forschungen gegründet hatte, neben der Rückbesinnung auf das Alltagswissen in einer stärkeren Berücksichtigung geistes- und sozialwissenschaftlicher Ansätze in den Naturwissenschaften, ein Ansatz, den er zusammen mit Gernot Böhme als »soziale Naturwissenschaft« bezeichnete.²⁹ In den späten 1980er Jahren stand das Gegenwissen also nur auf den ersten Blick gut da; intern schwelten die Konflikte.

»Die ›alternative Forschung‹ blüht – und macht Schlagzeilen. Die einen laborieren ›in der Quetschzone des wissenschaftlichen Fortschritts‹ – inmitten eines öden Freiburger Industrieviertels; [...] Die anderen werkeln beinahe im Grünen – am Heidelberger Stadtrand. [...] Die dritten schließlich hausen wie Einsiedler in der Klausur – im Souterrain-Zimmer einer Stuttgarter Villa [...]. In schrulligen Behausungen lebt eine Schar von Tüftlern und Denkern, die als Scharlatane geschmäht, aber auch als Vorreiter gepriesen werden: Mal wird ihnen [...] ›wissenschaftliche Kriminalität‹ vorgeworfen. Dann wieder wird ihnen ›Streben nach wissenschaftlicher Ernsthaftigkeit und soliden Argumenten‹ bescheinigt. Alle [...] verstehen sich als Stätten ›alternativer Forschung‹, als Bürgerseminare und Labors der grünen Bewegung [...].«

»Tüftler im Grünen« (o.V.), in: *Der Spiegel* 36 (1980), S. 225–229, hier S. 225.

»Die Gegenwissenschaft ist in ein Dilemma geraten: Mit der Etablierung eigener Institute geriet der anfängliche Anspruch an eine ›andere Wissenschaft‹ im Zuge der alltäglichen Praxis in Vergessenheit. Wurde einst im Anspruch an die Tradition der Arbeiterbewegung angeknüpft, so ist es heute zu einer Verknüpfung konservativer Ideologien gekommen: eine intellektuellenfeindliche Aversion gegen Gesellschaftskritik verbunden mit einem naturalistischen Reduktionismus. [...] So stehen wir heute, da die Gegenwissenschaft nicht mehr nur in lesenden und debattierenden Zirkeln besteht, sondern in einer großen Zahl ›richtiger‹ Institute mit Dachverbänden und allem Drum und Dran, vor einer paradoxen Situation: Eine Bewegung, die genuin wissenschaftskritisch ist und sich dabei insbesondere gegen die Naturwissenschaften richtet – deren ›herrschaftsförmige‹ Logik ist es ja, auf die in letzter Konsequenz alle Naturzerstörung zurückgehen soll –, hat nicht nur eine (relativ gesehen) florierende wissenschaftliche Abteilung wie wohl keine frühere und

»Wenig Zeit bleibt vor allem, um die Rolle als Vorzeige-Wissenschaftler zu überdenken, die die Bürgerinitiativen, aber auch Soziologen wie U. Beck, den Gegenexperten zuweisen. Immer mehr tritt der wissenschaftliche Meinungskampf zwischen Expertinnen und Gegenexpertinnen an die Stelle der politischen Auseinandersetzung. Mittlerweile fördert die Politik diese Verwissenschaftlichung des Konflikts: Expertenhearings und Enquetekommissionen in den Parlamenten ergänzen die Gutachtenkultur vor den Gerichten und in Genehmigungsverfahren. Politische Entscheidungsalternativen werden nicht mehr durch die staatliche Administration (und schon gar nicht von Betroffenen oder den Parlamenten), sondern von Wissenschaftlerinnen formuliert – allerdings in einem Ressortrahmen, den die Verwaltung (z.B. als Wasserversorgungspolitik, Verkehrspolitik oder Industrieansiedlungspolitik) vorgegeben hat und dann kaum noch in Frage gestellt wird.«

Thomas Kluge, Engelbert Schramm:
»Weniger Analytik – mehr Analyse: Für eine sozial-ökologische Forschung«, in: *Wechselwirkung* 40/11 (1989), S. 28–30, hier S. 30.

gleichzeitig soziale Bewegung, sondern diese Gegenwissenschaft ist überwiegend ausgerechnet vom Typ der kritisierten: Naturwissenschaft. Man diskutiert nicht mehr das ›Kapital‹, sondern experimentiert, mißt Strahlen und konstruiert Geräte.«

Ludwig Trepl: »Was ist alternativ an der alternativen Forschung?«, in: *Wechselwirkung* 40 (1989), S. 15–20, hier S. 15, 17.

»Das ungebrochen wissenschaftliche Selbstverständnis der Beteiligten dokumentierte sich auch im Tagungsablauf. [...] Dabei glänzten die Naturwissenschaftler durch ein hochgestochenes Fachvokabular und sparten nicht mit Overheadtabellen und -diagrammen, während die Sozialwissenschaftler zitatenreiche Papiere offerierten und sich in der Kenntnis ihrer Klassiker überboten. In den Pausen stärkten sie sich allesamt mit Getränken aus Pappbechern und Speisen von Einwegtellern, ohne daß irgendeiner der ›Fachökologen‹ daran Anstoß nahm. So konventionell wie der Tagungsverlauf waren auch die meisten Referate. [...] Tatsächlich feierte ein naturwissenschaftlich verkürzter Umwelt-, Gesundheit- und Ursachenbegriff fröhliche Urstände, und die Sozialwissenschaftler kamen in ihrer Analyse zumeist nicht über den BRD-Kapitalismus als Grund allen Übels hinaus. Völlig einig war man sich dabei über die Notwendigkeit vermehrter staatlicher Eingriffe: Die Naturwissenschaftler forderten mehr (naturwissenschaftliche) Präventivkontrolle, die Sozialwissenschaft mehr (sozialwissenschaftliche) Infrastrukturplanung – alles streng über die Köpfe der Beteiligten hinweg.«

SOZNAT: »Gegenexperten: Fachtagung ›Umweltwissenschaft – Umweltpolitik‹ des Bundes demokratischer Wissenschaftler«, in: *Wechselwirkung* 12 (1982), S. 58–59, hier S. 59.

PROTEST Andere Archive

»Der Staub von Archiven kann ein Pulverfass sein!«

AGG B.II.1, Sign. 4319: Eröffnungsbroschüre Gen-Archiv.


Wir haben noch was für Euch in Regal und Keller.
Ihr könnt bei uns entrümpeln! Kommt am
bei uns vorbei.
Wir haben Tel.:

Wir schicken Euch ein Paket mit Büchern,
Zeitschriften etc. zu Bewegungsthemen.
 Porto zahlen wir.
 Porto zahlt ihr.

Wir schicken Euch regelmäßig unsere
Publikationen (Bücher, Broschüren, Periodika,
Flugblätter)


Wir sind so frei und spenden Euch einen
einmaligen Betrag von auf das Konto
96545-103, Postgiroamt Berlin West (Ku-Bi e.V.)

Ich interessiere mich für eine
(Förder)mitgliedschaft in Eurem Verein. Brauche
weitere Informationen.
Ruft mich an. Tel.:



Name
Vorname
Adresse
Tel.:

Unterschrift




The Paper Tiger

Compiled by
**All-China Association of the
Fine Arts Workers**

„Der Tiger“ erklärt Dario,
Jagt in China eine
bestimmte allegorische
Bedeutung:
Von Männern und Frauen,
ja einem Volk sagt man,
sie bezäßen den Tiger,
wenn sie trotz noch so
großer Schwierigkeiten in
dem Moment, in dem die
meisten sich aus dem
Staub machen, den
Kampf aufgeben und sich
selbst, und alles, was sie
vorher gemacht haben,
lächerlich machen, an
ihren Zielen festhalten,
sich widersetzen.“

紙老虎

Papiertiger
KuKuCKs-Bibliothek & Archiv
Friedrichstr. 31
1000 Berlin 61
☎ 251 62 18



Flyer (undatiert), Papiertiger, Archiv für Soziale Bewegungen Berlin.

»F: Wie kam es zu Eurer Idee, wo doch schon seit beinahe zehn Jahren die Gegen-Informationszentren wieder aus der Diskussion verschwunden sind?

A: 1983 war der KuKuCK noch besetzt in Kreuzberg. Einer von uns wohnte da und sammelte alle Bücher, die er finden konnte in einem Raum und nannte das dann KuKuCKs-Bibliothek. Weil der KuKuCK auch etwas mit Subkultur zu tun hatte, waren das natürlich meist Publikationen, die bei den Leuten aus dem Haus auf Interesse stießen und insofern entstand in den Wurzeln die erste subkulturelle Themenbibliothek. [...] Hinzu kam eine Gruppe⁸, die schon längere Zeit an der Idee bastelte, ein Archiv für die Gegenkultur zu machen.

F: Was sollte der Papiertiger bewirken?

A: Wir halten es für nötig, daß die Reaktionen und Medien, die die subkulturelle Bewegung hervorgebracht hat [sic], auch als Gegenpol präsentiert wird [sic] gegen die neuen Mediengiganten, die überall von sich reden machen.

[...] F: Ist der Papiertiger nicht ein sehr »bürgerliches« Projekt: »eigene Spuren sichern«?

A: Im Moment entstehen ja einige Projekte, die das bewahren wollen, was aktuell gewesen ist, ich denke an die Geschichtswerkstatt. Das hat die Intention, daß man vermeidet, was zu Niederlagen geführt hat: wir glauben noch an eine Veränderung der Gesellschaft, wir denken auch, daß durch die Aufbereitung von eigener Geschichte eine

Mobilisierung effektiver sein kann. Das ist die Triebfeder für uns. Wir verstehen uns als Stelle, die diesen Wust von Literatur aufarbeitet, um einen schnelleren und effektiveren Zugang zu finden, die Weiterbrungen [sic] und nicht ablenken. [...]

F: Habt ihr auch schon an die Personalcomputer fürs linke Gedächtnis gedacht?

A: Bei uns ist die Frage »mit Computern?« noch nicht angesprochen worden, würde im Moment auch nicht mehrheitsfähig sein. Das soll aber nicht heißen, daß wir technologiefeindlich wären. Langfristig wollen wir zu Themenreadern kommen zu den Materialien, die wir hier aufbewahren, um in aktuelle Prozesse einzugreifen.« ► NO FUTURE/RÜCKSCHAU/Heimat und Volk

C&K: »Papiertiger: Interview mit Papiertiger«, in: *Chips & Kabel: Medienrundbrief* 18 (Mai 1985), S. 47-48.

Die neuen sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre befürchteten, dass ihr gesellschaftliches Engagement keinen Niederschlag in den offiziellen staatlichen Archiven finden würde, weshalb engagierte Gruppen vielerorts begannen, ihre eigene Geschichte zu archivieren. Sie sammelten wichtige Dokumente, die »die Bewegung« repräsentierten, wie beispielsweise Flugblätter, Zeitschriften, Versammlungsmitschriften, »Transpis« und Plakate, die, wenn möglich, in den jeweiligen, den Gruppen zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten untergebracht wurden. Meist wurden diese »Gegenarchive« aber in den Kellern oder auf den Dachböden einzelner Gruppenmitglieder gelagert und waren deshalb den individuellen Entscheidungen ihrer Gastgeber*innen ausgeliefert. Nur in wenigen Fällen gelang es, derartige »Kellerarchive« unabhängig von Einzelpersonen zu institutionalisieren. Auch wenn einige der Archive beispielsweise durch staatliche Zuschüsse unterstützt wurden, ist die Institutionalisierungsform bei den meisten bis heute erhaltenen Gegenarchiven weiterhin an das Engagement von Einzelpersonen gekoppelt. Trotz der oftmals bezeugten Notwendigkeit der Wahrnehmung ihres Archivierungsauftrags, bleibt ihre langfristige Existenz angesichts der unklaren Förderungssituation jedoch prekär.



Fotobestand Archiv Soziale Bewegungen, Freiburg.

Das Archiv für Alternatives Schrifttum (Afas) in Duisburg, das Berliner Archiv Papiertiger oder das Archiv für Soziale Bewegungen in Freiburg sind Beispiele für bis heute erhaltene Gegenarchive (eine wichtige Sammlung befindet sich außerdem im Institute of Social History in Amsterdam). Das Foto zeigt das Freiburger Archiv Mitte 1985 in den damaligen Räumlichkeiten in der Spechtpassage.

Auftrag gegen Journalistin
(siehe TAZ 29.10.86) des Anschlag mit der Rolle der Luftkassette bei der Abschließung von Pflanzungen und der Beteiligung der BRD in die Dritte Welt („Bombenbombe“ am Sonntagabend) ...

44 Vermummte in Gewahrsam
Die Hamburger Polizei hat 44 Vermummte in Gewahrsam genommen. Die Vermummten sind nach dem Anschlag auf Kurt Rebmann in der Hamburger Innenstadt ...

Schriftstellerin Dr. Ingrid Strobl, „Kein kleines Licht“
Fortsetzung von Seite 1
Ingrid Strobl soll nach den Erhebungen der Bundesanwaltschaft ...

Frauenbewegung im Visier des BKA
Lötzinn und Blödsinn

Rebmanns Razzia: Krimi bur

Rebmann ließ 33 Wohnungen, Büros und eine Arztpraxis durchkämmen / Angeblich eine Aktion gegen ...

Neue Taktik der Polizei?

Die neue Taktik der Hamburger Polizei, mit der Gewalt bei Demonstrationen verbunden werden soll, ist gestern Abend zum ersten Mal in der Öffentlichkeit eingesetzt worden. Es gab Waffenkontrollen, Stör- und ...



Fahndung per Wecker bestätigt

Rebmann: Überwachung von Käufern rechtlich einwandfrei

Von unserer Mitarbeiterin Ursula Knapp

in Bornhöft & Scheub

Am Freitag (22.) Auch Tage nach der großen bunten Durchsuchungsbüro, in Ermittlungen wegen „Mischheit“ und Unterstützung „terroristischen Vereinigung“ (129a) begründet die, verweigerten gestern die ...

Verdacht

Ganz wohl mag es in diesen Tagen nur den Fahndungsbehörden sein. Nahezu ...

le neue Taktik der Hamburger Polizei, mit der Gewalt bei Demonstrationen verbunden werden soll, ist gestern Abend zum ersten Mal in der Öffentlichkeit eingesetzt worden. Es gab Waffenkontrollen, Stör- und ...

„Schutz Bauteil für Sprengsätze selbst“

eines bestimmten Wecker-Typs überprüfen, um die „Revolutionären Zellen“ a

sh. Angaben von Rechtsanwalt ...

Herstellung des Weckers mitgearbeitet. Wir haben ihn geliefert. Eine Falle gestellt, indem ...

Schweigt sich in Schweige!

Ströbl erhielt bislang noch keine Besuchserlaubnis / Bonner Grün ...

schon offener“, läge der Verdacht nahe, daß kriminelle Positionen zu genealogischen Exponaten aus der Öffentlichkeit ...

zählt sie den Vergleich zu dem jüngsten Ereignis um die Ölmüllabfuhr in Ost-Berlin. Dort ...



Wake me up, before you go

Die Spuren des Terrors, so wissen wir seit den jüngsten Fahndungsmeldungen des Bundeskriminalamts, führen geradezu ...

ristischer Absicht. Dies so Strobl veranlaßt haben. Da falls keinen Wecker gek ...

Ulla Pletsch, Ingrid Strobl: Anschlag auf die Schere am Gen und die Schere im Kopf, Hamburg: Konkret Literatur Verlag (1988), S. 18.

St. Pauli: 44 Frauen bei Demo festgenommen

44 Frauen hat die Polizei gestern Abend bei einer Demonstration in der Talstraße auf St. Pauli festgenommen. Die Gefangenen wurden in der „Grünen Minna“ zur Personalienfeststellung abtransportiert. Vorher waren Demonstrationen, Vermummte, durchgezogen. Weiter

„Eine Frau des Wortes“

Wer diesen Vorwurf erhoben haben sollte, wählte das Kleinformat nicht mitzuteilen. Danach war Heiliger Abend. Kein Wort mehr gab's anderes zu melden. Wer Genaueres wissen wollte, der mußte sich an bundesdeutsche Zeitungen halten. Die wählten anderes zu berichten. Ihnen ...

Im Vorweihnachtsstrubbel ist die Sache fast völlig untergegangen. Die Aufmerksamkeit der Medien war gering. Am 23. Dezember 1987 fand sich eine kurze Agenturmeldung, „Österreichern unter Terrorismusverdacht.“ Als einzigen Informationsquelle wurde der Generalbundesanwalt Kurt Rebmann in Karlsruhe angeführt. Demnach ist am Sonntag vor Weihnachten in Köln die 35-jährige Schriftstellerin Ingrid Strobl aus Innsbruck wegen des Verdachts auf Mitgliedschaft in einer terroristischen Vereinigung sowie auf Beteiligung an Sprengstoffanschlag verhaftet ...

Die Sammlung von Zeitungsausschnitten - hier in einer zeitgenössischen gedruckten Collage zu Frauenbewegung und Polizeigewalt - bildete einen wichtigen Teil der Gegenarchive. Vielfach dienten die »Pressepiegel«, die sich noch

heute zuhauf in den Archiven befinden, aber nicht nur der Dokumentation, sondern beflügelten auch den szeneeinternen Wettbewerb: Wer schaffte es mit welcher Aktion in die Medien?

»ARCHIV Gentechnologie: Seit die Diskussion um die Gen- bzw. Reproduktionstechnologie etwas öffentlicher geführt wird, ist die Flut der Publikationen dazu unüberschaubar geworden. Um gezielt der Entwicklung dieser Technologie entgegen treten zu können, ist es notwendig über diese Informationen zu verfügen. Wir halten daher ein Archiv zu diesem Themenkomplex für unumgänglich.«

AGG B.II.1, Sign. 4319: Eröffnungsbroschüre Gen-Archiv.

»Seit Jahren wird in der BRD forciert an der Entwicklung und Anwendung der Gentechnologie gearbeitet. Bis vor kurzem war kaum bekannt, was da für eine Lawine auf uns zurollt, denn die Folgen der Gentechnologie sind für uns, für unser Zusammenleben und für die Natur schwerwiegend und nicht absehbar. In der Öffentlichkeit wird, wenn überhaupt, nur die Spitze des Eisberges diskutiert. Und während sich noch über Moral und Recht gestritten wird, hat sich längst ein Interessenskartell zusammengefunden, das in Politik und Wirtschaft die Weichen stellt. Längst schon gibt es eine Infrastruktur biotechnologischer Forschung und marktgerechter Nutzung, die sich von den Ministerien über die Hochschulen, die halbstaatlichen und privaten Forschungseinrichtungen hinein in die Konzernzentralen der Multis erstreckt und bis in die Kontroll- und Ethikkommissionen personell verflochten ist.

Mit dieser Materialsammlung haben wir versucht, diese Strukturen ein wenig zu verdeutlichen.«

AGG B.II.1, Sign. 4319: Eröffnungsbroschüre Gen-Archiv.

Praktiken zur Herstellung von Gegenwissen wie beispielsweise das Anlegen von Archiven oder die Publikation von Nachrichten »von unten« gingen nicht allen Bewegungsmittgliedern weit genug. Im Widerstand gegen die Gen- und Reproduktionstechnologien forderte die Rota Zora, eine weibliche Splittergruppe der militanten Revolutionären Zellen, den bewaffneten Kampf. Sie verübte u.a. mehrere Anschläge auf biotechnologische und humangenetische Einrichtungen und Forschungsanlagen. Das Ziel: ein möglichst hoher Schaden für das jeweilige Institut. Die Sabotage sollte die Arbeit der Wissenschaftler*innen möglichst lange ausbremsen, Kosten aufwerfen und ein Bewusstsein für die eigene Sache in der Bevölkerung schaffen. Wie in den Bekennungsschreiben vermerkt, ging es bei den Anschlägen aber auch darum, gezielt Wissensbestände »der anderen« zu zerstören: Ausschnittartig erbeutete die Gruppe auch Teile des archivierten Materials, doch die Vernichtung von Wissen als Machtgrundlage war das eigentliche Ziel dieser Protestpraxis. Die Ermittlungen in Bezug auf die Anschläge der Roten Zora wirkten allerdings auch auf das Gen-Archiv zurück, dessen Mitarbeiterinnen unter Verdacht der Mitwirkung gerieten. Kurz vor Weihnachten 1987 wurden die Räume des Gen-Archivs sowie die Wohnungen der dort arbeitenden Frauen polizeilich untersucht. Dabei wurden unter anderem wissenschaftliche Artikel, Broschüren und

Materialsammlungen zum Thema sowie Adressenlisten von Seminaren beschlagnahmt. Das bestärkte die Gen-Archivarinnen in ihrer Überzeugung, über besonders brisante Wissensbestände zu verfügen, die von staatlicher Seite verhindert werden sollten. Die Verhaftungen sorgten für eine internationale Solidarisierungswelle. Die Beschlagnahmungen im Zuge der Durchsuchungen wertete man auch überregional als Zeichen, dass es sich bei den Beständen des Gen-Archivs um einen politisch besonders relevanten Wissensschatz handelte und die kritische Auseinandersetzung mit Gen- und Reproduktionstechnologien von Staatswegen her verhindert werden sollte. ▶MASCHINENSTURM/ALARM

»Klauen wir ihnen die Datensammlungen! [...] Uns ist es auch nicht in erster Linie darauf angekommen, das Archiv auszulagern, wir wollten es vorrangig zerstören, damit die Macht, die Weißkittel aus solchen Archiven ziehen, an einer Stelle gebrochen wird.«

Rote Zora: »Zwei Erklärungen gegen das Humangenetische Institut Münster (Januar 1987)«, in: ID-Archiv im IISG (Hg.): *Die Früchte des Zorns: Texte und Materialien zur Geschichte der Revolutionären Zellen und der Roten Zora (Band 2)*, Berlin: ID Verlag (1993), S. 619–626, hier S. 621–622.

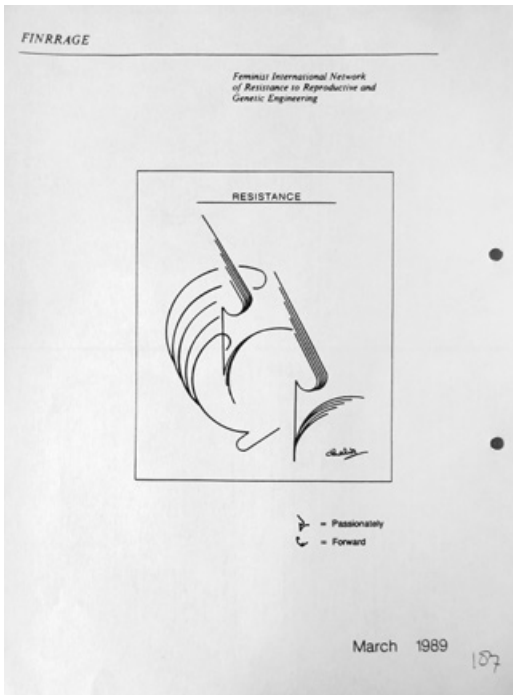
PROTEST Netzwerke

»Klein: But it was Jalna who said, I think from memory at least, it was Jalna who said we need a network, and everybody said yes, YES!«

Stevienna de Saille: *Knowledge as Resistance: The Feminist International Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering*, London: Palgrave Mcmillan (2017), S. 55.

So beschreibt Renate Duelli Klein 25 Jahre später den Gründungsmoment von FinRRage. Im April 1984 hatte Klein zusammen mit einer internationalen Gruppe von Feministinnen, die sich alle mit den gesellschaftlichen Auswirkungen der neuen Reproduktionstechniken befassten, eine Sektion im Rahmen des Second International Interdisciplinary Congress of Women in Groningen in den Niederlanden organisiert. Unter dem Titel »Death of the Female« behandelten die Vorträge die Auswirkungen neuer Reproduktionstechniken auf die Geschlechterauswahl der zukünftigen Kinder durch ihre Eltern. Die Sektion endete mit einer Stellungnahme, die alle anwesenden Frauen unterzeichneten und die ein neues Netzwerk aus der Taufe hob, noch unter dem Namen FINNRET: »Feminist International Network on New Reproductive Technologies«. Beim nächsten Treffen von FINNRET in Lund 1985 wurde das Netzwerk umbenannt in FinRRage: »Feminist International Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering«. »Die Umbenennung erfolgte, um eine klare politische Aussage gegen diese Technologien im Namen des Netzwerkes zu haben und um den Widerstand gegen die Gentechnik zu einem Arbeitsgebiet des Netzwerkes zu machen. [...] Die Umbenennung mit einer klaren Aussage gegen diese Techniken wird auch die diese Konferenz z.T. besetzenden Auseinandersetzungen um die ›Use/Abuse‹ Ideologie innerhalb des Netzwerkes abschließen, was zu einer politischen Stärke beitragen wird. Es geht nicht um Widerstand gegen

›Auswüchse‹ dieser Techniken, diese sind sämtlich abgelehnt.«³⁰ Mit der Umbenennung setzte sich im Netzwerk auch eine spezifische Schreibweise durch: FinRRage betonte die Bedeutung des Widerstandes (*resistance*) und den Affekt (*rage*, Zorn, Empörung), der den vereinten Widerstand antrieb. Das Netzwerk wollte also nicht nur durch eigene Forschung Wissen über neue Reproduktionstechnologien generieren, sondern das neue Wissen auch für einen bestimmten Zweck einsetzen, dem radikalen ›Nein‹ gegen jede Form dieser Technik. Mit der expliziten Aneignung eines ›unweiblichen‹ Affekts nahm FinRRage eine wichtige Strategie der Frauenbewegung der 1970er und 1980er Jahre auf, pejorative Geschlechterdefinitionen (die wütende Frau, die Furie, die Megäre) aktiv für die eigene, feministische Politik einzusetzen. Frauen sollten nicht mehr nur ›lieb sein‹ und weibliche Wut sollte nicht mehr internalisiert und in Autoaggression und Depression konvertiert, sondern öffentlich gemacht werden, um Rassismus und Sexismus zu bekämpfen. Eine andere Aneignung innerhalb der Frauenbewegung war zum Beispiel die Strategie der weiblichen Bandenbildung.³¹ ▶MASCHINENSTURM/ALARM/frauenbanden



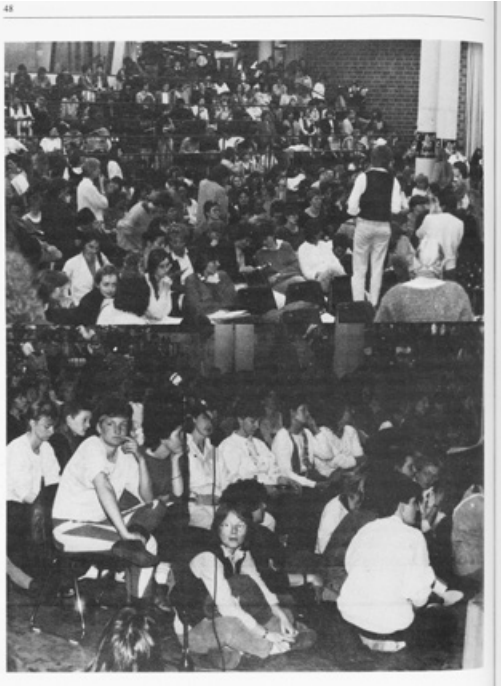
thalia: »Resistance« (Passionately Forward)«, visuelles Gedicht, Newsletter FinRRage Australia 1986, FFBIZ – Das Feministische Archiv Berlin, A Rep 400 Internationales, 25b.20.21 FINRRAGE No. 10 (Mai 1990).

Das Netzwerk wuchs schnell: 1986 eröffnete ein Gedicht der australischen visuellen Dichterin thalia die Ausgabe des lokalen Newsletters der australischen FinRRage-Gruppe. Es symbolisiert den Widerstand der Frauen, zusammengesetzt aus den Wörtern »leidenschaftlich« und »vorwärts«. »Widerstand« ist Teil einer Postkartenserie von visuellen Gedichten derselben Autorin, die »Eugenik«, »Rohmaterial«, »Eiererte« oder »In-Vitro-Fertilisation« zum Gegenstand haben – allesamt Themen, die den Widerstand von FinRRage motivierten. Es war der Widerstandsbegriff, der das wachsende internationale Netzwerk zusammenhielt und Verbindungen ermöglichte zwischen den unterschiedlichen Welten von Naturwissenschaftler*innen und Sozialwissenschaftler*innen, Akademiker*innen und Aktivist*innen, zwischen dem globalen Süden und Norden.

»Dear Women,
Please find enclosed the second FINRRAGE packet. It includes a lot of ›gems‹ like the wonderful newsletter from Sweden that Cindy de Wit put together and the Swedish bibliography (the bibliographies from Germany, France, England and Holland seem close to being finished – true??). Of course it would be wonderful if more women could summarise articles from their own countries – especially when they are in a number of languages. For instance there is an enormous amount of material published in Germany [...]. [...] There is also quite a lot of Dutch material and I've got some French papers. Therefore I suggest that you write directly to the national contact women in those countries (I enclose the addresses once more).«

Renate Klein, internationale Koordinatorin FinRRage an die nationalen Kontaktstellen, Anschreiben zum 2. Info-Pack, 20. Dezember 1985, FFBIZ – Das Feministische Archiv Berlin, A Rep 400 Internationales, 25b.20.21 FINRRAGE No.01.

Das Anschreiben ist Teil des zweiten sogenannten »Info-Packs« an die Mitglieder im Dezember 1985. Diese »Info-Packs« wurden von einer internationalen Koordinatorin zusammengestellt und verschickt. Darin enthalten waren Zeitungsausschnitte, Artikel, Rundschreiben, Kampagnenmaterial, Konferenzankündigungen, die von Frauen in den »nationalen Kontaktstellen« gesammelt und an die internationale Stelle geschickt wurden. Nationale Kontaktstelle oder internationale Koordinatorin zu sein war mit keinerlei Privilegien oder Entscheidungsbefugnis innerhalb des Netzwerks verbunden, das vorsätzlich und mit Bedacht nicht hierarchisch strukturiert war. Außerhalb der Verteilerlisten gab es keine offizielle Mitgliedschaft im Netzwerk. Diese konnte auch nicht beantragt werden, weil es keine Vereinsstrukturen gab. Frauen erklärten sich selbst zu Mitgliedern des Netzwerks. Ein Mitgliedsbeitrag wurde nicht erhoben, lediglich ein Unkostenbeitrag für die Kopierkosten der »Info-Packs«.



DIE GRÜNEN im Bundestag, AK Frauenpolitik & Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik: Dokumentation zum Kongreß vom 19.-21.4.1985 in Bonn*, Köln: Kölner Volksblatt Verlag (1986), S. 46.

Die beiden wichtigsten bundesweiten Treffen in Deutschland gegen Gen- und Reproduktionstechniken fanden 1985 in Bonn und 1988 in Frankfurt am Main statt. Sie wurden von Frauen der nationalen FinRRage-Gruppe mitorganisiert, aber auch von Gruppen, in denen FinRRage-Frauen darüber hinaus aktiv waren, wie beispielsweise dem Gen-Archiv in Essen. FinRRage selbst bestand nicht nur aus einer Anzahl einzelner Frauen, sondern aus organisatorischer Perspektive auch aus völlig heterogenen Gruppen wie anderen informellen Netzwerken, basisdemokratisch organisierten Frauengruppen, die schon lange vor dem Netzwerk existierten, aber auch formal institutionalisierten Gruppen wie UBINIG in Bangladesch. Auf den Konferenzen und Tagungen lernten Frauen voneinander, eigene Perspektiven auf die neueste Forschung im Feld der Gen- und Reproduktionstechniken zu entwickeln, Kampagnen zu planen, als Expertinnen bei parlamentarischen Anhörungen auszusagen, gemeinsam Artikel und Bücher zu schreiben und eine eigene Zeitschrift herauszugeben.

Im Vordergrund des von Anbeginn internationalen Netzwerks FinRRage, das die Infrastrukturen und Organisationsformen der globalen Frauenbewegung nutzte, stand zunächst die Idee des Informationsaustauschs über wissenschaftliche und biomedizinische Forschungen auf dem Gebiet der neuen Reproduktionstechnologien (NRT). Während die gesellschaftspolitische Forderung nach dem Recht auf Abtreibung im Kampf für reproduktive Gesundheit in den westlichen Industrienationen kein spezifisches biomedizinisches Wissen erforderte, war die Abschätzung der sozial- und geschlechterpolitischen Auswirkungen der NRTs ohne solches Wissen nicht möglich. Das Netzwerk wollte diese Arbeit erleichtern, damit Frauen eigenes Wissen und eine spezifische feministische Expertise auf diesem Feld entwickeln und für politische Aktionen nutzen konnten. Einerseits ging es FinRRage um das Anliegen, so

viele Frauen wie möglich an der Basis zu erreichen und diese so weit zu bilden, dass sie in ihren lokalen Kontexten wirken und arbeiten konnten. Andererseits sollten FinRRage-Frauen in der Lage sein, als Expertinnen mit Autorität über ihr Wissensgebiet in öffentliche Debatten einzugreifen oder diese zu initiieren.

FinRRage versammelte schon bald eine einmalige Mischung von Expertinnen: Biologinnen ebenso wie Sozialwissenschaftlerinnen, Politologinnen, Ärztinnen oder Journalistinnen, die sich auf den Workshops, Konferenzen und Kongressen trafen und sich dort gegenseitig fortbildeten. Es gab ein informelles Netzwerk von Doktorandinnen, die durch ihre Beschäftigung mit neuen Reproduktionstechniken neue Themen, neue Methoden und neue Empirie in ihre Fächer einbrachten. Sie ergänzten gründliche, traditionelle sozialwissenschaftliche Forschung mit einer Portion Ungehorsam gegen traditionelle epistemische Kategorien wie die Objektivität und Neutralität der Forschenden. Diese kritische Distanz zur traditionellen Wissenschaft und ihre Akzeptanz verkörperten subjektiven Wissens verband sie mit der zur selben Zeit auftauchenden feministischen Wissenschaftsforschung, die sich eigene Konzepte und Methoden wie »feminist standpoint theory« und »situated knowledges« schuf.³²

► SELBERMACHEN / BEWUSSTSEIN / MutterMaschine ► NATURPOLITIKEN / FEMINISTISCHE NATUR



klar, dass die Entwicklung der neuen Reproduktionstechnologien keineswegs nur ein Problem für westliche Feministinnen war. Die globale Arbeitsteilung auf dem Fertilitätsmarkt würde zu einer Auslagerung von Leihmutterchaften in den sogenannten globalen Süden führen. UBINIG organisierte den 2. Internationalen FinRRage-Kongress in Comilla/Bangladesch 1989, der nicht nur eine große Resonanz in der internationalen Presse fand, sondern an dem auch erstmals viele Frauen aus anderen asiatischen Ländern teilnahmen. Bei den Abbildungen handelt es sich um Fotografien, die beim 2. Internationalen Treffen von FINRRAGE-UBINIG entstanden sind.

»Bangladesh – Ein Reise-Bericht. Internationale FINRRAGE / UBINIG-Frauenkonferenz März 1989, Comilla/Bangladesh« (o.V.), in: *E.coli-bri* 6 (1990), S. 12–23, hier S. 12–13.

1984 lernten Finnret-Frauen am IWHM (International Women and Health Meeting) in Amsterdam die Ökonomin und Sozialwissenschaftlerin Farida Akhter kennen. Akhter hatte in Bangladesch eine eigene Forschungsorganisation – UBINIG – gegründet, um unabhängig von internationalen Geldgebern wie der Weltbank und dem IWF empirische Forschung über die drastischen Auswirkungen der internationalen bevölkerungspolitischen Programme auf Frauen in Bangladesch durchzuführen. Zu diesem Zeitpunkt war Bevölkerungspolitik nicht nur in Bangladesch längst zur Staatsangelegenheit geworden. Kredite an die ärmsten Staaten der Welt wurden regelmäßig mit der Forderung nach Bevölkerungskontrolle verknüpft, selbst wenn diese keinen Sinn hatte.³³ Farida Akhter zählte bald zum Zirkel der Gründungsfrauen von Finnret/FinRRage und wurde zur nationalen Kontaktstelle für FinRRage in Bangladesch. Frauen aus sogenannten Entwicklungsländern war schnell



In Comilla während der Konferenz...

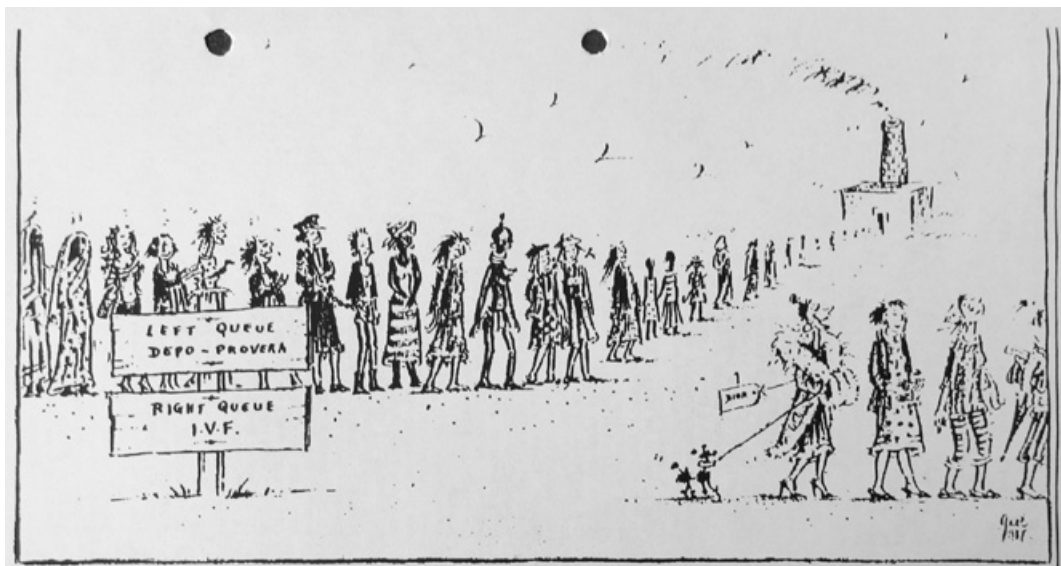
»Bangladesh – Ein Reise-Bericht. Internationale FINRRAGE / UBINIG-Frauenkonferenz März 1989, Comilla/Bangladesh« (o.V.), in: *E.coli-bri* 6 (1990), S. 12–23, hier S. 12–13.



»Bangladesh – Ein Reise-Bericht. Internationale FINRRAGE / UBINIG-Frauenkonferenz März 1989, Comilla/Bangladesh« (o.V.), in: *E.coli-bri* 6 (1990), S. 12–23, hier S. 18.

Logo des 2. Internationalen FINRRAGE-UBINIG-Treffens in Comilla/Bangladesh im März 1989. So unterschiedlich UBINIG und FinRRage auch organisiert waren, verband sie im Kern ein epistemisches Programm, nämlich ihr Interesse an Wissen und Forschung als zentralen Formen der Bewusstseinsbildung und des Widerstands gegen geschlechterpolitische und soziale Ungerechtigkeit.³⁴ Für beide Organisationen stand unter anderem der Kampf gegen die

injizierbaren Kontrazeptiva auf der Agenda, ob im Kampf gegen Depo-Provera oder später gegen Norplant in Brasilien.³⁵ Diese Form der Langzeit-Kontrazeptiva – mit bis zu fünfjähriger Wirkungsdauer – wurde in den meisten Fällen an Frauen in Entwicklungsländern getestet. Oft wurden sie trotz bekannter Nebenwirkungen weiter angewandt. Da sie unter die Haut implementiert wurden, konnten die betroffenen Frauen diese nicht selbst entfernen und waren aufgrund ihrer ökonomischen Situation auch nicht in der Lage, sie entfernen zu lassen.



Cartoon zum Artikel »In the Twilight World of Depo-Provera« von Dr. Linda Hancock in der Tageszeitung *The Age*, Melbourne (Dezember 1986), in: FFBIZ – Das Feministische Archiv Berlin, A Rep 400 Internationales, 25b.20.21 FINRRAGE No.10 (Mai 1990).

»In diesem Fall, [...] kann man sagen, daß die Frauen der Dritten Welt von der multinationalen Drogenindustrie als Versuchskaninchen mißbraucht wurden. Es ist billiger, schneller und politisch einfach, ein »Crash-Programme« gegen die Fruchtbarkeit durchzuführen, um dabei gleichzeitig die Langzeitwirkungen der Verhütungsmittel zu testen, als eben jene Resultate durch Reihentests an westlichen Frauen in westlichen Kliniken zu erhalten. Genau in diesem Sinne wurden eine Reihe von Dritt-Welt-Ländern als Laborkaninchen für die transnationale Drogenindustrie mißbraucht. Aber Dritt-Welt-Frauen werden auch in einem engeren Sinn zu Versuchskaninchen gemacht, indem an ihnen überwiegend Verhütungsmittel getestet werden, die noch keine Lizenz für den Gebrauch in den westlichen Familienplanungsprogrammen haben. Dies ist z.B. der Fall mit den »injizierbaren Kontrazeptiva, IC's«. Nachdem Depoprovera in den USA verboten wurde, nachdem festgestellt wurde, es sei krebserregend und wegen anderer Langzeitwirkungen, heißt das neue IC, das jetzt propagiert wird, NET-OEN [...].«

Maria Mies: *Wider die Industrialisierung des Lebens: Eine feministische Kritik der Gen- und Reproduktionstechnik*, Pfaffenhofen: Centaurus (1992), S. 73.

»With this first issue, we welcome you to a new feminist, multidisciplinary and international journal on the subjects of the new reproductive technologies and genetic engineering. Discussion

on the implications of reproductive and genetic engineering has become a new growth area in institutions of higher education, and in research and professional circles. Internationally,

»In the sterilization camps and clinics of Bangladesh when a woman undergoes surgery for ligation, she allows her body for mutilation not because she wants to emancipate herself from reproductive responsibilities but in most cases for money and a piece of apparel [sic], known as a sari which is received as an incentive. These add to her ability to survive for a few more days because they can be exchanged for food. Nowhere the rights of women becomes the concern. The lives of women are different from their sisters of the west.«

Farida Akhter: *Depopulating Bangladesh: Essays on the Politics of Fertility*, Dhaka: Narigrantha Prabartana (1992), S. 2.

governmental committees and task forces are proposing policy and legislation. Despite the fact that it is women who are the experimental population in this modern drama of the

reproduction of the species, feminist analysis has been largely omitted from these accepted avenues of discourse and debate. Professional and public channels give scarce recognition to the use and abuse of women that are central to the development and proliferation of these new technologies. [...] The purpose of *Reproduction and Genetic Engineering* is to make a feminist analysis of the technologies more consistently central in the educational, public policy, and informational realms [...]. [...] We invite contributions from all academic disciplines and professional areas, from those involved in health care, community work, and violence against women projects. In publishing a critical feminist journal that will be accessible to both scholars and laypersons, *Reproduction and Genetic Engineering* hopes to take a pioneering public role in focussing discussion and debate on the feminist dimensions of these issues; on the social, legal, ethical, and economic impacts of these technologies on women; on 'First World'/'Third World' interdependencies; on redefinitions and alternatives in science and medicine; and on the creation of women-centered policy and legislation.«

The Editors: »Editorial«, *Reproductive and Genetic Engineering* 1 (1988), S. 1.

Auszug aus dem Editorial der 1988 erschienenen ersten Ausgabe von *Reproductive and Genetic Engineering* (RGE). Die Herausgeberinnen waren entweder Teil der Gründungsinitiative von FinRRage oder als nationaler Kontakt für FinRRage aktiv.³⁶ Die Zeitschrift bot dem Netzwerk eine Plattform, um das generierte Wissen in alle disziplinären Richtungen zu verteilen und neue Methoden empirischer feministischer Forschung zu publizieren. RGE wurde als wissenschaftliche Zeitschrift etabliert und unterschied sich klar von den Infopacks und Newslettern, die das Netzwerk weiterhin zirkulierte. 1990 wurde die Zeitschrift in IRAGE (*Issues in Reproductive and Genetic Engineering*) umbenannt. Wieder wurde der gemeinsame Affekt betont.

Während des Treffens in Comilla 1989 waren allerdings die wachsenden Differenzen innerhalb des Netzwerks deutlicher hervorgetreten. Das Netzwerk hatte durch seine Arbeit immer differenzierteres Wissen erzeugt, das sich mit dem radikalen 'Nein' gegenüber den NRTs immer weniger in Einklang bringen liess. Die Radikalität des Widerstandes war auch nie als extreme Ideologie zu verstehen gewesen,

sondern vielmehr als eine pragmatische Position, als einen gemeinsamen Nenner des aus diversen internationalen Initiativen entstehenden Netzwerks. Es waren aber nicht so sehr die unterschiedlichen Leben der Schwestern im Süden und im Norden, die Farida Akther in ihrem Kommentar erwähnt, die die Arbeit von FinRRage nach 1989 immer mehr lähmten. Es war vielmehr die Struktur des Netzwerkes selbst, die es nicht erlaubte, unterschiedliche oder gar veränderte Positionen auszuhandeln und zu vertreten. Trotz verschiedener Initiativen hatte sich das Netzwerk nie einen formalen Rahmen gegeben, geschweige denn Strukturen zur internen Konfliktbewältigung geschaffen. Es waren unter anderem die informellen und flachen Hierarchien, die der Entstehung und Ausbreitung des Netzwerks so förderlich waren, die nun zu seiner langsamen Inaktivierung führten. IRAGE wurde 1992 eingestellt. Das Netzwerk selbst löste sich nie offiziell auf, aber die internationale Kontaktgruppe stellte Ende 1997 die Arbeit ein. Danach gab es nur noch lokale und regionale Aktivitäten unter dem Namen FinRRage, vor allem in Südostasien.

Anmerkungen

- 1 Aus der Einladung von Werner Hofmann, zitiert in Thorsten Bultmann, Steffen Käthner: »Vorwort«, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hg.): *Gegen den Strom schwimmen: 50 Jahre BdWi*, Marburg: BdWi (2018), S. 5.
- 2 Herbert Claas: »BdWi-Gründung im Jahre 1968, eine 68er Gründung?«, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hg.): *Gegen den Strom schwimmen: 50 Jahre BdWi*, Marburg: BdWi (2018), S. 8-11, hier S. 9.
- 3 Gisela Notz: »BdWi und Feminismus – ein schwieriges Verhältnis«, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hg.): *Gegen den Strom schwimmen: 50 Jahre BdWi*, Marburg: BdWi (2018), S. 33-37, hier S. 33.
- 4 Organisator*innen der Kritischen Universität an der Universität Hamburg, zitiert in Walter Hollstein: *Der Untergrund: Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen*, Neuwied: Luchterhand (1969), S. 142.
- 5 Ebd., S. 141.
- 6 Sozialistisches Patientenkollektiv (SPK): *Aus der Krankheit eine Waffe machen: Eine Agitationsschrift*, München: Trikont (1972), S. 18-19.
- 7 BdWi, zitiert in Rainer Rilling: »Auf & Ab: Die Entwicklung des BdWi ab 1983«, in: Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hg.): *Gegen den Strom schwimmen: 50 Jahre BdWi*, Marburg: BdWi (2018), S. 27-32, hier S. 29.
- 8 Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alyssa Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*, Amherst: University of Massachusetts Press (2018), S. 1-9.
- 9 Joe Heath: »Violence Center: Psychotechnology for Repression«, in: *Science for the People* 6/3 (1974), S. 17-21, hier S. 17.
- 10 Jonathan R. Beckwith: *Making Genes, Making Waves: A Social Activist in Science*, Cambridge, MA: Harvard University Press (2002), S. 256.
- 11 Ebd., S. 59-64; Sigrid Schmalzer, Daniel S. Chard, Alyssa Botelho (Hg.): *Science for the People: Documents from America's Movement of Radical Scientists*. Amherst: University of Massachusetts Press (2018), S. 94.
- 12 Jonathan R. Beckwith: *Making Genes, Making Waves. A Social Activist in Science*, Cambridge, MA: Harvard University Press (2002), S. 158.
- 13 »Besorgte Bürger« (o.V.), in: *Der Spiegel* 23 (1983), S. 50.
- 14 Peter Starlinger: »Gentechnik und Öffentlichkeit«, in: *Forum Wissenschaft* 4 (1985), S. 3-6, hier S. 4.
- 15 Helga Nowotny, Hilary Rose (Hg.): *Counter-Movements in the Sciences: The Sociology of the Alternatives to Big Science*, Dordrecht: Springer Netherlands (1979) (= Sociology of the Sciences: A Yearbook), S. VII.
- 16 Claudia Weber: »Rezension von Werner Rammert, Gotthard Bechmann, Helga Nowotny, Richard Vahrenkamp (Hg.): *Technik und Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Campus (1983) (= Jahrbuch 2)«, in: *Das Argument* 148 (1984), S. 943-945.
- 17 Dieter Rucht: *Von Wylh nach Gorleben: Bürger gegen Atomprogramm und nukleare Entsorgung*, München: Beck (1980), S. 86-87.
- 18 »Tüftler im Grünen« (o.V.), in: *Der Spiegel* 36 (1980), S. 225-229, hier S. 225; Jochen Roose: *Made by Öko-Institut: Wissenschaft in einer bewegten Umwelt*, Freiburg im Breisgau: Verlag Öko-Institut (2002), S. 99.
- 19 Michael Sailer, zitiert in Doris Knoblauch, Linda Mederake: »Die Anfänge der nichtstaatlichen Umweltpolitikforschung und -beratung«, <https://geschichte-umweltpolitikberatung.org/info/schlaglichter-und-meilensteine> (2014).
- 20 Frank Uekötter: *Am Ende der Gewissheiten: Die ökologische Frage im 21. Jahrhundert*, Frankfurt am Main: Campus (2011), S. 99.
- 21 Siehe insbesondere Florentin Krause, Hartmut Bossel, Karl Friedrich Mueller-Reissmann: *Energie-Wende: Wachstum und Wohlstand ohne Erdöl und Uran: Ein Alternativ-Bericht des Öko-Instituts Freiburg*, Frankfurt am Main: S. Fischer (1980). Die im Jahr 1980 publizierte Studie zur Energiewende war in vielerlei Hinsicht bahnbrechend und bot viel Diskussionsstoff für die energiepolitische Diskussion in der Bundesrepublik. Finanziert wurde sie u.a. vom internationalen Netzwerk Friends of the Earth.
- 22 Jutta Ditfurth, Rose Glaser: *Die tägliche legale Verseuchung unserer Flüsse und wie wir uns dagegen wehren können: Ein Handbuch mit Aktionsteil*, Hamburg/Zürich: Rasch und Röhring Verlag (1987), S. 11-12.
- 23 So Michael Sailer, zitiert in: Doris Knoblauch, Linda Mederake: »Die Anfänge der nichtstaatlichen Umweltpolitikforschung und -beratung«, <https://geschichte-umweltpolitikberatung.org/info/schlaglichter-und-meilensteine> (2014).
- 24 Siehe auch Reinhold Reith, Dorothea Schmidt (Hg.): *Kleine Betriebe - angepaßte Technologie? Hoffnungen, Erfahrungen und Ernüchterungen aus sozial- und technikhistorischer Sicht*, Münster: Waxmann (2002).
- 25 Engelbert Schramm: »Die Verwissenschaftlichung der Oppositionsbewegungen«, in: *PROKLA: Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft* 79/20 (1990), S. 22-36.
- 26 Rainer Brämer: »AGÖF am Scheideweg: Alternative Wissenschaft zwischen Staat und Basis«, in: *Wechselwirkung* 14 (August 1982), S. 49-50.
- 27 Manche der Neugründungen verfügten durchaus über einen solventen Hintergrund. So war das »Umweltwissenschaftliche Institut« (UWI) in Stuttgart ein direkter Ableger des Bundesverbands Bürgerinitiativen Umweltschutz (BBU).
- 28 Engelbert Schramm: »Die Verwissenschaftlichung der Oppositionsbewegungen«, in: *PROKLA: Zeitschrift für Kritische Sozialwissenschaft* 79/20 (1990), S. 22-36.
- 29 Thomas Kluge, Engelbert Schramm: »Weniger Analytik - mehr Analyse: Für eine sozial-ökologische Forschung«, in: *Wechselwirkung* 40/11 (1989), S. 28-30.
- 30 Sarah Jansen: »Bericht über die Konferenz des FINNRET/FINRRAGE 3.-8. Juli 1985 in Schweden«, in: DIE GRÜNEN im Bundestag, AK Frauenpolitik & Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): *Frauen gegen Gentechnik und Reproduktionstechnik: Dokumentation zum Kongreß vom 19.-21.4.1985 in Bonn*, Köln: Kölner Volksblatt Verlag (1986), S. 193-195, hier S. 193.
- 31 Audre Lorde: »The Uses of Anger: Women Responding to Racism« (1981), in: dies.: *Sister Outsider: Essays & Speeches by Audre Lorde*, Berkeley: Crossing Press (2007), S. 124-133, Adrienne Cecile Rich: »The Phenomenology of Anger«, in: Barbara Charlesworth Gelpi, Albert Gelpi, Brett Millier (Hg.): *Adrienne Rich: Poetry and Prose*, W.W. Norton & Company (2018), S. 212-234. Zur kollektiven, gesellschaftlichen und historischen Konfiguration von Gefühlen aus feministischer Perspektive vgl. Sara Ahmed: *The Cultural Politics of Emotions*, Edinburgh: Edinburgh University Press (2004). Zur Aktualität des Topos der »weiblichen Wut« vgl. Soraya Chemale: *Rage Becomes Her: The Power of Women's Anger*, New York: Simon & Schuster (2018).
- 32 Nancy Hartssock: »The Feminist Standpoint: Developing the Ground for a Specifically Feminist Historical Materialism«, in: Sandra Harding, Merrill Hintikka (Hg.): *Discovering Reality: Feminist Perspectives on Epistemology, Metaphysics, Methodology, and Philosophy of Science*, Dordrecht: Reidel (1983), S. 283-310; Sandra Harding: *The Science Question in Feminism*, Ithaca: Cornell University Press (1986); Donna Haraway: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14 (1988), S. 575-599.
- 33 Michelle Murphy: *The Economization of Life*, Durham: Duke University Press (2017).
- 34 Zur Geschichte und Aufgabe von UBINIG siehe auch Farida Akther, Wilma van Berkel, Natasha Ahmed (Hg.): *Declaration of Comilla. FINRRAGE/UBINIG International Conference 1989: Proceedings*, Dhaka: UBINIG, 1990, S. V. Zur Situation in Bangladesh vgl. Farida Akther: *Depopulating Bangladesh: Essays on the Politics of Fertility*, Dhaka: Narigantha Prabartana (1992). Die Panels und internationalen Konferenzen, die FinRRage organisierte, wurden gemeinsam publiziert. Dazu gehören u.a. Rita Arditti, Renate Duelli Klein, Shelley Minden (Hg.): *Test-Tube Women: What Future for Motherhood?*, London: Pandora Press (1984); Gena Corea, Renate Duelli Klein, Jaina Hanmer, Helen B. Holmes, Betty Hoskins, Madhu Kishwar, Janice Raymond, Robyn Rowland, Roberta Steinbacher (Hg.): *Man-Made Women: How New Reproductive Technologies Affect Women*, London: Hutchinson (1985); Patricia Spallone, Deborah Lynn Steinberg: *Made to Order: The Myth of Reproductive and Genetic Progress*, Oxford: Pergamon (1987) (=The Athene series).

- 35 Ana Regina Gomes dos Reis: »Norplant in Brazil: Implementation Strategy in the Guise of Scientific Research«, in: *Reproductive and Genetic Engineering: Journal of International Feminist Analyses* 3/2 (1990), S. 111–118; Elizabeth Siegel Watkins: »From Breakthrough to Bust: The Brief Life of Norplant, the Contraceptive Implant«, in: *Journal of Women's History* 22/3 (2010), S. 88–111.
- 36 Das Herausgeberinnenkollektiv bestand 1988 aus Farida Akhter, Robyn Rowland, Renate Klein, Rita Arditti, Gena Corea, Jalna Hanmer, Patricia Spallone und Janice Raymond. Die Soziologin Maria Mies, ebenfalls eine frühe internationale FinRRage-Aktivistin, gehörte zum Advisory Board.

Weiterführende Literatur

Jürgen Bacia, Claudia Wenzel (Hg.): *Bewegung bewahren: Freie Archive und die Geschichte von unten*, Berlin: Hirnkost KG, 2003.

Cornelia Brink: *Grenzen der Anstalt: Psychiatrie und Gesellschaft in Deutschland 1860–1980*, Göttingen: Wallstein (2013).

Cornelia Brink: »Psychiatrie und Politik: Zum Sozialistischen Patientenkollektiv in Heidelberg«, in: Klaus Weinbauer, Jörg Requate, Heinz-Gerhard Haupt (Hg.): *Terrorismus in der Bundesrepublik: Medien, Staat und Subkulturen in den 1970er Jahren*, Frankfurt am Main: Campus (2006), S. 134–153.

Bund demokratischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler (BdWi) (Hg.): *Gegen den Strom schwimmen: 50 Jahre BdWi*, Marburg: BdWi (2018).

Herbert Gottweis: »1968 und die Folgen: Wissenschaft und öffentliche Kritik. Opposition oder Interaktion?«, in: Mitchell G. Ash, Christian H. Stifter (Hg.): *Wissenschaft, Politik und Öffentlichkeit: Von der Wiener Moderne bis zur Gegenwart*, Wien: WUV (2002), S. 353–366.

Alison Kraft, Carola Sachse: *Science, (Anti-)Communism and Diplomacy: The Pugwash Conferences on Science and World Affairs in the Early Cold War*, Leiden: Brill (2020).

Michelle Murphy: *The Economization of Life*, Durham: Duke University Press (2017).

Helga Nowotny, Peter Scott, Michael Gibbons: *Re-thinking Science; Knowledge and the Public in an Age of Uncertainty*, Cambridge: Polity Press (2001).

Anna Maria Schmidt: »Der Staub von Archiven kann ein Pulverfass sein!« Das Gen-Archiv«, in: Jan-Hendryk de Boer (Hg.), *Praxisformen: Zur kulturellen Logik von Zukunftshandeln*, Frankfurt am Main, New York: Campus (2019), S. 106–117.

Stevienna de Saille: *Knowledge as Resistance: The Feminist International Network of Resistance to Reproductive and Genetic Engineering*, London: Palgrave Mcmillan (2017).

Malte Schophaus: *Der Kampf um die Köpfe: Wissenschaftliche Expertise und Protestpolitik bei Attac*, Baden-Baden: Nomos (2009).

Das Öko-Institut im transatlantischen Kontext

Daniel Eggstein, Konstanz

»Sue the bastards!«, rief Victor J. Yannacone den Demonstrant*innen auf einer Veranstaltung am 22. April 1970 an der Michigan State University im Rahmen des Earth Days zu, der ersten landesweiten Protestaktion der amerikanischen Umweltbewegung. »Industry and government can ignore your protests, ignore your picket signs [...]«, erläuterte der junge Anwalt weiter, »but no one in industry or government ignores [...] a summons and complaint.«¹ Yannacone arbeitete für den Environmental Defense Fund (EDF), eine der zahlreichen amerikanischen Umweltorganisationen, die um 1970 herum entstanden und die mit der engen Zusammenarbeit zwischen Jurist*innen, Wissenschaftler*innen und Bürgerinitiativen eine neue Phase der Umweltbewegung eingeläutet hatten.² Umweltwissen und alternative Szenarien wurden so zu einer wichtigen Ressource des politischen Umweltschutzes und veränderten die Koordinaten der Umweltbewegung grundlegend.

Mit der Gründung des Öko-Instituts in Freiburg setzte sich das Modell des wissenschaftsbasierten Umweltschutzes auch in Deutschland durch. Die Voraussetzungen hierfür bildeten die transatlantischen Kontakte, die sich in Folge der Proteste um das geplante Kernkraftwerk in Wyhl ergaben. Im Dreiländereck gelegen, hatte der Protest von Beginn an eine internationale Komponente und wurde spätestens seit der Besetzung des Bauplatzes 1975 auch in den USA aufmerksam verfolgt.³ Die Integration der badisch-elsässischen Bürgerinitiativen in die globalen Netzwerke der Anti-Atomkraftbewegung sollte sich insbesondere bei der Suche nach wissenschaftlicher Unterstützung als nützlich erweisen. Während die amerikanische Anti-Atomkraftbewegung bereits auf eine Reihe von wissenschaftlichen Experten zurückgreifen konnte, hatte sich die Suche nach kundigen Sachverständigen in Deutschland als sehr mühsam herausgestellt.⁴ In den Wyhl-Prozessen war es den Anwalt*innen der Bürgerinitiativen meist nur mithilfe amerikanischer Sachverständiger gelungen, den Atomwissenschaftler*innen der Gegenseite in den Verhandlungen auf Augenhöhe begegnen zu können.⁵ Folglich waren es die rechtlichen Vertreter*innen der badisch-elsässischen Bürgerinitiativen, die ausgehend von dieser Erfahrung auf eine wissenschaftliche Professionalisierung nach amerikanischem Vorbild drängten und erste Kontakte etablierten.⁶ Das Ergebnis war ein reger, transatlantischer Erfahrungsaustausch über Organisationsmodelle, wissenschaftliche Konzepte, bis hin zu finanziellen Aufbauhilfen, welcher die Gründungsphase des Öko-Instituts prägte.⁷

Daran schloss sich eine facettenreiche wissenschaftliche Kooperation an, die die Vermittlung von Sachverständigen und gemeinsame Buch- und Forschungsprojekte umfasste.⁸ Als besonders lohnend erwies sich der transatlantische Wissenstransfer jedoch im Feld der alternativen Energieforschung. Der Impuls für die »Energiewende-Studie« des Öko-Instituts ging auf die Kooperation mit dem amerikanischen Physiker und Mitarbeiter des Umweltverbandes Friends of the Earth (FOE) Amory B. Lovins zurück.⁹ Dieser hatte mit seinem Buch *Soft Energy Paths* die

globale Debatte über eine alternative Energieproduktion angestoßen und ein internationales wissenschaftliches Netzwerk aufgebaut.¹⁰ Auch der Leitgedanke einer dezentralen und demokratisch gestalteten Energiewende »von unten«, mit dem das Öko-Institut 1985 die Energiestudie fortgesetzt hatte, profitierte von der transatlantischen Zusammenarbeit.¹¹

Die »Energiewende-Studie« und ihre Entstehungsgeschichte deuten nicht nur die Bedeutung des transatlantischen Wissenstransfers für die frühe Umweltforschung an, sondern sie sind auch ein Indikator dafür, in welcher Form die Professionalisierung des Gegenwissens die Gestalt der Umweltbewegung veränderte. Die alternativen Szenarien der ökologischen Forschungsinstitute verdrängten in den 1980er und 1990er Jahren schrittweise die apokalyptisch geprägten Krisenanalysen der Umweltproteste und zeigten den Weg einer ökologischen Modernisierung auf.

Anmerkungen

- 1 Victor J. Yannacone: »Sue the Bastards«, in: Environmental Action (Hg.): *Earth Day – The Beginning: A Guide for Survival*, New York: Bantam Books (1970), S. 179–195.
- 2 Vgl. Adam Rome: *The Genius of Earth Day: How a 1970 Teach-In Unexpectedly Made the First Green Generation*, New York: Hill and Wang (2013), S. 209f.; Robert Gottlieb: *Forcing the Spring: The Transformation of the American Environmental Movement*, Washington, D.C.: Island Press 1993, S. 170f.
- 3 Vgl. Stephan Milder: »Between Grassroots Activism and Transnational Aspirations: Anti-Nuclear Protest from the Rhine Valley to the Bundestag, 1974–1998«, in: *Historical Social Research* 39/1 (2014), S.191–211; Michael L. Hughes: »Civil Disobedience in Transnational Perspective: American and West German Anti-Nuclear-Power Protesters, 1975–1982«, *Historical Social Research* 39/1 (2014), S. 236–253.
- 4 Interview mit Rainer Beerez (25. März 2019); Interview mit Siegfried de Witt (27. November 2019).
- 5 Franz J. Schmid: »Eine geballte Ladung von Fachwissen«, in: *Stuttgarter Zeitung* (10. Februar 1977); Hanno Kühnen: »Läßt der Tiger zu viele Haare?«, in: *Die Zeit* (11. Februar 1977).
- 6 Aufruf zur Gründung des Öko-Instituts 1977, Archiv Soziale Bewegungen (ASB), 12.2.0 IV.
- 7 Natural Resources Defense Council Records, MS 1965, Box 8. Manuscripts and Archives, Yale University Library; Unterlagen zur Vorstandssitzung des Öko-Instituts, 5. November 1977, Archiv des Öko-Instituts, Nachlass von Hans-Georg Otto (1977–1980).
- 8 Öko-Institut Vorstandsprotokoll 15. Juli 1981, Archiv des Öko-Instituts, Nachlass von Hans-Georg Otto (1981).
- 9 Öko-Institut: Ziele-Projekte-Personen, Dezember 1978, Archiv des Öko-Instituts, Gründungsunterlagen (1977–1983).
- 10 Amory B. Lovins: »Energy Strategy: The Road Not Taken?«, in: *Foreign Affairs* 1 (1976), S. 65–96; ders.: *Soft Energy Paths: Towards a Durable Peace*. New York: Harper & Row (1979); International Project for Soft Energy Paths (IPSEP) David Ross Brower Papers, BANC MASS 79/9 c 31/7, Bancroft Library, University of California, Berkeley.
- 11 Peter Henricke, Jeffrey P. Johnson, Stephan Kohler, Dieter Seifried: *Die Energiewende ist möglich: Für eine neue Energiepolitik der Kommunen*, Frankfurt am Main: Fischer (1985).

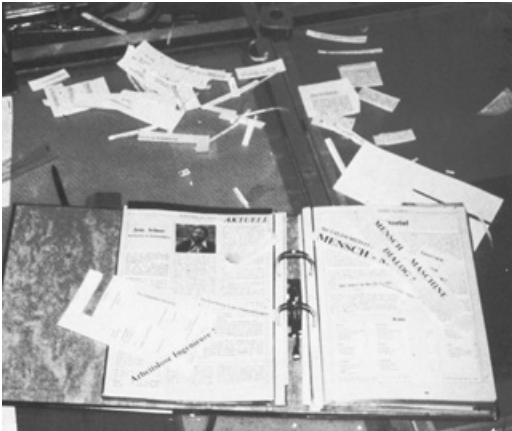
Epilog

About cache

Cache: temporärer Speicher (EDV); englisch *cache*, eigentlich Versteck; französisch *cache* = verstecken

Wir alle haben etwas im cache. Die Computer, Festplatten, Schubladen und Aktenordner von Geisteswissenschaftler*innen sind gefüllt mit Notizen, Kopien, halbvollständigen Entwürfen und nicht zuletzt unzähligen Ordnern mit .pdfs, .jpgs, .docs, .avis, .mp3s ... Einiges davon findet den Weg in unsere Publikationen und Vorträge, vieles verschwindet für immer in der Versenkung, das meiste landet im cache, dem Versteck für Dinge, die im Forschungsalltag keinen Platz haben oder der Zeichenzahlbegrenzung zum Opfer fallen, die einen aber nicht loslassen und die man aufschiebt, weil die nächste Qualifikationsarbeit, der nächste Aufsatz oder der nächste Drittmittelantrag ansteht. Oft sind die mit den Materialien verknüpften Themen schlicht zu groß, um sie einfach mal nebenher zu bewältigen, zu undurchschaubar, weil schlecht erforscht, manchmal auch ein bisschen abwegig. Jede*r kennt Kolleg*innen, die an ähnlichem Material interessiert sind und mit denen man bei dem einen oder anderen Konferenzdinner zu dem Schluss gekommen ist, dazu müsse man »eigentlich mal was machen«. Oft sind daraus längst informelle Arbeitszusammenhänge und Lesegruppen entstanden, die mehr auf Interesse und Freundschaft aufbauen als auf Drittmittellogiken. Welche Art von Geschichten würde eigentlich entstehen, wenn man die individuellen caches miteinander verschaltet?

Montage



Rainer Stange: »Dem Abgesang entgegen«, in: *Wechselwirkung* 45/46 (1990), S. 9.

Kritische Wissenspraxis als Montage, ca. 1980: aus den Redaktionsräumen der *Wechselwirkung*, der damals auflagenstärksten Zeitschrift für kritische Wissenschaft.

► SELBERMACHEN / KANÄLE



Tweet von Dan Cohen, 6. Januar 2020.

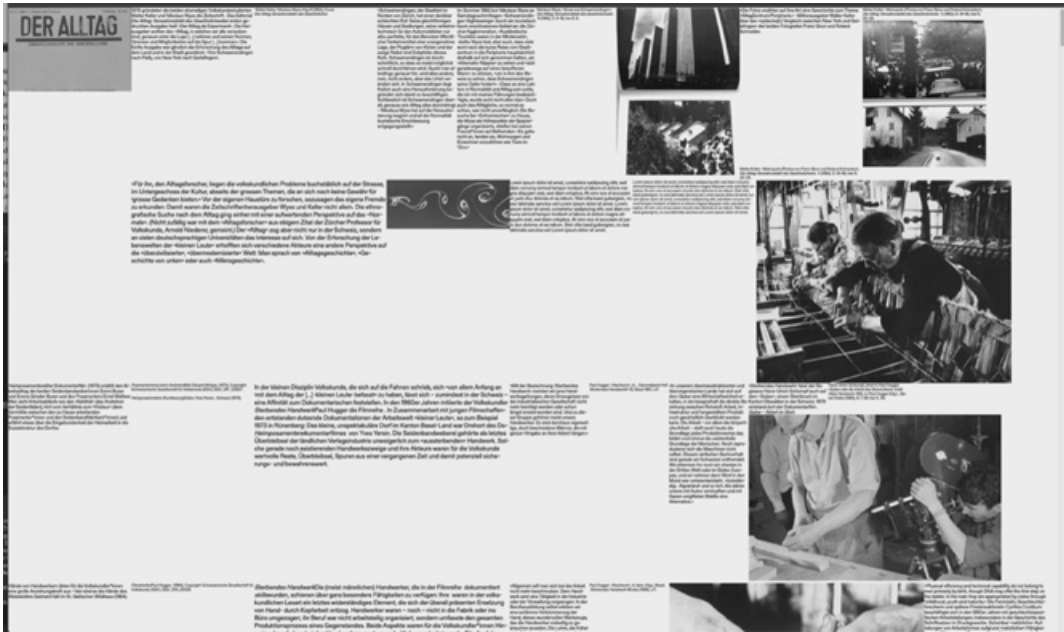
1000 Fotos pro Archivbesuch, bis zu 2500 Fotos am Tag. Der Twitter-Dialog zwischen dem Historiker Daniel J. Cohen, einem frühen Verfechter der »Digital History«,¹ und der Historikerin Rebecca Erbeling zeigt, dass digitale Technologien die Arbeitspraktiken von Historiker*innen nachhaltig verändert haben. Ganz abgesehen von neuen Körpertechniken während der Archivarbeit (»specific shoulder stretches«) stellt sich die Frage, wie man das gesammelte Material verarbeitet. Zumal es oft nicht nur um schriftliche Erzeugnisse geht, mit denen inzwischen gearbeitet wird: Interviews, Audioquellen etwa aus Radiosendungen, Filmwochenschauen und Videodokumentationen können zwar transkribiert, beschrieben und verschriftlicht in Bücher oder Artikel einfließen. Will man jedoch jenseits von wenigen Bildern, vielen Fußnoten und schnell veraltenden Hyperlinks Quellenmaterial zeigen, stößt man schnell an Grenzen. Die gegenwärtige Publikationskultur in den Geisteswissenschaften bietet für die Geschichten im cache

– geschweige denn für solche, die in der Gruppe entstehen – wenig Raum. Wie und wo wäre beispielsweise Platz für all die Textfragmente, Bilder, Filme und Audiodateien, über die man sich zwar oft und gerne austauscht, die aber kaum in den üblichen Textformaten kommuniziert werden können? Wohin mit den Zusammenhängen und Verknüpfungen, die der cache herstellt, sich aber nicht an Fachgrenzen, Zeitschriftenrichtlinien oder Forschungstrends halten? Aber auch wenn man sich entschliesst, ein neues Format zu entwickeln, und sich auf die Montage einlässt, gibt es viele Uneindeutigkeiten: Soll nur archivalisches Material abgedruckt werden, das die Autor*innen visuell überzeugt? Wie stark sollen Bilder für den Druck optimiert werden?



Archivbesuch im Institut für Europäische Ethnologie der HU Berlin, 28. Juni 2019 (Foto: Nils Güttler).

Schachteln voller Gegenwissen. Im Fall von *cache 01*. *Gegen/Wissen* stammen viele Quellen aus den Archiven, die seit den 1980er Jahren von den Aktivist*innen aus dem Umfeld der sozialen Bewegungen selbst angelegt worden waren, etwa das Papiertiger-Archiv und das feministische FFBIZ-Archiv in Berlin, das Archiv für soziale Bewegungen in Freiburg im Breisgau, das Sozialarchiv in Zürich (und seinem online-Medienarchiv),² der FrauenMediaTurm in Köln, oder, hier abgebildet, das Archiv für Alternativkultur im Keller des Instituts für Europäische Ethnologie der Humboldt-Universität zu Berlin. Regale voller Zeitschriften und anderen Printerzeugnissen aus den 1970er und 1980er Jahren liegen hier aufbewahrt. Angesichts des materiellen Charakters des Gegenwissens reicht es nicht, nur Exzerpte in ein vereinheitlichtes Schriftbild zu übertragen. Das »Selbstgemachte« des Gegenwissens kommt nicht von ungefähr, sondern war zentraler Bestandteil der kritischen Praxis, die sich nicht nur in Publikationen, sondern auch in Videoaufnahmen, Radioaufzeichnungen und Fotografien niederschlug. ►SELBERMACHEN ►MASCHINENSTURM/PROTEST / Andere Archive

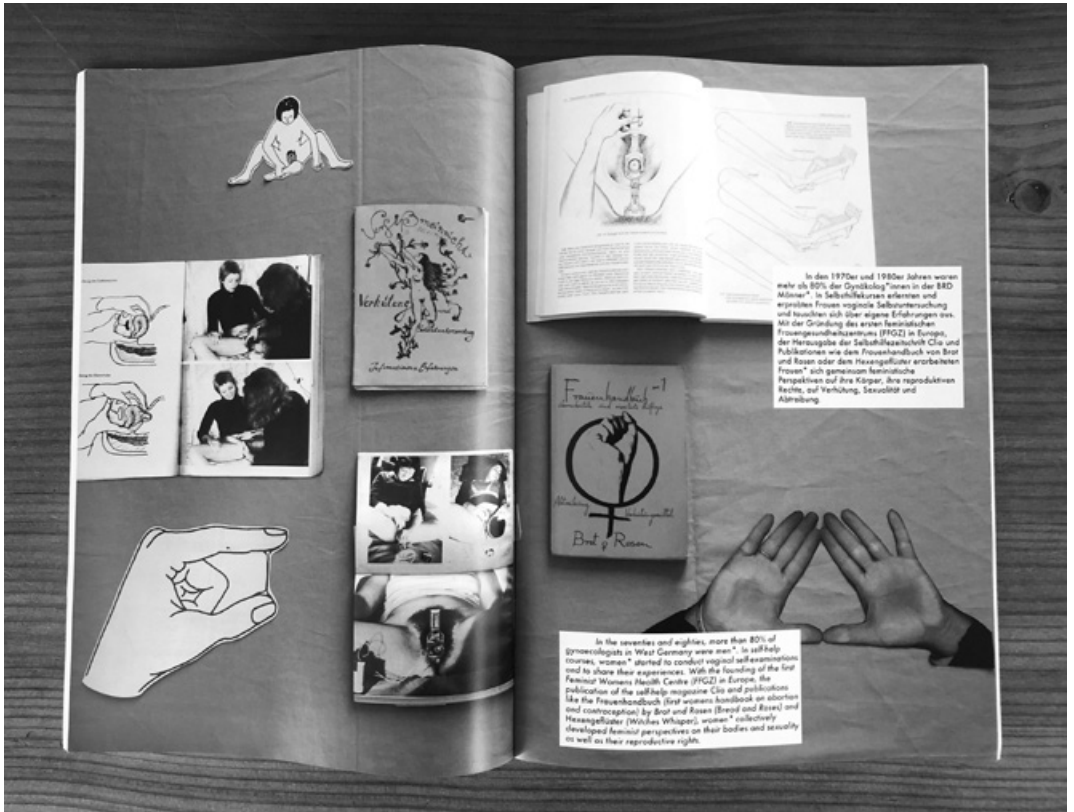


Programmierungsprozess des cache-Printlayouts, Screenshot.

Die Montage von Quellenfragmenten ist keine rein inhaltliche Angelegenheit. Um die Arbeitsspeicher von mehreren – im Fall von *Gegen/Wissen* waren es zwölf – Historiker*innen miteinander ins Gespräch zu bringen, haben wir die Frage nach der Form früh in die Entwicklung des Publikationsformats miteinbezogen. Montieren bedeutet auch, Verbindungen nicht nur in eigenen Worten wiederzugeben, sondern Quellenmaterial wiederabzudrucken und sich dabei darauf einzulassen, dass die Vielstimmigkeit einer Quelle bei den Leser*innen eigene Eindrücke erzeugen wird – auch wenn die Montage immer eine gewollte Zusammenstellung und nie eine ›rohe‹ Wiedergabe von Material ist. Das Wiederabdrucken und Wiedergeben von visuellen sowie Audio- und Videodokumenten erzeugt eigene Logiken; umso wichtiger ist es, mit Gestalter*innen zusammenzuarbeiten, die sich ebenfalls für das Herstellen von Assoziationen, Verknüpfungen und Zusammenhängen interessieren. Auf dem Bild zu sehen ist eine zunächst ungewohnte und nicht intendierte Darstellung von Material: Eine für die Programmierung verwendete Vorformatierung und Vermessung der ins Content Management System eingetragenen Quellenfragmente erzeugt hier eine andere, alternative Darstellungsform, die darauf verweist, wieviel das *Wie* der Montage zum Inhalt beiträgt. Wie groß wird ein Bild dargestellt? Kommuniziert es mit anderen Bildern, und ist das gewollt? Werden unterschiedliche Textgenres (Quellentexte, Bildunterschriften, Texte der Autor*innen) unterschiedlich dargestellt?

Die Kapitel in *Gegen/Wissen* bestehen aus Fragmenten, die zusammen eine Geschichte ergeben. Ihr kleinteiliger Charakter bedeutet nicht, dass wir bloß visuell eindrückliches Quellenmaterial zeigen wollen. Uns interessiert vielmehr, wie man mit Quellenmaterial ›anders‹ umgehen könnte, als die eigenen Schlüsse schriftlich umzusetzen, die man anhand der Recherchen gewonnen hat. *Gegen/Wissen* ist ein erster Versuch, eine gemeinsame Diskussion um ein Thema sichtbar zu machen. Wir veranstalteten gemeinsame Workshops, Treffen

und Skypegespräche, in denen Material, Texte, Kapitel diskutiert wurden, arbeiteten aber auch an der konzeptuellen, technischen und gestalterischen Umsetzung der Quellenmontage. Herausgekommen ist das Publikationsformat cache, eine Mischung aus Kollektivessay und Materialsammlung. cache funktioniert narrativer als eine kommentierte Quellensammlung, ein Zwischenformat, das sich zwischen Monographie, Sammelband und offenem Archiv bewegt. Die einzelnen Kapitel sind gleichzeitig fragmentarischer, explorativer und bisweilen auch assoziativer als der Fachaufsatz. Jedes Kapitel interpretiert diesen Zwischenraum ein wenig anders: Manche haben eine starke These oder einen knappen argumentativen Faden, andere erzeugen allein durch die Kombination heterogenen Materials ihre Erzählung, wieder andere orientieren sich stärker an Genres wie dem Bildessay. Zusammen kartieren sie ein Thema.



Feministische Gesundheitsrecherchegruppe: *Practices of Radical Health Care: Materialien zur Gesundheitsbewegung der 70er und 80er Jahre*, Berlin (2019), Bildteil (o.P.).



Jan Wenzel et al. (Hg.): *Das Jahr 1990 freilegen*, Leipzig: Spector Books (2019), S. 314–315.

In letzter Zeit erschienen verschiedene Publikationen, die von Quelldokumenten als zu montierenden Kernelementen ausgingen – allerdings aus unterschiedlichen Motivationen, und mit visuell sehr unterschiedlichen Resultaten. *Practices of Radical Health Care* (2019), *Dissidente Geschichten zwischen DDR und pOstdeutschland #1* (2019) und *Das Jahr 1990 freilegen* (2019) arbeiten alle mit viel Material, doch während es bei der Feministischen Recherchegruppe explizit um eine Aktualisierung von alternativen »care«-Praktiken geht, steht bei Else Rosenfelds und Suza Husses »material von unten« aus dem Archiv der DDR-Opposition der Zugang zu einer vergessenen Geschichte im Vordergrund. *Das Jahr 1990 freilegen* wiederum versteht sich als Chronik – allerdings nicht im klassischen Sinne, sondern eine aufwändig gestaltete, chronologisch sortierte, aus Quellen und Geschichten und vor allem vielen großformatigen Fotografien zusammengesetzte Geschichte eines bestimmten Jahres. cache ist also keineswegs solitär: Andere visuelle und narrative Umgänge mit Geschichte zu finden wird derzeit in verschiedenen Kontexten wichtig. Der Rückbezug auf die 1970er und 1980er Jahre ist bei vielen solcher Initiativen visuell und inhaltlich erkennbar, wie auch ein Blick in das Projekt www.wir-publizieren.ch zeigt. Von den genannten Projekten unterscheidet sich cache allerdings darin, dass es hybrid – online und gedruckt – erscheint und sich darüber hinaus als stärker geschichtswissenschaftliches Format versteht. Wie verändern sich historiographische Praktiken durch die Montage? Welche Narrative werden dadurch denkbar? Wie verhält sich das Material zur existierenden Forschungsliteratur?



Jürgen Henschel, *Ausstellung John Heartfield, Elefanten Press Galerie* (1977), Berlin: Friedrichshain-Kreuzberg Museum, 2017/991.

Die Montage und Ausstellung von Quellen, insbesondere von Bilddokumenten – wie hier bei der Ausstellung *Politische Fotomontagen* in der Elefanten Press Galerie (1977) –, erlebte damals einen zweiten Frühling: als Medium der politischen Praxis, aber auch in den noch jungen Kulturwissenschaften oder im Rahmen der Alltagsgeschichte und der Geschichtswerkstätten-Bewegung. Von Anfang an wurde diese epistemische Strategie von den etablierten Geschichtswissenschaften kritisch beäugt, denn sie schien im Vergleich zur text- und zahlenbasierten Sozialgeschichte effekthascherisch, theoriefern und seicht.³ Materialcollagen sind auch im Kunstbetrieb weit verbreitet und so wurde an uns die Frage herangetragen, ob cache also nicht mehr ist ein (im besten Fall: besserer) Ausstellungskatalog. So wichtig diese historischen und gegenwärtigen Bezüge sind – die ›Ausstellung‹ war für uns dennoch nie ein konzeptioneller Bezugspunkt, denn bei cache geht es uns weniger um die einfache Wiedergabe oder das Kuratieren von Material, sondern vielmehr um die Arbeit *mit* dem Material und dessen exploratives Potenzial für wissenschaftliche Narrationen. Dies zeigt sich schon allein darin, dass die Autor*innen für jedes Kapitel unterschiedliche Material-Narrationen gefunden haben. ► NO FUTURE/RÜCKSCHAU/Heimat und Volk

MACHT MONTAGEN!

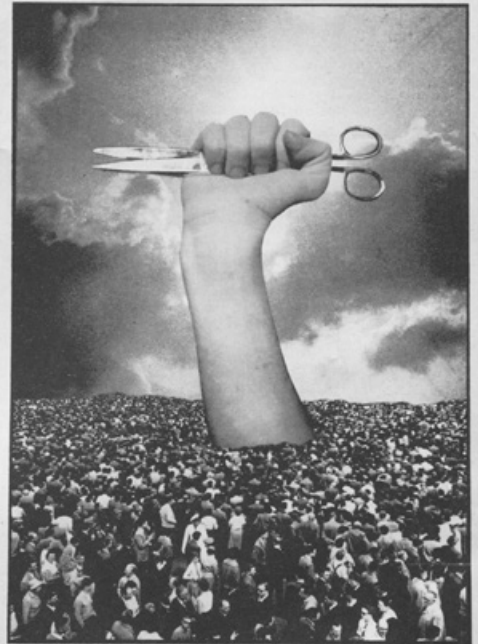


Abb. 118: Fotomontage von Kurt Jotter 1977. Auch verwendet für einen Aufruf zu einem Plakatwettbewerb anlässlich des „Russell-Tribunals“ zur Situation der Menschenrechte in der BRD.

Reiner Diederich, Richard Grübling: »*Unter die Schere mit den Geiern!*« *Politische Fotomontage in der Bundesrepublik und Westberlin: Dokumente und Materialien*, Berlin: Elefanten Press (1977), S. 76.

Selber Machen



Zeitung für Anarchie und Wohlstand 98/6 (1981), Archiv für Soziale Bewegungen, Freiburg.

In den Jahren um 1980 kam es förmlich zu einer Explosion des alternativen Zeitschriftenwesens. Während Historiker*innen bislang vor allem die soziale Funktion des Publizierens innerhalb des linksalternativen Milieus untersucht haben, interessierte uns von Beginn an die (weniger beachtete) epistemische Dimension des Publizierens »von unten« – nicht nur als historisches Phänomen, sondern durchaus auch als ein Referenzpunkt für die Gegenwart. Zwar war und ist Publizieren »von unten« natürlich keine Exklusivveranstaltung des Alternativmilieus. Projekte, in denen die wissenschaftlich-technischen Bedingungen der Gegenwart und Vergangenheit mitreflektiert wurden, gab es in jedem Fall genug, etwa die Zeitschriften *Wechselwirkung* (ab 1979), *Freibeuter* (1979), *Tumult* (1979), *Autonomie* (1975), *Undercurrents* (1972), *Arch+* (1967), *Kursbuch* (1965) oder *Sprache im technischen Zeitalter* (1961).

► SELBERMACHEN / KANÄLE / Alte Medien, neue Medien

In den vergangenen Jahren lässt sich jenseits der etablierten Verlags- und Vertriebsstrukturen eine Renaissance des Publizierens »von unten« beobachten. Sichtbar wird diese Entwicklung etwa auf den Buchmessen für kleine Verlage, wie Miss Read (Berlin) oder I Never Read (Basel). In Großstädten wie Berlin oder Wien sind spezialisierte Buchhandlungen entstanden, die sich auf den Vertrieb von aufwendig gestalteten Büchern und Zeitschriften in kleiner Auflage spezialisiert haben, und die zum Teil – wie die No-ISBN-Bewegung – versucht, jenseits des Buchmarktes zu operieren. Parallel dazu gibt es inzwischen im Bereich der Wissenschaften unter Stichworten wie Radical Open Access und ScholarLed Publishing Initiativen, die ebenfalls an den etablierten Strukturen vorbei agieren und versuchen, das Publizieren selbst in die Hand zu nehmen. Die Gründe für beide Entwicklungen sind im Detail

sehr unterschiedlich, teilen aber einige auffällige Gemeinsamkeiten: den Niedergang etablierter Verlagsstrukturen und das Potenzial zu einer dezentralisierten Kommunikationspraxis infolge der Digitalisierung. Es ist als Autor*in im Einzelfall oft nicht mehr nachvollziehbar, weshalb man zu einem traditionellen Verlag gehen soll, wenn dieser doch in vielen Fällen nicht viel mehr leistet, als das pdf-Dokument zu drucken und als Buch zu verschicken. Im Bereich der Wissenschaft stehen die Potenziale des Selber-Machens allerdings in einem extremen Gegensatz zur faktischen Gegenentwicklung: die Monopolisierung des wissenschaftlichen Publikationswesens in der Hand weniger international operierender Großverlage wie Springer (Deutschland), Elsevier (Niederlande) und Wiley (USA). Bislang profitieren die Großverlage von einer Wissenschaftspolitik, die sich in Sachen Publizistik Offenheit und Zugänglichkeit auf die Fahnen geschrieben hat, gleichzeitig die Evaluation von Forschung anhand von Impact-Faktoren der Journals fördert. Für kleinere Verlage oder Publikationsprojekte ist es meist schwerer, die erforderlichen Infrastrukturen über einen langen Zeitraum zur Verfügung zu stellen. cache ist insofern auch ein Experiment inmitten eines großflächigen Umbruchs innerhalb des wissenschaftlichen Publikationswesens: Welche Möglichkeiten wird es in Zukunft geben, als Wissenschaftler*in das Publizieren selber in die Hand zu nehmen?

From: [REDACTED]@spe.sony.com
 Subject: Film Still Request - THE CHINA SYNDROME
 Date: 11 February 2020 at 15:42
 To: Rhyner Niki niki.rhyner@wiss.gess.ethz.ch



Thank you for your request seeking permission to license a film still from the above referenced Columbia motion picture for use in a publication entitled "GegenWissen". Sony Pictures Entertainment will consider granting you film still rights subject to a license fee of \$300.00 US Dollars per still for digital and print rights, inside use, limited to German language, distribution limited to Germany, five hundred (500) copies, one thousand (1,000) downloads.

You must agree to (i) obtain all 3rd party consents, if applicable, and provide us with a copy of those consents (ii) bear all 3rd party payments (e.g., DGA/WGA/SAG), if applicable, and (iii) execute Sony Pictures' Feature Content License Agreement. You will also be responsible for any lab costs required in creating the film still(s), if applicable. Please be advised that receipt of the total license fee is required before a fully executed Feature Content License Agreement can be provided.

I look forward to hearing from you soon.

[REDACTED] Feature Content Licensing
 Post Media Center
SONY PICTURES ENTERTAINMENT
 10202 W. Washington Blvd.
 Culver City, California 90232-3195
 Office 310.244.7554 /Content Licensing Hotline 310.244.7306

Email an Niki Rhyner, 11. Februar 2020.

Einer der größten Fallstricke für materialbasierte Publikationsprojekte wie cache ist die Frage des Copyrights. Im Falle von *cache 01* hat sich die Suche nach den Urheber- und Persönlichkeitsrechten als enorm zeitaufwendig herausgestellt – nicht zuletzt, weil die Rechtspraxis in diesem Bereich international stark variiert und sich der Bereich der Bildrechte in den vergangenen Jahren enorm kommerzialisiert hat. Neben dem immensen Aufwand wird Geld damit zu

einem entscheidenden Faktor für inhaltliche Entscheidungen: Auf den hier erwähnten Filmstill haben wir beispielsweise verzichtet. Das Ziel einer in Materialhinsicht »offenen« Publikation kommt, insbesondere im Bereich der Zeitgeschichte, damit schnell an rechtliche und ökonomische Grenzen. Initiativen wie Open GLAM (Galleries, Libraries, Archives, Museums), die »open access for cultural heritage«, ein Überdenken der »permissions culture« und Ähnliches fordern, zeugen zwar von erhöhtem Problembewusstsein, gerade im Bereich der Kunstgeschichte.

Einschränkend wirkte sich die intransparente Lage auch auf den Umgang mit den Quellen des *Gegen/Wissens* aus – für die sich, abgesehen von wenigen (oft verwaisten) Sammlungen, ohnehin wenige Institutionen zuständig fühlen. Einen in wissenschaftlicher Hinsicht interessanten Lerneffekt hatte die aufwendige Bildrecherche allerdings: Wir stellten schnell fest, dass viele alternative Verlage aus den 1970er und 1980er Jahren inzwischen durch die erwähnten Großverlage aufgekauft wurden, das *Gegenwissen* also, wenn man so will, mittlerweile in der Hand der ehemaligen *Gegner*innen* ist. Der politische Kampf um das *Gegenwissen* hatte also auch auf lange Sicht eine publizistische Dimension.

The screenshot shows the 'cache' Content Management System interface. It features several sections for editing content:

- Inhalt auswählen:** A table with columns for 'Ausgabe' (containing 'GegenWissen' and 'Reinheit'), 'Part' (containing 'Selbermachen', 'Naturpolitiken', 'Kapflos', 'Maschinensturm', 'No Future', 'Epilog', and 'Part hinzufügen'), and 'Kapitel' (containing 'Feministische Natur', 'Beton', 'Biopia', 'Differenz', and 'Kapitel hinzufügen').
- Einstellungen der Unit: Menschenzucht:** A form with a 'Umlename' field containing 'Menschenzucht', 'Speichern', and 'Unit löschen' buttons.
- Inhalt von: Menschenzucht:** A section with multiple 'Bild klein', 'Zitat klein', and 'Lead Text' fields.
- Preview:** A large image showing the cover of 'SCIENCE FOR THE PEOPLE' magazine, Vol. 16 No. 2, 'SPECIAL BABIES ISSUE'. The cover features a black and white photograph of a person's face.
- Browser Console:** A small window on the right side of the preview area showing a warning message: 'Warning: Use of the <div> element with an attribute <nojs> is deprecated.' Below it, there are links to 'Ruth Hubbard - "Fetal Rights and the New"', a note to 'Klicke hier um eine neue Referenz einzufügen', and a link to 'Science For The People 16(2) (1984), Cover.' At the bottom of the preview area, it says 'Bild auf halber Breite'.

Content Management System von *cache*, Screenshot.

Zentrales Tool für's Selbermachen ist im Fall von *cache* das Backend. Hier werden alle Inhalte eingegeben und von den Autor*innen selbst zusammengestellt und verwaltet. Das Backend generiert automatisch die verschiedenen Formate von *cache*: die responsive Website, das Download-pdf und das gestaltete Buch. Hier lassen sich Zitate, Abbildungen, Videos, Audioquellen und eigene Texte modular zu Kapiteln zusammenstellen, sodass jede neue Forscher*innengruppe ein eigenes Collageprinzip entwickeln kann – mal stehen Bilder oder Audios, mal Quellentexte, mal eigene Beschreibungen im Vordergrund. In das Backend sind Kompetenzen und Vorstellungen aus verschiedenen Bereichen eingeflos-

sen: die Bedürfnisse und konzeptuellen Überlegungen von Wissenschaftler*innen, die grafische Expertise der Gestalter*innen und die technische Kompetenz des Programmierers. Die Grundidee war, für die Entwicklung und den Prototypen von *cache* einmalig größere personelle und monetäre Ressourcen zu investieren und danach über ein Tool zu verfügen, das anderen Gruppen kostengünstig zur Verfügung gestellt werden kann, weil das Buch automatisch gesetzt wird. Viel Fleißarbeit der Grafik wird damit den Autor*innen überantwortet, die nun über die Größe und Anordnung von Bildern und Texten entscheiden müssen – auch das gehört zum Selber-Machen –, während die professionellen Grafiker*innen vor allem für die konzeptuelle Arbeit am Medium und die grafischen Entwürfe zuständig sind.

»Zunächst lässt der Begriff des ›Projekts‹ – wörtlich ›Plan, Entwurf‹ – auf keine allzu große Lebenserwartung schließen. [...] Wir mausern uns zur Zeitschrift, wir gründen einen Verlag, schließlich sogar eine GmbH, zwischenzeitlich war zusätzlich oder alternativ ein Verein geplant, wir unternehmen nicht nur etwas, wir werden ein Unternehmen, ohne allerdings jemals Unternehmer sein zu wollen.«

Rainer Stange: »Dem Abgesang entgegen«, in: *Wechselwirkung* 45/46 (1990), S. 9–10.

»The institutionalisation and consequent scaling up of open access (OA) book publishing stands at a crucial crossroads: one avenue leads to the monopolisation of OA book publishing by commercial publishers and for-profit intermediaries while the other opens up a more diverse, scholar-led, community-owned, and not-for-profit publishing ecosystem that we believe is crucial for the cultivation of more creative modes and forms of scholarship and their open dissemination and preservation as public knowledge.«

<https://scholarled.org>

»Wir gründen einen Verlag«: Unsere Idee, das Publizieren mit cache selbst in die Hand zu nehmen, war durchaus von den publizistischen Projekten der 1970er und 1980er Jahre inspiriert. cache erscheint im intercom Verlag, den wir im Jahr 2018 als nicht-gewinnorientierten Verein mit Sitz in Zürich gegründet haben. Hinter intercom steht inzwischen ein achtköpfiges Kollektiv von Wissenschaftler*innen und Gestalter*innen aus dem Umfeld der ETH Zürich und der Zürcher Hochschule für Gestaltung (ZHdK), von denen viele auch bei *cache 01* mit dabei waren. Hauptziel des Verlages ist es, mit Zwischenformaten zu experimentieren sowie publizistische Lösungen zur Vermittlung von Forschungsbeständen und -ergebnissen zu realisieren, die näher an den Bedürfnissen der Forschung sind. intercom versteht sich hierbei als Teil einer (hoffentlich) breiteren Entwicklung. Im geisteswissenschaftlichen Bereich hat sich in den letzten Jahren beispielsweise eine ScholarLed-Bewegung mit Verlagen wie Meson Press (Lüneburg) oder Mattering Press (Manchester) etabliert.

ISBN 978-3-16-148410-0



tionslogik unterschiedlich, was sich in der Verwendung von ISBN-Nummern manifestiert: Während sich der Preprint am Magazin orientiert und über keine ISBN verfügt, benötigt das Buch die Kennziffer, um auf dem Buchmarkt vertrieben und in Bibliothekskataloge aufgenommen werden zu können.

EAN-13-Barcode einer ISBN-13 normiert nach den »Machine-Readable Coding Guidelines for the U.S. Book Industry«, in: Revised 1/97 (2007). Online: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:EAN-13-ISBN-13.svg>.

Von Beginn an bestand eine Grundentscheidung von cache darin, hybrid zu verfahren, also neben der Onlinepublikation auch ein Printformat mitzuentwickeln. Eine Motivation dafür sind die unterschiedlichen Distributionskanäle: Onlinepublikationen erreichen andere Leser*innen bzw. erzeugen andere Lesesituationen, wobei wir das Nebeneinander von Digital und Analog nicht als Konkurrenz, sondern als gegenseitige Ergänzung verstehen. Eine Besonderheit von cache ist dabei, dass es auch den Print – angelehnt an die Erscheinungsweise im Web – seriell interpretiert. Während das Buch klassischerweise den (vorläufigen) Projektabschluss bildet, ist es möglich, Teile des Inhalts bereits als Preprint zu drucken – sei es, um Drittmittelgeber zur Zufriedenheit zu stellen, sei es zur projektinternen Motivation, sei es für Veranstaltungen rund um die Publikation, bei denen man gerne etwas ›Vorzeigbares‹ hätte. Die beiden Print-Formate, Preprint und Buch, funktionieren in ihrer Distribu-

Offenheit



Joseph Wright of Derby, *An Experiment on a Bird in an Air Pump* by Joseph Wright of Derby (1768), National Gallery London, Wikimedia Commons, public domain.

»Lösungen« für Probleme von Wissenschaft und Technik sind nicht vom »Problem der sozialen Ordnung« zu trennen.⁴ Diese Annahme, die inzwischen zu einer Grundüberzeugung der neuen Wissenschaftsforschung geworden ist, entwickelten die Historiker Stephen Shapin und Simon Schaffer in ihrem Buch *Leviathan and the Air-Pump* aus dem Jahr 1985 anhand einer historischen Analyse der Vakuumpumpen-Experimente des englischen Naturforschers Robert Boyle im 17. Jahrhundert. (Die hier wiedergegebene Darstellung entstand rund hundert Jahre später durch den Maler Joseph Wright of Derby und zeigt bereits die Idee einer aufklärerischen Öffentlichkeit für Wissenschaft.) Übertragen auf die gegenwärtige Publikationssituation heißt dies: Digitale Publikationslösungen können für die Geistes- und Sozialwissenschaften nur dann erfolgreich sein, wenn sie auf die »soziale Ordnung« der Geisteswissenschaften – Genres, Lesegewohnheiten, die Rolle von Verlagen, etc. – Rücksicht nehmen und versuchen, produktiv mit dieser zu interagieren. Digitalisierung kann aus dieser Perspektive als ein Prozess verstanden werden, in dem sich soziale, epistemische und technische Aspekte kreuzen und überlagern.

»*Öffentliches Gut*: Die Ergebnisse der ganz oder teilweise mit öffentlichen Geldern – etwa durch den SNF – geförderten Forschung sind ein öffentliches Gut und sollten daher zeitnah, digital, uneingeschränkt und kostenlos für die Wiederverwendung durch Dritte zugänglich sein. Eine grosse Mehrheit der Schweizer Forschenden unterstützt diese Forderung.

Wissen für alle: Open Access ermöglicht auch eine stärkere Demokratisierung der Forschung, da der Zugang zu Erkenntnissen nicht vom Einkommen oder von den verfügbaren finanziellen Mitteln abhängt. Ausserdem kann OA besonders in Entwicklungsländern den Informationszugang verbessern.

[...]

Effizienz: Text- und Data-Mining fördert die effiziente Erschliessung immer grösserer Informationsmengen.

[...]

Kosten senken: Durch das OA-Publikieren können die Subskriptionskosten in einem wachsenden Publikationsmarkt gesenkt oder zumindest stabil

<https://oa100.snf.ch/de/home-de/>.

Das obige Zitat stammt von einer aktuellen Open-Access-Informationseite des Schweizerischen Nationalfonds (SNF), aus dessen Förderlinie »Digital Lives« übrigens auch das Geld für cache stammt.



<https://blogs.library.leiden.edu/openaccess/page/2/>

In dieser Darstellung, die von einem Blog der Universitätsbibliothek Leiden (Niederlande) aus dem Januar 2017 stammt, ist die Sache ganz einfach: Bei Open-Access-Publikationen gewinnen alle.

»Seit Herbst 2017 verlangt der SNF bei der Projekteingabe einen sogenannten Datenmanagementplan (DMP), in dem erläutert wird, mit welchen Daten das Projekt arbeitet, wie es diese erhebt, dokumentiert, speichert und für andere zugänglich macht sowie welche rechtlichen und ethischen Fragen dabei zu beachten sind. Im Allgemeinen werden als Forschungsdaten alle Daten bezeichnet, die während des Forschungsprozesses generiert oder genutzt werden und die notwendig sind, um die Forschungsergebnisse nachvollziehbar zu machen. [...] Haben die Geistes- und Sozialwissenschaften überhaupt Forschungsdaten? Zählen bereits publizierte Druckerzeugnisse (literarische Texte, Fachliteratur, alte Druckschriften und andere Printerzeugnisse wie Märchen, populäre Zeitschriften) zu den Forschungsdaten? Was ist mit persönlichen Notizen, Feldtagebüchern, Annotationen, Skizzen, Memos, Codes, z.B. bei der Analyse von Interviews? Wie sind archivalische

Quellen handzuhaben? Haben alle Fächer Forschungsdaten beziehungsweise haben gewisse Fächer (z.B. Rechtswissenschaften) keine Daten? Nach der oben genannten allgemeinen Definition sind dies alles Forschungsdaten und sie müssen als solche auch im DMP erwähnt werden. [...] Zu klären ist auch, wie diese Daten nach Projektende abgelegt werden, und ob und wie sie für eine Nachnutzung öffentlich zugänglich gemacht werden sollen. Die Veröffentlichung von Forschungsdaten bringt viele Vorteile mit sich. Sie erhöht die Sichtbarkeit der eigenen Forschung und die Transparenz der Forschungsergebnisse. Andere Forschende können die Daten zitieren oder gar wiederverwenden.«

<https://blog.ub.unibas.ch/2020/01/31/forschungsdaten-in-den-geistes-und-sozialwissenschaften/>.

›Offenheit‹ betrifft nicht mehr nur Fragen des Zugangs zu Publikationen, sondern längst die Wissenschaft insgesamt. Open Science ist das neue Schlagwort der Stunde. Inzwischen werden Stimmen lauter, die fordern, auch im Rahmen von geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekten alle verwendeten Daten zur Verfügung zu stellen (Open Data). Im Gegensatz zur Meinung der Basler Bibliothekswissenschaftler*innen sind wir der Ansicht, dass Geisteswissenschaftler*innen tatsächlich keine Daten haben, weil Daten, wie wir aus der Geschichte wissen, immer schon verarbeitet sind. Obwohl diese Diskussion für uns anfangs keine Rolle spielte, kann man heute auch in diesem Licht betrachten: Wie kann Forschungsmaterial in den Geisteswissenschaften sinnvoll so aufgearbeitet werden, dass es der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt wird, ohne gigantische Datenmengen auf irgendwelche Server zu laden?

»Open source is an amoral, depoliticized substitute for the free-software movement. [...] Because it's not the name of a philosophy—it refers to the software, but not to the users. You'll find lots of cautious, timid organizations that do things that are useful, but they don't dare say: users deserve freedom.«

Richard Stallman: »Talking to the Mailman (Interview by Rob Lucas)«, in: *New Left Review* 113 (2018), <https://newleftreview.org/issues/1113/articles/richard-stallman-talking-to-the-mailman>.

Open Access ist seit geraumer Zeit das Zauberwort, wenn es um akademisches Publizieren geht. Das politische Kalkül von Open Access (OA) ist einfach: Mit Steuergeldern geförderte Publikationen sollen auch für die Öffentlichkeit frei verfügbar sein. So nachvollziehbar und richtig diese wissenschaftspolitische Forderung auch ist, in der konkreten Umsetzung stößt OA immer wieder auf Probleme. Offenheit und Zugänglichkeit werden von wissenschaftspolitischer Seite bislang meist als rein technische Problemstellung verhandelt. Wenn die Inhalte online sind, so die Idee, dann sind sie auch für die Gesellschaft verfügbar. Aber ganz so simpel ist es nicht. Eine Schwierigkeit dieses technischen Zugangs besteht darin, dass sich über lange Zeiträume hinweg in unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen spezifische Publikationskulturen entwickelt haben, die nicht alle auf gleiche Art und Weise digitalisiert werden können. Die Open-Access-Politik hat sich bislang in der Regel an den Bedürfnissen und Anforderungen der natur- und ingenieurwissenschaftlichen Fächer orientiert, in denen beispielsweise Zeitschriftenaufsätze seit Mitte des 20. Jahrhunderts zum maßgeblichen

Kommunikationsformat wurden. In vielen geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern spielen weiterhin Bücher eine wichtige Rolle. Hinzu kommt, dass sich ein Großteil der ›offenen‹ Publikationen derzeit de facto in den Händen von wenigen Großverlagen befindet, die von den Autor*innen und/oder den Universitäten horrenden Gebühren verlangen, damit ihre Texte kostenlos verfügbar sind. Die Folgen sind in den vergangenen Jahren wiederholt thematisiert worden: Hohe Kosten für Produzent*innen wie Rezipient*innen, wobei gerade die Universitäten und Bibliotheken in immer größere finanzielle Abhängigkeiten vom internationalen Verlagswesen geraten sind. Man kann für den Bereich der Geisteswissenschaften mit Michael Hagner sagen, dass Open Access bisher gescheitert ist bzw. vor allem destruktiv gewirkt hat, indem es die etablierte Publikationsinfrastruktur aus kleineren, mittleren und großen Verlagen zerstört hat. Doch bei allem Katzenjammer: Der gegenwärtige Status quo beinhaltet auch eine Chance für neue Verlagsmodelle und Publikationsprojekte, die sich an der veränderten Publikationslandschaft ausrichten.

Genau an dieser Stelle setzt cache an. Eine Grundannahme des Projektes ist es, Open Access als komplexes »soziotechnisches System« zu begreifen.⁵ Und dieses System ist für verschiedene Wissenschaftsbereiche unterschiedlich strukturiert. Um Offenheit nachhaltig herzustellen müssen alle – technischen und sozialen – Komponenten dieses Systems gleichermaßen berücksichtigt werden. cache ist sowohl auf Ebene der Produktion als auch der Rezeption eine soziale Publikation und konzentriert sich deshalb, neben Fragen der technischen Infrastruktur, vor allem auf die sozialen Dimensionen von open access, wobei Gestaltung, Ökonomie und Vermittlung die zentralen Ansatzpunkte sind.

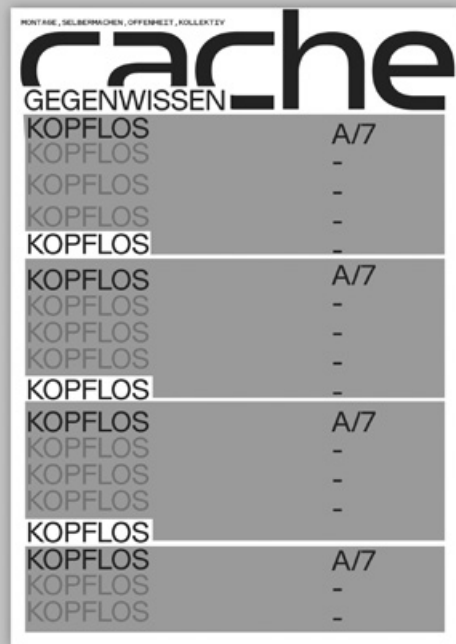
The screenshot shows a web browser window displaying the website <https://aether.ethz.ch/ausgabe/montan-welten/>. The page layout includes a header with the word "Ether" in a large, stylized font. Below the header, there is a sidebar on the left with the text "MONTAN-WELTEN: ALPENGESCHICHTE ABSEITS DES PFADES" and a large number "3". The main content area features a central image of three gentian plants. To the right of the image is a text block titled "Der neue Blick auf die Alpen" which discusses the historical and scientific context of alpine plants. On the far right, there is a vertical navigation menu with the words "ABOUT", "AUSGABEN", and "SUCHE".

Abb. 2: Getrocknete Exemplare von drei verschiedenen Enzianen. In der Mitte der ›kleine blaue Bruder‹ (Schwalbenwurz-Enzian, *Gentiana asclepiadea*), der leicht überhängend wächst. Rechts ein Hybrid (*G. x charpentieri*), der den Blütenstand des gelben ›wilden Enzians‹ (*Gentiana lutea*) und an den Spitzen der Blüten das Muster des gepunkteten Enzians (*Gentiana punctata*, ganz links im Bild) geerbt hat.

aether.ethz.ch, Screenshot.

Das cache-Kernteam aus Redaktion und Grafik ist aus einer Kollaboration der Professur für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich und dem Masterstudiengang »Visuelle Kommunikation« an der Zürcher Hochschule der Künste (ZHdK) hervorgegangen und hat erstmals bei dem erwähnten Vorläuferprojekt *Æther* (aether.ethz.ch) – ein hybrides Publikationstool für Projektseminare – zusammengearbeitet. Unser gemeinsames Interesse gilt der Rolle von Gestaltung für die Vermittlung geisteswissenschaftlicher Inhalte,

dem Experimentieren mit Zwischenformaten und der Automatisierung von Gestaltungsprozessen.



Entwürfe des Preprint-Covers, März und April 2020.

Bei cache haben wir uns allerdings im Gegensatz zu Æther dazu entschieden, Web und Print stärker voneinander zu entkoppeln. Während die Inhalte der Kernpublikation auch bei cache deckungsgleich sind, bietet die Onlineausgabe

die Möglichkeit, noch stärker soziale Formate wie Interviews, Veranstaltungsaufzeichnungen oder zusätzliches Material zu veröffentlichen und an die bestehenden Inhalte anzubinden. Die Printausgabe ist ebenfalls facettenreicher. Neben dem Buch, das die jeweilige cache-Ausgabe als Ganzes abbildet, gibt es die Möglichkeit, bereits vor Projektende Preprints zu drucken, die etwa für Vermittlung oder Lehre genutzt werden können und die sich stärker am Magazinformat orientieren. Außerdem funktioniert das Montageprinzip im Web und Print jeweils etwas anders: Während im Web alle Elemente strikt aufeinander folgen, ermöglicht die Buchseite eine Zusammenschau.



Nastasia Louveau, Zeichnung Abendveranstaltung »Gegenwissen: Von der Wissenschaftskritik zu »alternativen Fakten«?« im Cabaret Voltaire, Zürich (6. März 2019).

Offenheit passiert nicht einfach, sondern muss hergestellt werden. cache hat deshalb zum Ziel, die Inhalte nicht nur online zu stellen, sondern sie aktiv in verschiedene gesellschaftliche Bereiche einzubringen: Gespräche mit Zeitzeug*innen oder Interviews mit Akteur*innen – wie hier zu sehen auf einer Live-Zeichnung einer Zuhöckerin der ersten Veranstaltung zum *Gegen/Wissen* im März 2019 im Cabaret Voltaire, Zürich –; Veranstaltungen an Orten und in Kontexten, die mit den in cache enthaltenen Materialien in Verbindung stehen; Besuche in Gymnasien und Mittelschulen oder Einsatz in der universitären Lehre. All dies findet um die Publikation herum statt und fließt als Zusatzmaterial in die Website und das Buch zurück. Allerdings kam uns in der entscheidenden Vermittlungsphase ein unerwartetes »epistemisches Ding«⁶ dazwischen: Covid-19. Aufgrund der Lockdown-Maßnahmen mussten wir einen Großteil des geplanten oder sich in Planung befindlichen Vermittlungsprogramms zunächst absagen oder verschieben. Das Social Distancing wird sich sicherlich auf cache als soziale Publikation – und insbesondere die erste Ausgabe – auswirken, wobei wir auch hier auf das hybride Prinzip bauen: Die Webausgabe ermöglicht es uns, trotzdem online zu gehen und bestimmte Vermittlungsformate im digitalen Raum stattfinden zu lassen. Andererseits ist man nach Monaten von Skype, Zoom und Newstickern vielleicht auch ganz froh, wieder etwas Gedrucktes in der Hand zu halten.

Kollektiv

»The substantive findings in science are a product of social collaboration and are assigned to the community. They constitute a common heritage in which the equity of the individual producer is severely limited.«

Robert K. Merton: »The Normative Structure of Science« [1942], in: ders., Norman W. Storer (Hg.): *The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations*, Chicago, London: University of Chicago Press (1973), S. 267–278, hier S. 273.

»We, the feminists in the debates about science and technology, are the Reagan era's »special-interest groups« in the rarified realm of epistemology, where traditionally what can count as knowledge is policed by philosophers codifying cognitive canon law. Of course, a special-interest group is, by Reaganoid definition, any collective historical subject that dares to resist the stripped-down atomism of Star Wars, hypermarket, postmodern, media-simulated citizenship.«

Donna Haraway: »Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective«, in: *Feminist Studies* 14 (1988), S. 575–599, hier S. 575.

»Gemeinschaftsarbeit kann zweierlei Form haben: sie ist additiv, wie z. B. ein gemeinsames Heben einer Last, oder ist eigentlich Kollektivarbeit, bei der es nicht auf die Summation der individuellen Arbeiten ankommt, sondern ein spezielles Gebilde entsteht, einem Fußball-Match, einem Gespräch oder einem Orchesterspiel vergleichbar. [...] Darf und kann man ein Orchesterspiel nur aus der Arbeit einzelner Instrumente betrachten, ohne Rücksicht auf Sinn und Regel der Zusammenarbeit?«

Ludwik Fleck: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv* [1935], hg. mit einer Einleitung von Lothar Schäfer und Thomas Schnelle, Frankfurt am Main: Suhrkamp (1980), S. 129.

»Alle Natur/Kulturen gleichen sich darin, daß sie gleichzeitig menschliche, göttliche und nicht-menschliche Wesen konstruieren. [...] Manche mobilisieren, um ihr Kollektiv zu konstituieren, Ahnen, Löwen, Fixsterne und geronnenes Opferblut. Wir mobilisieren, um unsere Kollektive zu konstruieren, Genetik, Zoologie, Kosmologie und Hämatologie.«

Bruno Latour: *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2008), S. 141.

»Einen Atlas machen und benutzen ist eine der am wenigsten individuellen Aktivitäten in der Wissenschaft. Atlanten sind von Natur aus kollektiv. [...] Der Atlas ist ein profund »soziales« Unternehmen; aber weil der Begriff »sozial« so viele verschiedene Konnotationen hat, sagt man vielleicht präziser, daß Atlanten immer und grundsätzlich eine exemplarische Form von kollektiver empirischer Forschung sind [...]«

Lorraine Daston, Peter Galison: *Objektivität*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2007), S. 27.

Dass das Denken und die Produktion von Wissen eine soziale und kollektive Tätigkeit ist, gehört zu den Grundeinsichten der neueren Wissenschaftsgeschichte und -forschung. Allerdings haben Historiker*innen und Soziolog*innen unterschiedliche Ansichten darüber, was diese Kollektive zusammenhält: ein wissenschaftlicher »Ethos« (Merton) oder geteilte »epistemische Tugenden« (Daston/Galison), eine spezifische gedankliche »Stimmung« (Fleck), ein gemeinsamer politischer Gegner (Haraway) oder die nicht-menschlichen Dinge und Netzwerke (Latour). cache setzt bei einer scheinbar hintergründigen, aber dennoch zentralen Bedingung kollektiven Arbeitens in den Wissenschaften an: gemeinsame publizistische Formen. Blickt man in die gegenwärtige Publikationskultur der Geisteswissenschaften, so stellt man fest, dass weiterhin die Einzelforschung dominiert. Selbst die wissenschaftspolitische Förderung von Kollektivarbeit in Form von Graduiertenkollegs, Sonderforschungsbereichen und DFG-Netzwerken hat sich bislang noch nicht in neuen publizistischen Formaten niedergeschlagen. Die häufigste Endstation des gemeinsamen Nachdenkens ist weiterhin der – leider oft zu Recht gescholtene – Sammelband, in dem die Autor*innen ihre Einzelforschungen für alle Ewigkeit versenken.

Oft handelt es sich um eine von oben verordnete Kollektivität. Die Beteiligung an kollektiven Arbeitsformen – von der Tagung, über Special Issues bis zum Netzwerk – dient eher der Profilierung in karriereplanerischer Absicht und weniger dem gemeinsamen Nachdenken.

Vor allem aber ist die Publikation in den meisten Fällen Mittel zum Zweck. *cache* geht davon aus, dass es für alle Beteiligten interessanter ist, die Publikation nicht als Endprodukt zu denken, sondern das Publizieren viel früher in den Denk- und Arbeitsprozess zu integrieren. Gemeinsam zu publizieren kann auch dabei helfen, dass sich Kollektive und Themenfelder überhaupt erst bilden. Das Teilen von Material und seine Montage hilft zunächst dabei, das eigene Forschungsthema in anderen Kontexten zu betrachten, und es entstehen produktive Schnittstellen zwischen den Interessen der Beteiligten.

Ob man bei alledem einen emphatischen Kollektivbegriff vertritt, wie er zu Zeiten des Gegenwissens vorherrschend war und derzeit wieder en vogue ist, oder das Ganze etwas pragmatischer sieht, ist dabei gar nicht so entscheidend. *cache* sollte primär dazu beitragen, uns Forscher*innen für einen Moment aus dem stillen Kämmerlein herauszuholen und über die Materialien ins Gespräch zu bringen – untereinander und mit der interessierten Öffentlichkeit. Nicht weil Einzelforschung in der Abgeschiedenheit schlecht wäre. Aber manchmal macht es in der Gruppe einfach mehr Sinn ... und Spaß.



Treffen des *cache 01*-Kollektivs, Juni 2019, Berlin (Foto: Nils Gütter).

Der wichtigste Arbeitsmodus beim Entstehen von *cache 01* waren gemeinsame Treffen des Kollektivs in Berlin, Zürich und Wien. Anders als bei klassischen Tagungen mit Einzelvorträgen stand dabei das Teilen und Diskutieren von Material im Mittelpunkt, wodurch sich die inhaltliche Struktur der Publikation überhaupt erst ergeben hat. Diese Treffen dauerten in der Regel zwei Tage, an denen zunächst jede*r interessante Materialien und Ideen vorstellte. Dabei wurden inhaltliche Überschneidungen sichtbar, erste Kapitel wurden montiert und nahmen eine Richtung. Später wurden Kapitelentwürfe und die Gesamtstruktur

gemeinsam besprochen. Die Kapitel entstanden ganz unterschiedlich: Teilweise bestand der kollektive Arbeitsprozess schlicht aus Feedback auf einen Entwurf einer Person; mal durch das Beisteuern zusätzlicher Materialien und Texte; mal entstand ein Kapitel im Ping-Pong-Verfahren; in anderen Fällen gab es keinen führenden Kopf und mehrere Beteiligte steuerten etwa gleichviel bei. Je mehr sich die Inhalte formierten, desto klarer wurde, wo Lücken bestehen – und es kamen Ideen für Forscher*innen, die man noch anfragen könnte. Auf diesem Wege hat sich das *cache 01*-Kollektiv von ursprünglich acht auf zwölf Personen erweitert.

»Arbeitspeicher« finde ich grossartig, und die »Denkkollektive« finde ich inhaltlich passend, aber als Wort unschön. Zu viele Ks. Viel zu viele, gerade für eine Publikation, die ja u.a. um die K-Gruppen geht und die Fetischisierung des Kollektiven in den 70ern und 80ern. Kollektive konnten nämlich sich damals nicht irren, dachten sie, und das hat sich, ähem, als Fehler herausgestellt. Deswegen gibt es ja dieses wunderbare Zitat von Heiner Müller: »Natürlich sind fünf Deutsche zusammen dümmer als drei Deutsche.« Aber das wollte damals wirklich niemand hören, kein Genosse und keine Genossin.«

Anonym, Email an Nils Güttler und Niki Rhyner, Mai 2020.

Soll der Kollektivgedanke für cache titelgebend werden? Unsere Ideen, als offiziellen Untertitel der Reihe

»Arbeitspeicher für neue Denkkollektive« zu wählen, erzeugte gemischte Reaktionen. Auszug aus der Email eines Kollegen.

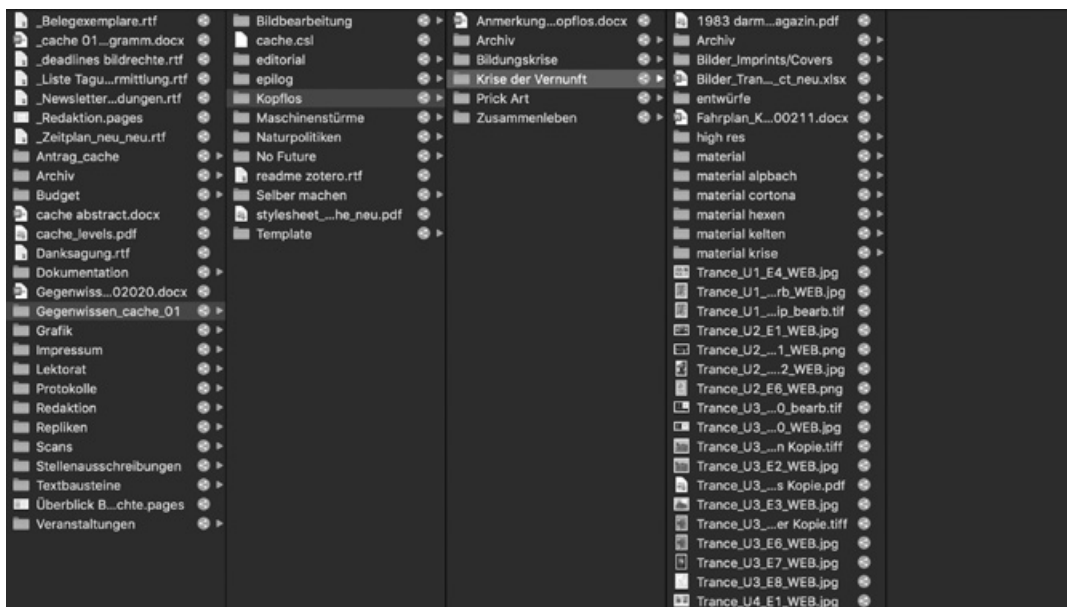
»Das Kollektiv als Gruppe mit gemeinsamer Verantwortung, Ansprüchen an die eigene Arbeit und auch in der gleichen Abhängigkeit vom Projekt war bereits in Auflösung begriffen. Dem Hauptamtlichen wurde die Arbeit zum Beruf, den anderen immer mehr zum Hobby als Ausgleich zum täglichen Frust. Die Redaktionssitzungen wurden wegen ihrer sozialen Funktion besucht und nicht aufgrund inhaltlicher Interessen an der Arbeit. Der Hauptamtliche konnte bei all der Karteikartensortiererei, dem Paketpacken und im Kampf gegen die Bürokratie seinen eigenen Ansprüchen nicht nachkommen, an den Inhalten zu arbeiten.«

Reinhard Behnisch: »Befreiung vom Kollektiv: Die Zeitschrift »Wechselwirkung«, in: Elisabeth Bolde, Rainer Nitsche, Jochen Staadt (Hg.): *Der Mehrringhof: Ein unmöglicher Betrieb*, Berlin: transit (1988), S. 76–81.

Die Euphorie über kollektives Arbeiten legte sich schon in den 1980er Jahren rasch. Zutage traten die üblichen Probleme jedweder Gruppenarbeit.

»Jeder, der einige Jahre in einem Kollektiv gelebt und gearbeitet hat, weiß, daß die Wünsche, die ins Kollektiv führen, fast die gleichen sind, die aus ihm herausführen: die Sehnsucht nach Selbstbestimmung und nicht entfremdeter Kommunikation.«

Klaus Wagenbach: »Das Individuum als Kollektiv, und umgekehrt«, in: *Freibeuter 10 – Thema: Ungleichheit, Brüderlichkeit*, Berlin: Freibeuter Verlag (1981), S. 59–73, hier S. 72.



Screenshot des cache-Projektordners.

Material teilen – das Grundprinzip von cache – ist technisch einfach, erfordert aber eine Menge Vertrauen. Gerade in den Geschichtswissenschaften ist das Archivmaterial zentrale Ressource der Forschungstätigkeit und wird häufig als individuelles Eigentum behandelt, das man vor anderen versteckt. Deshalb kann es besonders für Forscher*innen am Beginn ihrer Karriere heikel sein, ihr Material zu früh mit anderen zu teilen oder in clouds zu laden. Auch deshalb ist es von Vorteil, wenn die Mitglieder des Kollektivs sich auch persönlich schon länger kennen und damit, auch für neu Hinzugekommene, ein Grundvertrauen besteht. In der

Praxis zeigt sich schnell, dass keine Konkurrenz zur Einzelrecherche besteht. Durch das Zusammentragen entstehen wie von selbst unerwartete Bezüge, die eher von den Rändern der Einzelprojekte ausgehen. Die Kapitel, die in der Ordnerstruktur erscheinen, sind Produkte der Materialdiskussion und speisen sich in den meisten Fällen aus verschiedenen Festplatten. Um sichtbar zu machen, wer die jeweiligen Kapitel recherchiert und die Erläuterungstexte verfasst hat, haben wir uns bei *cache 01* entschieden, im Impressum die Autor*innenschaft anzugeben. Dort wird außerdem die unsichtbare Arbeit sichtbar, die für ein Projekt wie cache typisch ist und die man auch in der Ordnerstruktur erahnen kann: Redaktion, Koordination,

Bildrechtsrecherchen, Budget- und Projektplanung, Lektorat, usw.

»This book began at the ›The Strangelovian Sciences‹ workshop, held at the Max Planck Institute for the History of Science, Berlin (MPIWG) in March 2010. Out of that workshop a Working Group of six crystallized, who met once again in Berlin for six weeks in the summer of 2010 to write, discuss, revise, discuss again, and revise yet one more time in order to produce a jointly authored book. Our conversations, both formal and informal, were wide ranging, critical, unpredictable, sometimes heated, and always engrossing. Without them, this book could not have come into being, no matter how diligently each of us worked in solitude. We regard it as a collective work. An impeccably rational device ordered the authors' names: a randomizing computer program.«

Paul Erickson, Judy L. Klein, Lorraine Daston, Rebecca Lemov, Thomas Sturm, Michael D. Gordin: *How Reason Almost Lost its Mind: The Strange Career of Cold War Rationality*, Chicago: The University of Chicago Press (2013), Vorwort.

»Insofern rege ich für kollaborative Heft- oder Buchpublikationen ein Nachdenken über Randomisierung oder zumindestens Umkehr der Alphabetsreihenfolge an und für Bewerbungen und spätere Publikationen gegebenenfalls Heirat. Randomisierung wird in avancierten Programmen der VolkswagenStiftung schon für Förderanträge angewandt, die alle natürlich extrem sorgfältig vorsortiert waren. Vielleicht ist das Auslosen eine interessante Taktik gegen die Pseudomerkokratie der Exzellenz und man hätte gleich noch die Möglichkeit, eine Lottofee für die Eröffnungsfeier zu benennen. [...] Tricky.«

Anonym, Email an Nils Güttler, Niki Rhyner, Max Stadler, Januar 2020.

Auch Kollektive müssen sich irgendwie in bestehende Formate bibliographischer Angaben einordnen, will man in Katalogen erscheinen oder sich das Buch in eine Publikationsliste eintragen können. Auch innerhalb der Geisteswissenschaften nehmen gemeinsam verfasste Publikationen zu – häufig als Alternative zum Sammelband. Mittlerweile gibt es verschiedene Beispiele, wie mit dem Problem der Namensnennung umgegangen wird. Neben der etablierten naturwissenschaftlichen Praxis, die Hauptverfasser*innen zuerst zu nennen, und der klassischen alphabetischen Ordnung sind wir auf folgende Strategien gestoßen: Umdrehung des Alphabets, Randomisierung (Zufallsmaschine) und die Nennung eines Kollektivna-

mens, hinter dem der/die Einzelautor*in zurücktritt.⁷ Bei *cache 01* haben wir uns für eine Mischung entschieden. Auf Ebene der bibliographischen Angabe steht das Dreierteam, das am meisten Inhalte geliefert und außerdem die klassischen Herausgeber*inentätigkeiten übernommen hat, am Beginn und der Rest des Kollektivs in alphabetischer Reihenfolge danach.



Werbung für »reine Haut« in Offenbach (D): *Sei rein, kauf mich!* (2019) (Foto: Katharina Steiner).

Mehr Sinn als Daten zu teilen, macht es, die Infrastruktur zu teilen. Ein Ziel des Projektes war es, zusammen mit Gestalter*innen und Programmierer*innen eine technische Infrastruktur zu entwickeln, die anderen Forschungsgruppen offensteht und von diesen genutzt werden kann. *cache 02* ist bereits im Entstehen: eine Gruppe von Historiker*innen aus Luzern wird *cache* für ihr Projekt zum Thema »Reinheit verkaufen« nutzen. Weitere Projektvorschläge sind jederzeit willkommen!

Anmerkungen

- 1 Daniel J. Cohen, Roy Rosenzweig: *Digital History: A Guide to Gathering, Preserving, and Presenting the Past on the Web*, Philadelphia: University of Pennsylvania Press (2005).
- 2 Schweizerisches Sozialarchiv, Datenbank Bild + Ton: www.bild-video-ton.ch.
- 3 Z.B. Klaus Tenfelde: »Schwierigkeiten mit dem Alltag«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 3/10 (1984), S. 376–394, besonders S. 377.
- 4 Steven Shapin, Simon Schaffer: *Leviathan and the Air-Pump: Hobbes, Boyle, and the Experimental Life*, Princeton, N.J.: Princeton University Press (2011 [1985]), S. 15.
- 5 Wiebe E. Bijker, Thomas Parke Hughes, Trevor J. Pinch (Hg.): *The Social Construction of Technological Systems: New Directions in the Sociology and History of Technology*, Cambridge: MIT Press (1987).
- 6 Hans-Jörg Rheinberger: *Experimentalsysteme und epistemische Dinge: Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (2006).

7 Z.B. bei Foundational Economy Collective: *Foundational Economy: The Infrastructure of Everyday Life*, Manchester: Manchester University Press (2018).

Weiterführende Literatur

Melinda Clare Baldwin: *Making »Nature«: The History of a Scientific Journal*, Chicago: University of Chicago Press (2015).

Alex Csiszar: *The Scientific Journal: Authorship and the Politics of Knowledge in the Nineteenth Century*, Chicago: The University of Chicago Press (2018).

Robert Darnton: »The Encyclopedie Wars of Prerevolutionary France«, in: *The American Historical Review* 78 (1973), S. 1331–1352.

Monika Dommann: *Autoren und Apparate: Die Geschichte des Copyrights im Medienwandel*, Frankfurt am Main: S. Fischer (2014).

Philipp Felsch: *Der lange Sommer der Theorie: Geschichte einer Revolte, 1960–1990*, München: Beck (2015).

Anthony Grafton: *Die tragischen Ursprünge der deutschen Fussnote*, Berlin: Berlin Verlag (1995).

Michael Hagner: »Open Access, Data Capitalism and Academic Publishing«, in: *Swiss Medical Weekly* (2018), S. 148:w14600.

Michael Hagner: *Zur Sache des Buches*, Göttingen: Wallstein Verlag (2015).

Anke te Heesen: *Der Zeitungsausschnitt: Ein Papierobjekt der Moderne*, Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch (2006).

Elena Šimukovič: »Open Access zwischen kollektivem Handeln, (un-)sichtbaren Infrastrukturen und neoliberalen Verwandlungen«, in: *b.i.t.online – Bibliothek, Information, Technologie* 6 (2019), S. 483–485.

Bruno J. Strasser, Paul N. Edwards: *Open Access: Publishing, Commerce, and the Scientific Ethos* (Document SSIC 9/2015), Bern; CSSI (2015).

Autor*innenkollektiv

Mathias Grote ist Wissenschaftshistoriker und Biologe an der Humboldt-Universität zu Berlin. Nach einer Doktorarbeit an der Laborbank ging er der Frage nach, was molekulare Biologien jenseits der Genetik gewesen sein könnten. Gegenwärtig untersucht er Rhythmen der Wissensentwicklung zwischen Innovation und Kontinuität am Beispiel moderner Enzyklopädien und Handbücher.

Fabian Grütter ist Wissenschaftshistoriker mit Fokus auf soziologische und ökonomische Konzepte der Wissensgesellschaft sowie die Entstehung und Entwicklung der Büroarbeit. Zurzeit ist er in der Strategieberatung und -kommunikation tätig.

Nils Güttler ist Oberassistent an der Professur für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich. Seine Forschungen bewegen sich an der Schnittstelle von Umwelt-, Infrastruktur- und Wissenschaftsgeschichte. Aktuell arbeitet er an einem Buch zum Frankfurter Flughafen.

Niki Rhyner ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Professur für Wissenschaftsforschung an der ETH Zürich und arbeitet zur Wissenschaftsgeschichte der Feldforschung im Kontext der europäischen Integration.

Tobias Scheidegger ist Oberassistent am Institut für Sozialanthropologie und Empirische Kulturwissenschaft der Universität Zürich. Er forscht zur Thematisierung von »StadtNatur« in Zürich seit den späten 1970er Jahren und deren Rolle in der Selbstverständigung städtischer Öffentlichkeiten.

Martina Schlünder ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte in Berlin. Sie forscht aus feministischer Perspektive zur Geschichte der Reproduktion im 20. Jahrhundert, zur Epistemik des Widerstands und zur Geschichte der Tier-Mensch-Beziehung in den Lebenswissenschaften.

Anna Maria Schmidt ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im historischen Graduiertenkolleg der Uni Duisburg-Essen. Dort forscht sie zu Bewegungen gegen Gentechnologie.

Susanne Schmidt ist Historikerin am Deutschen Historischen Institut in Washington, D.C. und an der Freien Universität Berlin. Ihr Buch *Midlife Crisis: The Feminist Origins of a Chauvinist Cliché* ist bei der University of Chicago Press erschienen.

Alexander von Schwerin hat als Teil seiner Arbeit im Forschungsprogramm zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft (Berlin) gerade ein Buch zur Kritik an den Landwirtschaftswissenschaften abgeschlossen.

Max Stadler forscht zur Geschichte der Mensch-Maschine-Beziehungen im 20. Jahrhundert, zwischen Automation und High-Tech. Er ist Postdoktorand an der Professur für Wissenschaftsforschung und am Collegium Helveticum, ETH Zürich.

Monika Wulz ist Postdoktorandin und Koordinatorin des Doktoratsprogramms »Geschichte des Wissens« der ETH und der Universität Zürich. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen die Geschichte ökonomischer Wissenstheorien im 20. Jahrhundert und die französische Wissenschaftsphilosophie.

Nadine Zberg ist Doktorandin an der Forschungsstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich. Sie forscht zur Politisierung der Stadtplanung in den 1970er Jahren.

Arbeitsteilung

Mathias Grote – BIOTOPIA, KRISE DER VERNUNFT, SYMBIOSEN

Fabian Grütter – BILDUNGSKRISE

Nils Güttler – KANÄLE, BEWUSSTSEIN, KRISE DER VERNUNFT, BILDUNGSKRISE, PROTEST, APOKALYPSE, RÜCKSCHAU, DORF, EPILOG

Niki Rhyner – KRISE DER VERNUNFT, UMBRUCH, ALLTAG, DORF, EPILOG

Tobias Scheidegger – BETON

Martina Schlünder – BEWUSSTSEIN, PROTEST, ALARM

Anna Maria Schmidt – BEWUSSTSEIN, FEMINISTISCHE NATUR, BIOTOPIA, PROTEST

Susanne Schmidt – FEMINISTISCHE NATUR, PRICKART

Alexander von Schwerin – BEWUSSTSEIN, BIOTOPIA, PROTEST, RÜCKSCHAU

Max Stadler – KANÄLE, LÄDEN, UNTERNEHMER, DIFFERENZ, KRISE DER VERNUNFT, BILDUNGSKRISE, UMBRUCH, HIGH TECH, APOKALYPSE, EPILOG

Monika Wulz – DIFFERENZ

Nadine Zberg – BETON

cache 01 Preprint

Dieser Preprint enthält sechs von 21 Kapiteln der Publikation Gegen|Wissen, die ab Sommer 2020 als erste Ausgabe der Reihe **cache** im intercom Verlag (print und online) erscheint.

cache entstand als Kooperation der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich, dem Studiengang Visuelle Kommunikation der ZHdK, den beiden Grafiker*innen Loraine Olalia und Reinhard Schmidt, dem Entwickler Janis Perren und dem Data and Service Center for the Humanities (DaSCH) in Basel.

Dank

Wir danken allen Mitgliedern des Kollektivs von **cache 01** und allen weiteren Autor*innen, die Repliken beigetragen haben; Fabian Grütter, der von Dezember 2018 bis September 2019 Projektmitarbeiter war; Michael Hagner, allen Mitarbeiter*innen der Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich und speziell Sara Booz; Sarah Owens und den Studierenden des Masterstudiengangs Visuelle Kommunikation der ZHdK; Urs Hofer; dem Kolloquium Wissenschaftsgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin (Anke te Heesen); dem Forschungskolloquium zur Geschichte der vormodernen und modernen Welt der Universität Luzern (Valentin Groebner).

»cache: Eine explorative Studie zu Open Access als soziotechnisches System« wurde gefördert durch den Schweizerischen Nationalfonds SNF (Förderlinie »Digital Lives«). Die Printausgabe wurde durch die Professur für Wissenschaftsforschung der ETH Zürich finanziell ermöglicht.



SCHWEIZERISCHER NATIONALFONDS
ZUR FÖRDERUNG DER WISSENSCHAFTLICHEN FORSCHUNG

ETH zürich

Z hdk

Zürcher Hochschule der Künste
Zurich University of the Arts

Impressum

cache 01
Gegen|Wissen

Redaktion
Niki Rhyner (Leitung), Nils Güttler,
Max Stadler

Autor*innen
Max Stadler, Nils Güttler, Niki Rhyner,
Mathias Grote, Fabian Grütter,
Tobias Scheidegger, Martina Schlünder,
Anna Maria Schmidt, Susanne Schmidt,
Alexander von Schwerin, Monika Wulz,
Nadine Zberg

Bildrechte, Bildbearbeitung
Alina Ragoni, Caroline Tanner

Lektorat
Nina Mentrup, Dominikus Müller

Abbildung Cover
Paola Agosti, Feministische Demonstration für die Entkriminalisierung der Abtreibung in Rom (1975) (Detail, mit freundlicher Genehmigung der Fotografin).

Schriften
cache Mono, Mateo Broillet
Gerstner Programm, Forgotten Shapes
Lyon, Commercial Type

Druck und Bindung
Druckhaus Nomos, Deutschland

cache

Konzept, Umsetzung
Nils Güttler, Niki Rhyner, Max Stadler

Projektleitung
Nils Güttler

Gestaltung
Loraine Olalia, Reinhard Schmidt

Mitarbeit Gestaltung
Victoria Knabe, Michael Simic

Entwicklung
Janis Perren

cache erscheint als Preprint, Buch und open access (**cache.ch**) bei intercom Verlag, Kalkbreitestrasse 3, 8003 Zürich

Kontakt
info@intercomverlag.ch
intercomverlag.ch

cache ist eine Zusammenstellung historischer Dokumente. Dabei zitieren wir aus Zeitschriften, Büchern, Zeitungen und anderen Publikationen. Um das Quellenmaterial sichtbar zu machen, verwenden wir darüber hinaus gescannte Ausschnitte aus Publikationen. Wir haben uns mit der größtmöglichen Sorgfalt bemüht, die Rechteinhaber*innen zu ermitteln und Quellen korrekt zu zitieren. Sollten dennoch Ansprüche offen sein, bitten wir um Benachrichtigung.

Preprint
Printed in Germany
© 2020 intercom Verlag

SELBERMACHEN	KANÄLE BEWUSSTSEIN LÄDEN UNTERNEHMER	I/1
NATURPOLITIKEN	FEMINISTISCHE NATUR BETON BIOTOPIA DIFFERENZ	II/1 II/15
KOPFLOS	KRISE DER VERNUNFT PRICK ART BILDUNGSKRISE SYMBIOSEN	III/1
MASCHINENSTURM	PROTEST ALARM UMBRUCH HIGH TECH	IV/1
NO FUTURE	APOKALYPSE ALLTAG RÜCKSCHAU DORF	
EPILOG	ABOUT CACHE	VI/1